P. o. germ.
321
l

Po. germ. 321 l

Erwina

No. ...

Leihbibliothek
von
E. Gugrl
in
München,
Rosenthal Nr. 19.

[illegible]

GESCHENK
FRESENIUS

Erwina

oder

Zauber, Minne und Mutterliebe

Ritterroman.

Wien u. Prag.

In der C. Haas'schen Buchhandlung.

1819.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

An den Gestaden des Baltischen Meeres erhob einst eine altergraue Burg ihre drohende Stirne: ringsher beschirmten sie hohe Thürme und tiefe Graben; doch sie bedurfte ihrer nicht, denn Schrecken und Abscheu entfernten alle Landeseinwohner und selbst die Seeräuber, die an diesen Ufern öfters landeten.

Eines Tages kam die junge, schöne Erwina aus den Thoren der Burg, und richtete ihre Schritte nach dem nahen Walde. Ihre Mutter hatte sie die Kräuter kennen und auswählen gelehrt, ohne sie ihren Gebrauch ahnen zu lassen; das Mädchen suchte sie nun emsig zusammen, und als sie endlich den vollen Korb auf die Erde setzte, so fühlte sie sich ermüdet; unter den Schatten einiger dunklen Tannen breitete sie ihren Schleyer über den Moosgrund hin, legte sich nieder, und versank in einen tiefen Schlaf. Einem Bären von ungeheurer Größe nachdringend, hatte sich der edle Jüngling Athulph in dem Walde verirrt; jetzt erreichte er ihn, sein Wurfspieß flog und traf, der Bär wandte sich wüthend um, schoß wie ein Blitz auf den Ritter zu, doch dieser harrte seiner furchtlos, und gab ihm mit einem Keulenschlage den Rest;

das Ungeheuer wankte und stürzte so nahe bey Erwinen nieder, daß es sie beynahe durch sein fürchterliches Gewicht zerschmettert hätte. Der krachende Hinsturz und das Geheul des sterbenden Bären schüttelten den Schlummer von Erwinens Auge, groß war ihr Entsetzen, als sie zu ihren Füßen das zottige Unthier sich in seinem Blute wälzen, über ihrem Haupte einen fremden Mann die bluttriefende Waffe zucken sah, die nach ihr zu zielen schien. Sie erbleichte, sie schrie auf, sie wollte entfliehen, aber die Füße versagten ihr.

Da sprach Athulph: und Erwinens Furcht verschwand; er öffnete seinen Helm, ein edles einnehmendes Antlitz, ein Auge, das voll Ehrfurcht und Bewunderung auf ihr ruhte, blickte ihr entgegen, und mit dem Blicke kehrte Muth und Besonnenheit in Erwinens Brust zurück; sie lud den Ritter ein, sich neben ihr niederzulassen, sie fragte ihn, wie er in diese unbekannten, öden Gegenden gekommen sey. Der Ritter begann ihr nun sein Abenteuer zu erzählen, und während er ihren immer sich mehrenden Fragen genug that, betrachtete er sie mit Entzücken. Ein schneeweißes Gewand, das ein Gürtel von Rubinen hielt, wallte um Erwinens Brust; ein blendendes Band von den kostbarsten Edelsteinen umschlang ihre langen, blonden Locken, die neidisch über die Schultern und den Busen herabrollten und einen Theil der schönen Stirne umhüllten, doch ihm die Augenbraunen, schwarz wie

Ebenholz, zu sehen vergönnten, und die großen, strahlenden Augen, deren Flammen ein süßes Lächeln milderte. Eine leichte Rosenfarbe blühte auf ihren Wangen, und aus dem rosigen Munde tönten Laute, die dem Ritter harmonischer dünkten als das süße Rieseln der Quellen, als der Gesang der Vögel, wenn sie die aufgehende Sonne begrüßen. Wie geblendet, alle Fibern des Lebens in zuckender Bewegung stand er da, und nur mit Mühe konnte er seine Gedanken sammeln, und seine Reden in einiger Ordnung erhalten.

Wäre Erwina nicht die Unschuld selbst gewesen, sie hätte seine Verwirrung schon längst bemerken müssen. Aber sie konnte die Liebe nicht erkennen, denn sie wußte selbst ihren Nahmen nicht; ganz fremd war ihr bis jetzt jener Kampf der Furcht und Hoffnung, in dem das Herz der Jugend woget; indeß ruhte ihr Blick doch mit Wohlgefallen auf der anziehenden, edlen Gestalt des Ritters; dieser heitere sanfte Blick rief ihn wieder zu sich selbst zurück, und so begann zwischen ihnen ein ruhiges Gespräch, aber für Beyde war ein Reitz darinnen, der sie mehrere Stunden lang an dieselbe Stelle fesselte. Schon zählten sie sich ihre Beschäftigungen auf, ihre Neigungen und Vergnügen, und ergriffen immer mit Begierde jede Beziehung, jede Aehnlichkeit, die ihre Lebensweise und Denkungsart darbothen. Es war eine von den seltenen, aber möglichen Begegnungen, in denen sich

zwey, für einander geschaffene Seelen finden, und in den ersten Augenblicken erkennen. Das letzte was sie von einander wissen wollten, waren die Nahmen; sie kamen endlich auch zu dieser, ihnen so gleichgültigen Frage; der Ritter nannte sich; und ich, sagte Erwina, ich bin die Tochter der reichen und mächtigen Hildegarde. — »Die Tochter Hildegardens, jener weit berüchtigten, boshaften Zauberinn? . . . Wo bin ich, rief der Ritter, großer Gott! Du selbst, ja du selbst bist ohne Zweifel« . . . er sprang auf, und mit einer Zuckung des Grauens eilte er fort, sein Fuß stieß auf den Korb, mit einer Verwünschung stürzte er ihn um, und verdoppelte seine Schritte — nun war er verschwunden. Erschreckt, verwirrt, im Innersten der Seele verwundet stand Erwina eine Weile regungslos da, und diese Betäubung verließ sie nur, um einem Strome glühender Thränen Raum zu geben. Ihr Schmerz war um so lebhafter und tiefer, weil er ihr erster war, und sie in dem schönen Augenblicke erfaßte, da sie, von einer lieblichen Flamme durchathmet, zum ersten Mahle den ganzen Werth des Daseyns fühlte. Endlich ermahnte die herangekommene Dämmerung Erwinen, daß es Zeit sey, in ihre Wohnung zurückzukehren. Seufzend hob sie den Korb und den Thränenfeuchten Schleyer auf, und mit schwankenden Schritten, mit tiefgesenktem Haupte, ging sie nach der Burg zurück. Es war schon finstere

Nacht, als sie dort ankam; Hildegarde hatte sich in ihrem Thurme eingeschlossen, wo sie ihre ganze Kunst in Bewegung setzte, um einen Talisman zu bereiten, der ihr die verborgensten Schätze entdecken sollte; Erwina sah sie also diesen Abend nicht mehr, sondern eilte mit ihrer treuen Amme in ihr Gemach. Erschreckt über den Zustand, in dem sie ihre liebe Erwina sah, drang die Amme mit unruhigen Fragen in sie, Erwina antwortete ihr aufrichtig, und schloß ihre Erzählung mit den Worten: »O gute Amme, gib mir nur Licht in diesem gräßlichen, unerträglichen Zweifel, ist meine Mutter eine Zauberinn, flucht ihr die Welt?« Die Amme antwortete nicht, sie senkte die Augen, und seufzte. Erwina verstand ihr Schweigen wohl, warf sich in der höchsten Muthlosigkeit auf ihr Lager, das Licht der Hoffnung war in ihrer Seele erstorben, und nie trockneten die Thränen, die ihrem Auge entflossen. Vergebens versuchte die Amme ihr einigen Trost zu geben, und schlief endlich ein. Nun war Erwina die einzige Wachende in der weiten Burg; ein tödtlicher Schauder zuckte ihr durch die Seele, und fürchterlicher durchrollte er sie bey jedem Blicke, den sie auf ihre Umgebungen warf. Diese von Gold und Krystall strahlenden Wände, dieß köstliche Hausgeräth, das die Schätze von Königen nicht hätten aufwiegen können, diese fremden Vögel mit ihrem blendenden Gefieder, die auf ihren Wink Harmonien sangen, deren Zauberklänge sie dem

Himmel abzulauschen schienen: alle diese Güter, alle diese Wunder, deren sie, seit sich ihr Auge dem Sonnenlichte geöffnet, in argloser Unbefangenheit genossen hatte, grinzten sie nun gleich Gespenstern an, denn sie erkannte an ihnen die Zaubermacht ihrer Mutter, sie riefen ihr die Bestätigung ihres Unglücks zu. Aber die grausamste aller Qualen war ihr, daß sie der Mutter nur mit Grauen gedenken konnte, daß sie beben mußte vor dem Gedanken, sie wieder zu sehen, daß sie voraussah, in ihrer liebenden Umarmung werde sie zittern vor Abscheu. Nie noch war ein menschliches Wesen unglückseliger als Erwina, und hatte sein Elend weniger verschuldet als sie.

Schon war der Tag angebrochen, und noch hatte kein Schlummer ihr Auge geschlossen; sobald seine Strahlen in das Gemach fielen, verließ sie ihr Lager, und stieg in ihren Garten hinab. Zum ersten Mahle in ihrem Leben fiel ihr der Glanz und die wunderbare Schönheit ihrer Blumen auf; das Land ringsumher bringt keine der Blumen hervor, die in Erwinens Garten sproßten, und niemahls welkten ihre herrlichen Farben. Das Mädchen erinnerte sich jetzt eines Liedes, das von der Rose sagt. Sie blühet einen Tag nur; und die Rosen, die sie gepflanzt hat, blühten ewig, ewig blühten alle die andern Blumen, deren sie sonst so vergnügt wartete. Eine andere Erscheinung, die sie jetzt wahrnahm, verdoppelte ihr Staunen und ihren Schmerz. Der Winter

nahte heran; während der Nacht war eine große Menge Schnee gefallen, und das ganze umliegende Land, alle Flächen und Berge, soweit sie aus der bläulichen Ferne hervorblickten, waren blendend weiß bekleidet, nur ihr Garten war verschont geblieben; man fand in seinem Umkreis keine Spur von Schnee, und der Frost, vor dem sich rings die blühende Pflanzenwelt beugte, hatte ihre Blumen nicht verletzt; sie erhoben stolz die prächtigen Häupter, als wollten sie der Gewalt der Zeit und der Elemente Trotz biethen. »Ach, rief Erwina, wie verblendet war ich! ich lebte umringt von Warnungsstimmen, und nichts vernahm ich, bis zu jener unglückseligen Stunde! . . . .«

»Der grausame Fremdling mußte mir das Auge öffnen, seine Stimme sollte mir verkünden, daß ein Abgrund, aus dem mich keine Macht der Erde rettet, in seinen Tiefen mich gefangen hält! ... O Mutter, Mutter! du, die mich verurtheilt, ein Ziel zu seyn der Verachtung und des Abscheues aller Lebendigen: o warum hast du mir das Leben gegeben! »Kaum hatte Erwina diese Worte ausgesprochen, als Hildegarde erschien. Ihr Antlitz war ernst, aber nicht strenge, und eine Wolke der Trauer trübte ihr Stirn und Auge. — »Du rufst mich, meine Tochter, sprach sie; was willst du, was verlangst du von mir? Sprich, Erwina, sprich ohne Furcht, mir macht es Freude, auch den kleinsten

deiner Wünsche zu erfüllen.« Diese Sprache der Liebe brach Erwinens Herz vollends. »Meine Mutter, sagte sie, meine Mutter, habe Mitleid mit Erwinen, gib mir die Ruhe zurück, die ich verloren habe, nimm mir diese fürchterliche Last von der Seele, rette mich vor dieser eisernen Hand, die mir das Herz umklammert!... Meine Mutter, was willst du mit mir beginnen, was soll aus mir werden?« »Sey ruhig Erwina, erwiederte Hildegarde, ich weiß alles. Meine zärtliche Liebe wollte dir diese Entdeckung sparen, die deine Ruhe stört, und dir zu nichts frommt; nie sollte dir dieß Geheimniß kund werden, denn sein Gewicht ist nicht für deine schwachen Schultern; wehe dem, der es dir erbarmungslos auf die Seele gewälzt! In dem Schatten des Geheimnisses, wollte ich dein Glück gründen, und nicht ahnend, auf welchen Grundfesten es ruhte, würdest du sein mit ruhigem Herzen genossen haben. Nie dachte ich daran, dich an meinen Bemühungen Theil nehmen zu lassen, denn das einzige, was ich dir nicht geben kann, ist die Seelenstärke, deren ich bedurfte, um die finstern Pfade der Zauberkunst zu gehen. Furchtlos betrat ich sie, und sie führten zum Ziele! Dir, meine Tochter, verlieh die Natur alle Anmuth, doch auch alle kleinmüthige Schwäche unseres Geschlechtes, und nicht nur die Mutterliebe, auch des Mitleids Stimme spricht mir für dich. Fasse Muth, liebe Erwina! meine Kunst hat mich allen Sterblichen furchtbar gemacht, doch du darfst

nichts von ihr befürchten, und dein Glück soll von nun an das einzige Ziel ihres Strebens seyn. »O Mutter, aus Barmherzigkeit erhöre mich, rief Erwina, die Hände faltend; wirke mit keinen übernatürlichen Kräften für mein Glück, laß frey und ungehemmt des Himmels Willen über mich ergehen!« Das Haupt bedenklich schüttelnd entfernte sich Hildegarde mit ungewissen Schritten, doch Erwinens Herz war getröstet; die Allmacht der Natur verläugnete sich nicht, sie fühlte, daß sie nie aufhören könnte ihre Mutter zu lieben; sie fürchtete sie nicht mehr. Hätte sie nicht Athulphs Bild unabläßig verfolgt, sie hätte einige Ruhe finden können; aber noch immer stand ihr jenes Zucken des Grauens vor der Seele; in ihrem Busen erscholl noch immer die drohende Stimme des Jünglings, der ihr zuerst in so lieblicher Gestalt erschienen war. Nicht des sanften, milde blickenden, und nicht des zürnenden, drohenden Athulphs konnte sie vergessen, und der gräßliche Abstand zerriß ihr die Seele. Doch schon ein Spiel ihrer Gewalten, ahnte Erwina noch nicht, was Liebe sey. Besser erkannte Hildegarde die Gefühle, die der Tochter Brust empörten; sie wollte ihr kein Licht geben; aber daß Athulph Erwinens Gemahl werden sollte, das schwor sie bey ihrer Kunst, das schwor sie bey dem Rache-Dämon; denn Athulphs Mutter war ihre Feindinn, sie verabscheute die Zauberkünste, und die Zauberkünste sollten ihr nun den Sohn rauben, daß sie verzweifle, und Erwina

glücklich sey. Schon hatte die Liebe begonnen, was Hildegardens Kunst vollenden sollte. Athulph war zu spät geflohen, er trug Erwinens Bild mit sich hinweg, und all sein Ringen, es zu vertilgen, war vergebens. Umsonst erhob sich seine Vernunft, umsonst erhoben sich die Grundsätze der Ehre, die er mit der Muttermilch eingesogen hatte. Sie sagten ihm: Sie ist die Tochter der Zauberinn, und sicher selbst schon in jene gräulichen Geheimnisse eingeweiht, sie ist deiner Liebe unwürdig; aber dagegen rief sein Herz: Der Himmel hat sie für dich geschaffen, du kannst nicht Verzicht thun auf die andere Hälfte deines Wesens, du bist bestimmt, sie zu erretten, sie der Hölle zu entreissen, der nur die Macht der Liebe ihre Beute kann entringen. Diese Gedanken verfolgten ihn ohne Unterlaß, die Ruhe wurde ihm fremd. —

Sein qualvoller Zustand konnte dem Blicke seiner Mutter nicht entgehen. Mathilde, der er ihr Ruhm, ihre Hoffnung, ihre einzige Stütze war, beobachtete ihn mit immer steigender Unruhe. Nie hatte Athulph ein Geheimniß vor ihr gehabt, und was verbarg er ihr jetzt? Was für ein Gram nagte so sichtlich an seinem Herzen? Oftmahls öffnete sich ihr Mund zur Frage, aber er schloß sich wieder, denn sie fürchtete sein Zutrauen zu verlieren, wenn sie es von ihm forderte, und sprach bey sich: Geduld, er selbst wird mir sein Herz eröffnen, ich hab es um meinen Sohn nicht verdient, daß eine

Scheidewand sey zwischen mir und ihm. Doch Athulph schwieg; er fürchtete nicht den Zorn, nur den Schmerz seiner Mutter, wenn sie es nun vernehmen sollte, wessen Bild wider seinen Willen ihn erfüllte. So verflossen einige Tage, gleich traurig für Athulph, für seine Mutter, und für Erwinen. Endlich drang Mathilde in ihres Sohnes Geheimniß. Eines Abends, als sie mit ihren Frauen bey dem Spinnrade zusammen saß, kam das Gespräch auf die Zauberinn Hildegarde. Eine alte Zofe, die ihre Gebietherinn auf den Armen getragen hatte, und nun die Vertraute ihres Herzens war, wandte sich zu den Jüngern, die bey dem Nahmen der Zauberinn große Neugierde blicken ließen, und sprach: »Ich habe die Zeit gesehen, da Hildegarde noch etwas ganz anderes war, als sie jetzt ist; sie zählt einige Jahre mehr als ich, wir sind zusammen jung gewesen, aber sie war nicht schön; ihre Aeltern waren arm, und ihre Jugend verfloß in trauriger Oede, denn keinem unserer Ritter fiel es ein, ihr die Hand zu biethen. So war ihr die Zeit der Liebe verronnen, als ein Ritter aus fernen Landen bey uns erschien. Schönheit, Jugend und Tapferkeit schminkten ihn wetteifernd, und der Glanz, das zahlreiche Gefolge, das ihn begleitete, verkündeten große Reichthümer und eine hohe Geburt. Wenige Mädchen erblickten ihn mit Gleichgültigkeit, und jede Mutter wünschte ihn ihrer Tochter zum Gatten; aber in Hildegardens Brust erweckte sein An-

blick die wüthendste Gluth der Leidenschaften und wie mächtig sie ihr Stolz auch einige Zeit bekämpfte, er mußte endlich weichen. Doch sie, die weder Reichthum noch Schönheit besaß, die viel älter, als der ersehnte Fremdling war, wie konnte sie hoffen, auch nur seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen? Eine Andere, fuhr die alte Zofe fort, einen bedeutenden Blick auf ihre Gebietherinn werfend, eine Andere, die seiner Liebe und Treue viel würdiger war, rührte sein Herz; da Hildegarde dieß vernahm, ergriff finstere Verzweiflung ihre Seele; der Verzweifelnde steht an der Schwelle der Sünde, und ohne Zweifel war es dieser Augenblick, in dem der Satan ihr seine Gaben anboth: dieser Augenblick war es, in dem sie den Beystand der Hölle annahm. . . . Plötzlich blühte Hildegarde in jugendlicher Schönheit auf, ungeheure Schätze standen ihr zu Gebothe, und der sie erst keines Blickes gewürdigt hatte, hielt sich jetzt für den seligsten der Sterblichen, als es ihm glückte, ihre Hand zu erhalten. Aber bald verschwand diese Täuschung; er lebte nicht lange mit seiner neuen Gattinn, als er entdecken mußte, daß er an eine verabscheuungswürdige Zauberinn unauflöslich gefesselt sey. Die Geißel der Reue, und sein Abscheu gegen die, der er nicht mehr entrinnen konnte, versenkten ihn bald in eine dumpfe, düstere Schwermuth, die an seinem Leben nagte; er welkte dahin, und starb wenige Monathe nach Erwinens Geburt, die die

einzige Frucht dieser unglücklichen Ehe war. »Ja, sprach hier Athulphs Mutter mit dem Tone des Unwillens und des Schmerzes: ja er starb in Verzweiflung, er starb als ein Opfer jenes betrügerischen gottlosen Weibes, die ihn in Unglück und Schuld gleich zu verstricken wußte. . . . Doch warum rufe ich diese grausamen Bilder zurück?« . . Mathilde schwieg, und seufzte, dann begann sie wieder mit minderer Heftigkeit: »Ach, wenn er gelebt hätte, vielleicht wäre Erwina gerettet worden, vielleicht hätte er sie bewahrt vor dem Beyspiele und den gräulichen Lehren ihrer Gottverlassenen Mutter; und Erwina, die zarte Erwina wäre nicht so verächtlich und schuldvoll wie ihre Mutter, nicht so fern von Gott und Tugend wie sie, nicht verloren, auf ewig verloren!« Nein, rief Athulph, so lang ich lebe, ist sie nicht verloren! — »Was sagst du, mein Sohn, bist du von Sinnen, oder . . .« Aber Athulph war nicht mehr an seiner Mutter Seite; betäubt, schwindelnd, außer sich floh er fort, er wußte nicht was er gesagt habe, aber, daß ihm sein Geheimniß entschlüpft sey, das wußte er wohl; doch nicht dieß preßte ihn so eisern, denn konnte er es seiner Mutter ewig verbergen? Niemahls dachte er das; aber Erwina, die Tochter eines edlen Ritters, für die Tugend geboren, schön wie ein Engel des Himmels, und befleckt mit den Gräueln der Hölle, das Ziel des Hasses und der Verachtung aller Menschen, und des Hasses und der Verachtung werth: das war

das Bild, gegen das er vergebens seine ganze Kraft zu Hülfe rief, das war der Jammer, der ihm das innerste Herz empörte.

Als Athulph zu seiner Mutter zurückkam, verlangte sie zitternd Aufklärung, und er sagte ihr alles. Wäre ein Blitzstrahl auf ihr Haus herabgefahren, hätten drohend die Wogen sich aufgethürmt, es zu verschlingen, der Schrecken hätte nicht so gewaltig Mathildens Herz durchdonnert, wie jetzt, da sie das unglückselige Wort aus des Sohnes Mund vernahm. Wie, seine aufrichtige Frömmigkeit, und die Gebethe, die sie täglich für ihn gegen Himmel sandte, könnten also kein Schirm seyn vor den Künsten der Tochter Hildegardens? Sein Schutzengel entweicht, und der Satan siegt! Verzehrender Schmerz erfüllte ihre ganze Seele; Athulph sah es, und es riß ihm das Herz, denn er hatte keinen Trost für sie, er konnte ihr nicht versprechen, Erwinen zu vergessen, weil er nicht zum Meineidigen werden wollte. »O Mutter, sagte er nach einem langen, qualvollen Schweigen, flucht eurem unglücklichen Sohne nicht, nicht Meister ist er seines Sinnens und Sehnens, doch sein Thun wird niemahls euer unwürdig seyn, niemahls wird er euch eine Tochter in das Haus einführen, die das Auge nicht zu dem Himmel erheben kann, und ist es wahr, daß Erwina den Bahnen der Mutter folgt, so reicht ihr Athulph niemahls die Hand. Aber fühlt ihr denn kein Mitleid mit diesem unglückseligen Kinde, das

ihre Mutter, ihre Mutter selbst in den Abgrund gestürzt hat, das die Irrwege des Lasters nicht vermeiden konnte, weil nie eine erbarmende Hand ihr den Pfad der Tugend zeigte? Ich will sie retten, nicht für mich, sondern für sie selbst, für die Tugend, für die Ehre.« »Ach, unterbrach ihn seine Mutter, daß nur nicht du selbst in die Netze des Verderbens fallest, während du jene aus ihnen erretten willst! Mein Sohn, o mein Sohn, welch finsterer Irrthum hat dich ergriffen, und wie soll ich dir das Auge öffnen?« —

Mathilde hoffte noch ein Rettungsmittel. In ihrem Herzen bestimmte sie ihm schon seit langer Zeit Ulriken, die Tochter ihrer Jugendfreundinn Adelheid. Die zarten, sanften Züge, die blonden Locken, das immer gesenkte Auge Ulrikens, ihr ein wenig hängendes Haupt, und ihr schwanker Schritt sagte, daß sie einer kräftigen Stütze bedürfe, und jeder Mann mit einer fühlenden Seele und einem noch freyen Herzen hätte es für das Glück seines Lebens gehalten, ihr zur Stütze dienen zu dürfen. Aber Athulph hatte Erwina gesehen, ein Schattenbild ohne Leben und Farbenglanz wird ihm Ulrike seyn! Auch hatte ihn seine Mutter auf die Gefühle, die sie ihm so gern eingehaucht hätte, nicht vorbereitet. Sie glaubte ihm erst dann ihren Wunsch entdecken zu müssen, wenn der Augenblick, ihn zu verwirklichen gekommen wäre; jetzt bereute sie diesen Aufschub, aber es war nun zu spät, ihr Be-

nehmen zu ändern, das Gelingen ihrer Absichten hing jetzt davon ab, daß Athulph sie nicht ergründete, und daß er gegen die Reitze, die Erwinens Andenken bekämpfen sollten, nicht schon im voraus eingenommen würde.

Indeß war Ulrike nichts weniger, als gleichgültig für Athulph. Man hatte ihr zwar niemahls gesagt, daß er einst ihr Gatte werden kann, aber vor ihr nie anders als mit Begeisterung von ihm gesprochen, und hundertmahl hatte sie wiederholen gehört, daß die Jungfrau, die Athulph zu seiner Gefährtinn erkiese, die glücklichste und geehrteste ihres Geschlechtes seyn werde. Und doch weinte Ulrike, als ihr die Mutter ankündigte, daß ihre alte Freundinn sie eine Zeit lang in ihrem Hause zu sehen wünsche, denn Adelheid konnte sie nicht begleiten. Körperliche Schwäche, die mehr noch die Folge eines langen Grames, als der Jahre war, hielt sie in ihren Gemächern fest, und Ulrike zitterte von dem Gedanken, ohne sie eine Reise von einigen Tagen zu unternehmen, ohne sie in einen, ihr neuen Kreis einzutreten. Es ist wahr, so lange sie denkt hat sie von Athulph und seiner Mutter sprechen gehört, aber sie hat sie noch nicht gesehen, und je mehr man sie ihr als der Liebe und Achtung würdig vorgestellt hat, desto mehr scheute sie sich vor sie hinzutreten, desto mehr fürchtete sie, ihre Schwäche, und die Einfalt des unerfahrnen Kindes der Einsamkeit ihrem Urtheile darzustellen. Indessen

war der Tag der Abreise herangekommen; auf der Schwelle stand ihre Begleitung winkend, vor der Pforte des lieben, lang bekannten Gemaches die Mutter mit schlecht bekämpfter Bangigkeit; Ulrike sank auf die Knie nieder, und sprach mit bebender Stimme: »Segne mich meine Mutter, nur dein Segen kann die Gefahren und Wehen von mir abwenden, die mein wehrlos Haupt bedrohen. Ich weiß nicht, was für eine Angst mir das Blut zu Eis macht in den Adern, was für eine grauenvolle Ahnung mir in die Brust greift; aber wandre ich gleich dem Haus der Freunde zu, mir ist es, als ging ich dem Tode entgegen, daß ich mich von dir trennen muß!« Adelheid, die fast so wenig Kraft als ihre Tochter besaß, zitterte, und als sie die Hände auf das Haupt ihrer geliebten Ulrike legte, rollten ihr Thränen über die Wangen herab. Von mehreren Kindern war ihr dieß einzige übrig geblieben, sie war das letzte Liebespfand eines Gatten, der das Glück ihres Lebens gewesen; sie war die Hoffnung ihres Alters, der Trost ihrer Leiden! Diese zwey Wesen, die in ihrer Schwäche, sich eines auf das andere stützten, und sich nur so aufrecht erhielten, schienen sich nicht von einander losreissen zu können. Begleitet von zwey alten Dienern von erprobter Treue und Klugheit, überschritt Ulrike endlich laut schluchzend die Schwelle des Burgthors, die sie noch nie verlassen; denn bis zu dieser Stunde hatte sie die Wiesen und

Wälder nur von der Terrasse des Schlosses gesehen, und niemahls war ihr der Gedanke gekommen, sich aus seinen Ringmauern zu wagen. In ihren Schmerz versunken und umhüllt von einem dichten Schleyer ritt sie durch eine weite Strecke Landes, und hatte noch nichts gesehen, war noch durch keinen Schatten von Neugierde versucht worden; aber gegen Abend des dritten Tages sagte ihr einer ihrer Begleiter, daß man bereits die Thürme der Burg, die Athulph und seine Mutter bewohnten, in der Ferne sehen könnte: da hob sie ihren Schleyer furchtsam auf, wandte das Haupt nach der Seite, nach der er hindeutete, und vier Thürme, geschützt von blinkenden Zinnen und geschmückt mit wehenden Fahnen zeigten sich ihr schon so nahe, daß sie darüber erschrak. Wie schlug ihr das Herz, als sie dachte, daß sie vor Athulph erscheinen sollte! Aber sie fand ihn bey seiner Mutter nicht, und die Art, wie sie empfangen wurde, war so herzlich, so geschickt sie aufzurichten, daß ihre Furcht zum Theile verschwunden war, ehe noch der gefürchtete Ritter erschien. Endlich bellten Hunde, Waffen ertönten, rasche Schritte schallten durch die Hallen, die Pforte schlug mit großem Geräusche auseinander, und Athulph warf sich in die Arme seiner Mutter, die er den ganzen Tag hindurch noch nicht gesehen hatte. Ulriken bemerkte er nicht, und sie verzieh es ihm leicht, denn es rührte sie der Gedanke, daß Athulph seine Mutter so zärtlich liebe, wie sie die

ihrige; doch mit tiefen Zügen grub sich Athulphs Gestalt in ihre Seele: diese edle Stirne, dieser offene, liebevolle Blick, mit dem er auf seiner Mutter ruhte, sein Gang, der Klang seiner Stimme, alles bezauberte der unschuldigen Ulrike nur zu fühlendes, für ihn schon eingenommenes Herz. Endlich ließ Mathilde ihren Sohn bemerken, daß sie nicht allein seyen, er wandte sich zu Ulriken und grüßte sie, aber ohne das mindeste Zeichen von Ueberraschung oder Bewegung. Dieser Gruß zerstörte den schönen Zauber, Ulrikens Herz schloß sich, aber wider ihren Willen glühte Athulphs Bild und der Eindruck des ersten Augenblicks ungetrübt in ihrer Seele.

Seit Erwina Athulphen gesehen, hatte die Einsamkeit ihren Reitz für sie verloren. Eine fremde, unruhige Sehnsucht jagte sie ohne Unterlaß, und nach der Welt, oder wenigstens nach Kunde von der Welt ging all ihr Sinnen und Verlangen. Sie fragte die Amme jeden Augenblick des Tages, wie weit die bewohnten Gegenden von ihrem Schlosse entfernt seyen, und die Aufschlüsse, die sie erhielt, betrübten sie sehr. »Man muß, sagte die Amme, einen ganzen Tag, ohne ein einziges Mahl auszuruhen, fortgehen, um zu dem nächsten Weiler zu gelangen.« Erwina konnte nicht daran denken, ohne die Einwilligung ihrer Mutter, eine Reise zu unternehmen, aber Neugierde und die qualvolle Leere in ihrer Brust verzehrten sie; so dachte sie darauf, ihre Amme durch Geschenke und Liebkosun-

gen zu bewegen, sich für einige Tage zu entfernen. »Ich werde dich bey Hildegarden entschuldigen, gewiß vergibt sie es dir, daß du meinem heißen Wunsche nachgegeben, und wenn du zurückkommst, so erzählst du mir dann alles, was du gesehen und gehört, vor allem, was du von dem Ritter Athulph vernimmst: behalte ja alles, was ihn betrifft recht gut, und erzähle es mir treulich wieder.« Erwinens Verlangen stand mit den Absichten ihrer Mutter im Einklang, und sie, der ihre Kunst verkündete, was sich in den entferntesten Ländern begab, stellte sich deshalb, als könnte sie nicht in einen Plan dringen, der beynahe unter ihren Augen gesponnen ward, und ließ die Amme ungehindert ausziehen. Diese eilte nach dem Dorfe, wo sie geboren war, es gehörte zu Athulphs Gebiethe. Kaum war sie dort angekommen, als sie von der Vermählung Athulphs und Ulrikens sprechen hörte, und man ihr sagte, daß die Verlobte bereits die Burg bewohne, in der sie nun bald gebiethen werde. Der guten Amme blutete bey dieser Erzählung das Herz; leicht hatte sie Erwinens Liebe und die Ursache ihrer Neugierde errathen, wie sollte sie ihr jetzt diese Bothschaft bringen, wie sich entschließen, das Herz ihres lieben Pflegekindes, so bitter zu verwunden? Aber schweigen hieße Verrath an ihr üben, es wäre ein Verbrechen, sie in der Unschuld ihres Herzens, argwohnlos einen unglücklichen Hang nähren lassen, der nun frevelhaft zu werden be-

gann, und die bittre Wunde, die diese traurige Bothschaft ihr schlagen mußte, konnte sie genesen machen. Endlich war der Augenblick gekommen, der Erwina ihr eigenes Herz, und die Gefühle in denen es wogte, sollte kennen lernen. Der tödtliche Schmerz, den sie empfand, als sie vernahm, daß Athulph einer andern bestimmt sey, und daß diese andere bereits mit ihm unter Einem Dache wohne, öffnete ihr Auge, und enthüllte ihr die Art jener unglückseligen Gefühle, die ihr sein Anblick eingehaucht. Tief verwundet, tief erniedrigt, mit Athulph zürnend, und noch mehr mit sich selbst, Ulrikens Loos beneidend, und doch heiß erröthend über diesen Neid, vergoß Erwina Thränen der Scham und des Zornes. »Warum, sagte sie, mußte ich ihn sehen, diesen Menschen mit den Blicken voll Liebe und Sanftmuth, und dem Herzen voll Trug und Verrath? Seit langer Zeit schon sind er und Ulrike verlobt: warum kam er denn, meine stille Einsamkeit zu verstören, die Ruhe meines Herzens zu vergiften? Ich habe ihn nicht gerufen!« Hildegarde fand ihre Tochter in Thränen, und fragte sie nicht um die Ursache ihres Grams, denn sie kannte sie sehr wohl, sondern dachte nun ernstlich darauf, wie sie diese Thränen des zerrissenen Herzen trocknen könnte. Abgesondert von der Welt lebte die stolze Zauberinn; die Menschen haßten sie, und auch sie haßte die Menschen; aber um so heftiger schloß sich ihr Herz an das einzige Wesen an, zu

dem sie sich liebend wenden konnte. Um Mitternacht thaten sich die Pforten des Pallastes auf: mit wildflatterndem Haare und nacktem Fuße, den furchtbaren Stab in der einen, ein schwarzes irdenes Gefäß in der andern Hand schritt sie heraus. Als sie zu dem Rande eines tiefen Sumpfes gekommen war, blieb sie stehen, schrieb mit dem Zauberstabe geheimnißvolle Zeichen in die Luft, und rief mit furchtbarer Stimme:

»Herauf! Herauf aus eurem finstern Reiche,
Ihr mächt'gen Geister; steht mir bey!
Daß ich das Ziel durch eure Hülf, erreiche.
Kommt, bleibet unserm Bunde treu!
Entflammt des stolzen Jünglings Sinne
Entflammt sein Blut, betäubt sein Herz:
Zeigt ihm den Lohn der süßen Minne,
Zeigt ihm der Trennung herben Schmerz.
Laßt wildes Feuer durch die Adern fließen,
Daß willenlos, gewaltsam fortgerissen,
Er Pflicht nicht achte mehr, und nicht Gefahr;
Der Feindinn Herz, zermalmet und zerrissen
Soll durch des Sohnes Fall den Trotz mir büßen:
Der Rache bring ich ihn zum Opfer dar!«

Dann pflückte sie die verderblichen Kräuter, die am Sumpfe sproßten, sie beym Mondenscheine sorgsam prüfend und wählend, und sang dabey also:

»Die Mitternachtsstunde
Ist günstig dem Bunde

Der Rache geweiht!
Die Todten erwachen,
Es fliegen die Drachen
Und kläglicher schreyt
Die Eule im Thurme,
Beym nächtlichem Sturme
Am mosigen Stein.
Dort über dem Grabe
Da flattert der Rabe
Um morsches Gebein:
Es heulen die Hunde,
Im sumpfigen Grunde
Zischt Otterngezücht,
Das Werk nun beginnet,
Die Stunde zerrinnet,
Versäume sie nicht!«

Dann wandelte sie mit langsamen Schritten nach dem Schlosse zurück, sorgsam das Gefäß behüthend, daß sie nicht den mühsam bereiteten Saft verschütte. Und als die Sonne auf der Höhe des Mittags stand, rüstete Hildegarde sich zu neuen Zaubern. Sie hatte sich sorgsam geschmückt, ihr Gewand blitzte von Gold und Edelgestein, farbige Federn wallten auf ihrem Haupte: ein goldenes Gefäß trug sie dießmahl in den Händen; sie hielt auf einer blumigen Wiese stille, und pflückte dort wohlriechende Kräuter und schöngefärbte Beeren; sie drückte ihren Saft in den Becher und gab das warme Blut zweyer Turteltauben dazu, worauf sie einige dürre Aeste anzündete und das Gefäß auf das Feuer stellte. Während sie es unablässig schürte, sang sie dreymahl diese Worte:

»Wohl schüret das Feuer und fachet die Glut,
Mit süßem Gift füllet die Becher,
Laßt kochen, laßt wallen das warme Blut,
Es siedet, es brauset, der Trank ist gut.
Er stillet des Löwen, des Tiegers Wuth,
Den Engel macht er zum Verbrecher.«

Bald erhitzte sich der Trank; er schäumte und sprudelte, und seine Bewegungen ertönten wie das Gebraus der zürnenden Meereswogen. Da sprang Hildegarde mit freudeblitzendem Antlitz auf, denn der Zauber war vollendet; der berückende Trank hatte seine Kraft, er konnte seine Wirkung nicht verfehlen. Die Schlaue wußte wohl, daß der Augenblick ihrer zu gebrauchen nicht mehr fern sey. Einer der mächtigsten Ritter des Landes, hatte seine Gattinn, nach mehreren Jahren einer unfruchtbaren Ehe mit einem männlichen Erben beglückt. Seine Geburt zu feyern, wurde Anstalt zu den köstlichsten Festen getroffen: der Adel der ganzen, umliegenden Gegend sollte dabey erscheinen, und auch Hildegarde mit ihrer Tochter werden unter der Zahl der Gäste seyn. Wohl erfüllte der Gedanke, sie in seinem Hause zu sehen, den Vater des Kindes mit gerechtem Unwillen, aber die zärtlichere, furchtsamere Mutter zitterte vor der Möglichkeit, ihrem Söhnchen den verderblichen Zorn der Zauberinn zu bereiten, sie fleht ihren Gatten an, das einzige, theure Pfand ihrer Liebe, der drohenden Gefahr nicht Preis zu geben. Um ihre Thräuen zu stillen,

die er nicht konnte fließen sehen, nicht um eine Gefahr abzuwenden, an die er kaum glaubte, gab er endlich den Bitten der Mutter nach.

Der Tag des Festes war gekommen, und bereits geziert mit allem Glanze der höchsten Pracht, wollte Hildegarde selbst die letzte Hand an den Schmuck ihrer Tochter legen; sie gefiel sich darin, ihr das Haupt, den Hals und die schönen Arme mit den köstlichsten Edelsteinen zu zieren: sie versuchte, fügte hinzu, nahm weg, richtete zu recht, und beschloß immer nur nach langem Bedenken: denn nichts war kostbar und herrlich genug für Hildegardens geliebte Tochter: Endlich fühlte sich der Mutterstolz befriediget: Hildegarde stellte sich einige Schritte von ihrer Tochter weg, um den ganzen Eindruck ihrer Schönheit aufzufassen, und indem sie sie betrachtete, fragte sie sich, ob sie des helfenden Tranks auch bedürfe? Erwina hob nun auch furchtsam ihr Auge gegen den Spiegel, doch sie schlug es sogleich nieder, geblendet an dem Glanze ihrer eigenen Schönheit. Hildegarde lächelte, aber mit feuchtem Blick, und hoch erröthenden Wangen lispelte Erwina: »O Mutter, verzeihet einer vielleicht verwegenen Neugierde: ist denn diese Gestalt ganz und gar die meine, habe ich sie von der Natur empfangen, oder gehört sie eurer Kunst?« »Nein Erwina, ich schwöre es dir, nur dein Schmuck ist mein Werk, mit allen diesen Reitzen, die du jetzt zum ersten Mahle an dir bemerkst, hat dich die Natur

ausgestattet: und mit stockender Stimme fügte sie hinzu: Du bist das lebende Bild deines Vaters, er war der schönste aller Sterblichen!« — Doch ehe sie sich auf den Weg machten; füllte sie zwey Fläschchen mit jenen verschiedenartigen Tränken, die sie mit so vieler Sorgfalt bereitet hatte. Ihre Blicke und einige Worte, die, während sie es that, ihr entschlüpften, hellten Erwinens Zweifel auf, denn einige Reden, die ihre Amme mit einem geheimnißvollen Gesichte begann, und mit allen Zeichen der Furcht abbrach, hatten sie über das, was vorgehen sollte, bereits zur Hälfte belehrt. Sie bebte vor Grauen, und erröthete vor Scham, wenn sie an die Mittel gedachte, durch die man ihr Glück gründen wollte; doch bezwang sie sich, und verbarg die empörten Gefühle, fest entschlossen, es nicht zu dulden, daß der Frevel vollendet werde. Hildegarde und ihre Tochter kamen beynahe zuletzt an, und ein Gemurmel des Unwillens und des Staunens verkündigte ihre Gegenwart. Alle haßten und verachteten die Mutter, und wenn auch Erwinens Schönheit, Jugend und unwiderstehliche Anmuth alle jungen Ritter für sie einnahm, so verboth doch die Ehre jedweden, als ihr Vertheidiger aufzutreten, und keine Stimme erhob sich für sie. Dennoch sah Athulph die Blicke aller seiner Gefährten nach ihr gerichtet, und er vermochte es nicht, von diesem himmlichen Antlitz! das eine leichte Wolke des Grams noch himmlischer machte, das trunkne Au-

ge loszureissen: aber Mathilde rief ihn, und er setzte sich zwischen sie und Ulriken, deren pochendes Herz sein Unglück bereits errathen hatte. Bald wurden den Gästen an den reichbeladenen Tafeln ihre Plätze angewiesen: Athulph saß zwischen seiner Mutter und Ulriken, aber so oft er sie auch abzuziehen strebte, seine Blicke wandten sich immer nach Erwinen. Die Unglückliche wagte es kaum zu athmen, und ihr nie sich hebendes Auge kämpfte nur mit Mühe die Thränen zurück, die ihm entstürzen wollten. Das Ende des Mahles nahte, reichlich floß der Wein aus den silbernen Humpen, und die Lust wurde jubelnd wach: mit immer steigendem Jauchzen des Beyfalls brachte man die Gesundheit des Neugebornen aus, dann die seiner Aeltern, nach und nach die aller vorzüglicheren Gäste, zum Beschluß nannte ein alter Freund von Athulphs Vater die Verlobten, Athulph und Ulrike. Dieß Wort dringt wie ein Dolchstoß in Erwinens Herz, sie erbleicht und unwillkührlich wendet sie das Auge nach Athulph, ihre Blicke begegnen sich, sie haben sich verstanden. . . . Nein, nicht der glückliche Gemahl Ulrikens ist Athulph, er ist der zärtliche Freund der unglückseligen Erwina. Nur er allein auf Erden hat sie noch nicht verdammt, nur er verabscheut sie nicht, nur er verachtet sie nicht, sie kann nicht mehr zweifeln, sie ist geliebt! Hätte Athulphs Blick einen Schatten von Zweifel übrig lassen können, so würde es ihr das verlegene, zweifelnde Beneh-

men Mathildens und Ulrikens deutlich genug sagen. In diesem Augenblicke naht sich ein Edelknecht, um die leeren Becher zu füllen, und machte dann weiter die Runde um die Tafel, um jeden den seinigen hinzusetzen. Wie er zu Hildegarden kommt, stellt diese sich, als kenne sie den ihren nicht, sie berührt mehrere, und in einem Augenblick, indem der Edelknecht zufällig den Kopf verwendet, schüttet sie rasch in Ulrikens Becher den verderblichen Saft, der sie so häßlich machen sollte, als sie jetzt schön ist, und in Athulphs Pokal bis auf den letzten Tropfen jenen Trank, der eine unbesiegbare Flamme in seinem Busen anfachen soll. Niemand hat Hildegardens Thun bemerkt, auch Erwina nicht, deren ganze Brust das süße Hoffen der Liebe erfüllt; aber plötzlich sieht sie die beyden Fläschchen leer, sie sieht ihrer Mutter Blicke mit boshafter Freude auf Athulphen und Ulriken gerichtet, die eben nach ihren Bechern greifen. . . . Spricht sie nicht, so ist es geschehen — noch zaudert sie, aber Ulrike setzt den vergifteten Becher an die Lippen, und Erwina springt auf und ruft: »Haltet ein, Ulrike, haltet ein, Athulph, ihr seyd verloren, wenn ihr trinkt!« Schneller als der Blitz entreißt Mathilde ihrem Sohne den Becher, und schleudert ihn mit Grauen weg. Ulrike hat den ihren weggesetzt, und blickt fragend in das Auge ihrer Nebenbuhlerinn. Die ganze Versammlung ist in Bewegung: »Giftmischerey, Verrath,« schallt es wild durcheinander, laut nennt

man Hildegarden. — »Undankbare«, sagt diese, und einen Blick des Schmerzes mehr, als des Zornes, auf ihre Tochter werfend, verschwindet sie aus den Augen der staunenden Gäste. Erwina zerfließt in Thränen, da hält sich Athulph nicht mehr; er tritt zu ihr hin, er faßt ihre zitternden Hände, und sagt: »Tröstet euch, edle geliebte Erwina, ihr habt zwey Unschuldigen das Leben gerettet, erwiesen habt ihr, daß ihr die Tugend liebt, o Gott! beruhigt euch, trocknet eure Thränen, denn sie trüben die süße, reine Wonne, die mich durchquillt.« Erwina schauderte vor diesem Irrthumme, der ihre Mutter eines so schwarzen Verbrechens beschuldigte. »Was sagt ihr,« antwortete sie mit erhobener Stimme, damit alle sie hören möchten, »könnt ihr glauben, daß Hildegarde euer Leben wollte? Nein, nur ihre Schönheit verlor Ulrike, wenn sie den unseligen Trank kostete. »Und ich?« sprach Athulph. »Ihr,« entgegnete Erwina mit leiserer Stimme, »ihr verlort die Freyheit, mich zu hassen, Erwina, und glaubt ihr, daß ihr mir diese Freyheit gelassen?« Erwinens sanftes, thränenfeuchtes Auge wandte sich mit dem rührendsten Ausdrucke nach dem Ritter, und sie sprach: »Verschworen ist die Welt, um uns zu trennen, tausend Hindernisse, tausend Schrecken erheben sich zwischen euch und mir, alles verabscheuet Hildegardens unglückliche Tochter, nur ihr, Athulph —— ihr seyd meine Welt, ihr seyd mein Leben, ihr werdet Erwinen nicht verlassen, das hie-

ße sie vernichten.« Die allgemeine Bewegung, und die Theilnahme, mit der alle Ulriken zu Hülfe eilten, (denn von so verschiedenen Erschütterungen besiegt, war sie ohnmächtig hingesunken,) hatten den Liebenden das kurze Glück dieses Gespräches gewährt; aber Athulph's Mutter, die ihres Sohnes nicht lange vergessen konnte, rief ihn mit dem Tone der Strenge zurück, und sagte, auf die ohnmächtige Ulrike hinzeigend: »Dieser bist du die Sorgfalt schuldig, die du an die Tochter der Zauberinn verschwendest: mein Sohn, kannst du in dieses plumpe Netz fallen, das man deiner Unerfahrenheit bereitet? Siehst du denn nicht, in wie gutem Einverständnisse Mutter und Tochter sind, dich zu blenden und anzulocken?« Bey diesen Worten warf Athulph einen Blick auf Erwinen, die ihre gefalteten Hände flehend zu ihm erhob, und mit einem Tone, der in das Innerste seiner Seele drang, sprach: Glaubt ihr nicht, aus Barmherzigkeit, glaubt ihr nicht. Da schoß Mathilde einen Blick auf sie, der wie ein geschärfter Pfeil ihr ins Herz drang, ein Schrey des Schmerzes entfloh ihr, sie legte eine Hand auf die Augen, die andere auf das Herz, und eilte hinweg von dem Orte, der ihre Qual und ihre Schmach gesehen; niemand stellte sich ihr in den Weg, nur Athulph wollte sie aufhalten, aber alle Gäste umringten ihn, seine Mutter hielt ihn zurück. »Willst du« sagte sie angstvoll, »dich selbst in die Hände der schändlichen Zauberinn

liefern, die gewiß an den Thoren der Burg auf die Beute lauert, welche die Genossinn ihr zuführen soll? — Athulph blieb, aber alle Schmerzen bohrten den Stachel in seine Seele; in den gräßlichsten Zweifeln wogte sie, die schneidendsten Qualen der Reue zerrissen sie, er hatte an seiner Mutter gesündiget, zum Barbaren war er an Erwinen geworden, und wenn ihn in dieser fürchterlichen Stunde Ulrikens Lage nur wenig rührte, so war dieß ein Tropfen mehr in den bittern Kelch des Leidens. Unterdessen beriethen sich die Ritter, was in diesen Umständen zu thun sey, und fanden für das Beste, in den Finsternissen der bereits heran nahenden Nacht sich der Rache der Zauberinn nicht auszusetzen, sondern die Thore sorgsam zu verschließen, überall Wachen auszustellen, und unter dem Schutze der festen Mauern den Anbruch des Tages versammelt zu erwarten.

Schon lange Zeit war Erwina fortgegangen, ohne zu wissen wohin, eilte sie immer rastlos weiter, um der zürnenden Verachtung in Mathildens Blicken zu entrinnen, und vielleicht auch der Verachtung Athulph's selbst, der einen Augenblick später sie anschuldigen konnte. Jetzt sah sie sich von einem unabsehbaren Walde eingeschlossen; in der Ferne brüllte das Ungewitter, dichter und dichter immer wölkte sich die Nacht, und in dem matten falben Lichte, das sie durchdrang, schüttelten furchtbar sich die schwarzen, fantastischen Schatten der

Bäume, durch deren Wipfel ein gewaltiger Sturm brauste. Ein tödliches Grausen fiel auf Erwinens Brust, ihre Thränen stockten, ihre Glieder erstarrten, die Haare sträubten sich empor auf der kalten Stirn; unbeweglich lehnte sie die gräßliche Nacht hindurch an einer Eiche, gleich einem, der mit dem Tode ringt. Dem Schrecken folgte endlich die höchste Ermattung, seufzend sank sie auf die feuchte, kalte Erde nieder. »O meine Mutter, o Athulph,« sprach sie mit matter Stimme, »so habt ihr mich denn verlassen! Ihr wollt, daß ich sterbe, und gewiß, ich sterbe auch bald.« Hildegarde war keinen Augenblick von ihrer Tochter gewichen, jetzt glaubte sie sie genug bestraft, und widerstand der Rührung nicht länger, mit der sie der Anblick der armen Dulderinn durchdrang. Alsbald wehten die Düfte wunderbarer Rosen von Art der Mohnblumen um Erwinen, sie fand mit ihnen sonst alle Tage ihr Lager bekränzt, und der sanfte, aber einschläfernde Geruch pflegte sie in einen süßen, tiefen Schlummer zu versenken. Auch jetzt stillten diese Düfte den Aufruhr in ihrer Brust, und senkten Trost und Ruhe auf ihr müdes Haupt. Kaum begannen ihre Augenlieder schwerer zu werden, als sich Hildegarde im Traume ihr zeigt. Wie sie die Hände nach ihr ausstreckt, war ihr, als werfe sie sich in ihre Arme, und sinke an dem Busen der Mutter in einen noch tieferen Schlaf.

So bald der Tag anbrach, nahmen Athulph,

seine Mutter und die traurige Ulrike Abschied von dem Burgherrn und seiner Gattinn, die von den Grauen des vergangenen Tages sich noch kaum erhohlt hatte, und eilten nach ihrer Burg zurück. Der Zug ging langsam und schweigend durch eine trockene, sandige Ebene; jedes dachte daran, wie viel glücklicher es war, als es gestern dieselbe Ebene durchzog; wie viel süße Hoffnung ein Tag zernichten, wie viel Unheils er bringen kann. Ein feindliches Gestirn hatte alles umgewandelt: Athulph's Liebe flammte jetzt, da sie die Bande des Schweigens gebrochen, mit doppelter Kraft empor; er dachte nicht darauf, sie zu bekämpfen, und alle Peinen hoffnungsloser Liebe stürmten auf ihn ein. Seine Mutter sah ihn auf dem Puncte, ihr zu entfliehen, und sich in's Verderben zu stürzen; Ulrike hatte nun auf ewig die Hoffnung einer glücklichen Zukunft verloren, die noch immer ihr zu leichtgläubiges Herz in lieblichen Bildern umspielt hatte. Von so finsteren Gedanken erfüllt, blieben alle drey in ein tiefes Stillschweigen versenkt, denn keines konnte in seinem Kummer Trost und Linderung von dem andern hoffen. So waren sie bis zu dem Walde gekommen, und zogen schon eine Weile in seiner Dämmerung fort, da sprang Athulph plötzlich von seinem Rosse, und flog nach der Stelle hin, wo Erwina noch ruhte. Mathilde folgte ihm erstaunt mit den Augen, und sah ihn vor Erwinen auf die Kniee niedersinken. Der Schlaf oder die Ohn=

macht, in der jene unter dem Baume lag, war ihr nur eine neue List; sie steigt aus der Sänfte, und allen verbiethend, ihr zu folgen, eilte sie fort, entschlossen, noch ein Mahl zu versuchen, ihren Sohn zu retten; sie eilte zu ihm, und findet ihn, wie er, mit Thränen benetzt, Erwinen mit den zärtlichsten Nahmen rief: doch jene lag bleich und erstarrt da, als hätte der Tod sie in diesem Walde erreicht. Einem Augenblick berührte Mitleid Mathildens Herz, sie wurde weich, sie säumte, aber bald hob ihre Klugheit wieder das Haupt empor; ist es nicht die Tochter Hildegardens, jener Hildegarde, deren berückende Künste den edelsten der Sterblichen im Leben elend gemacht und in ein frühes Grab gestürzt? Sie ergriff Athulph's Arm, und zog ihn von der Erde empor. »Komm', mein Sohn,« sagte sie, »komm', folge mir, ich befehle es dir!« Aber Athulph war seiner nicht mehr mächtig; zum ersten Mahle setzte er sich dem Gebothe der Mutter entgegen, ja er zürnte, daß sie ihn für unmenschlich und niederträchtig genug halten konnte, um die Geliebte also zu verlassen; er schreyt, er raset, und der weit schallende Ruf erweckt Erwinen nicht. »Ihr seht,« sagte er, »in diesem Busen schlägt kein Leben mehr, so laßt mich wenigstens die kalte Hülle fortbringen, oder laßt mich hier die Leiche der Unglücklichen beschirmen, ich hätte sie im Leben vertheidigen sollen! — »Alles ist verloren, ich habe keinen Sohn mehr,« rief Mathilde mit dem Tone der Verzweiflung, »ich habe kei-

nen Sohn mehr! Er trotzt meinem Gebothe, er verachtet mein Flehen, er ist verloren, für mich, für Gott, für die Ehre verloren!« Getrieben von der gewaltigsten Leidenschaft, die das Menschenherz fassen kann, stürzt sie jetzt auf die Kniee nieder, und die zitternden Hände zu dem Sohne empor hebend, ruft sie weinend: »Athulph, erbarme dich meiner grauen Haare, gib mir meinen Sohn wieder!« — Diesen Anblick ertrug Athulph nicht; er wandte sich, und schluchzte laut; dann schlug er das Visier nieder, mit gewaltigen Schritten eilte er fort, warf sich auf sein Roß, stieß ihm die Sporen in die Seite, und flog fort, schnell wie der leuchtende Blitz. Mathilde blieb auf den Knien liegen, und das Haupt tief in den Staub gesenkt, dankte sie dem, der allein Gedeihen und Vollendung gibt. Wie sie sich wieder erhob, bemerkte sie mit Staunen, daß Erwina nicht mehr neben ihr lag; sie blickte umher, und sah wenige Schritte von ihr zwey gräßliche Gestalten, die fast keine Spur der Menschlichkeit trugen, einher schreiten, auf den Schultern ein goldenes Ruhebett, auf das Erwina hingestreckt war, bleich und noch immer unbeweglich. Sie entfernten sich langsam, und wandten das Haupt oftmahls um, aus dem hohlen, flammenden Auge fürchterliche Blicke auf Mathilden schießend. Doch stark durch die Ueberzeugung, nach ihrer Pflicht gehandelt zu haben, und getröstet durch das Gebeth, besiegte diese das Grauen, das sie ergriff, und

kehrte zu Ulriken und dem Gefolge zurück. So kamen sie endlich in ihrer Burg an, wo Athulph sich in sein Gemach eingeschlossen hatte, und keinen Menschen sehen oder hören wollte. Seiner Mutter war es genug, ihn in Sicherheit und in ihrer Nähe zu wissen; sie ließ sich also nicht einfallen, ihn durch unnütze Vorstellungen und Tröstungen zu ermüden.

Unterdessen erfuhr man in kurzen, daß die Tochter der Zauberinn noch lebe; die Fischer hatten sie in der Ferne am Gestade des Meeres lustwandeln sehen. Diese Nachricht setzte Athulphen in Entzücken, Mathilden aber bestärkte sie in der Meinung, daß das ganze Abenteuer im Walde von Hildegarden sey veranstaltet worden, um ihren Sohn zu rühren und zu berücken.

Erwina erwachte an dem Busen ihrer Mutter, die, wie sie die Augen aufthat, sie auf die Stirn küßte, und freundlich zu ihr sprach: »Erwina, fürchte von deiner Mutter nichts, sie vergibt dir, sie wird dich immer lieben.« »Ach, lispelte Erwina, »wie groß ist deine Liebe, wie groß deine Güte! Kann ich jetzt noch unglücklich seyn?« Aber nur zu deutlich fühlte sie, daß sie es immer seyn werde; denn die Verachtung des Geliebten gehört nicht zu den Uebeln, die der Strom der Zeit wegfluthet, und die Kraft des Willens bezwingt. —

Einst konnte sie des Nachts auch selbst der Duft der Mohnblumen nicht für einen Augenblick

von den grausamen Bildern erretten, die sie verfolgten; wachend lehnte sie an ihrem Lager, da hörte sie plötzlich die geliebte Stimme ertönen, und vernahm diese Worte: »Erwina, du Schwester der Engel, die die Netze der Hölle umgarnen, brich deine Fesseln, ein Freund flehet dich darum an.« Vor Staunen und Freude zitternd horchte sie noch, als eine andere, minder helle Stimme dieselben Worte wiederhohlte. Erwina sprang auf, umhüllte sich mit einem langen Schleyer, und sah im Mondenlichte ganz deutlich zwey vollständig gerüstete Ritter auf hohen Rossen an ihrem Thurme stehen, zur Rechten der eine, zur Linken der Andere. Der zur Rechten ist Athulph; nicht nur der silberne Harnisch und die weißen Federn, welche auf dem Helme wogen, gewissere Zeichen künden ihn dem Herzen der Geliebten an. Der zur Linken kam ihr, wie er in schwarzer Rüstung auf dem schwarzen Rosse da saß, wie ein böser Engel vor. Bey dem Geräusche, womit das Fenster sich eröffnete, erhoben beyde das Haupt, und wiederhohlten: »Erwina, du Schwester der Engel, die die Netze der Hölle umgarnen, Erwina, brich deine Fesseln, ein Freund fleht dich darum an.« — Die Ueberraschung und der Aufruhr in ihrer Brust schlossen Erwinens Lippen, und nach einigen Augenblicken des Schweigens wandte sich Athulph an den schwarzen Ritter, und redete voll Unmuthes ihn also an: »Wer bist du denn, daß du es wagst, dein Spiel mit

mir zu treiben, und meine Worte aus Hohn ohne Zweifel so frech nachzuäffen? »Ich weiß nicht,« versetzte der schwarze Ritter, »wer von uns beyden hier das Echo des andern spielt; aber du, wer bist denn du, daß du es wagst, dir Rechte auf Erwinen anzumaßen, und die meinen mir streitig zu machen?« — Doch indessen hatte sich Erwina gesammelt, und bebend vor der Gefahr, in der ihr Athulph schwebte, antwortete sie ihnen also: »Die Stunde der Mitternacht naht, und mit ihr erwacht Hildegarde, die jeden Tag nur eine Stunde lang schläft, weilt ihr noch länger, so fallet ihr beyde in ihre Hände. Entflieht, laßt mir mein trauriges Geschick, zum Elende bin ich geboren! aber meine Seele, Dank sey dem, aus dessen Händen sie hervor gegangen, erkennt keinen andern Herrn, als ihn; mich umgarnen die Netze der Hölle nicht.« »O wenn es so ist,« rief Athulph freudetrunken, »so komm', folge mir, verlasse diese Sitze des Verbrechens!« »Nie werde ich an meiner Mutter zur Verrätherinn werden, nie ohne ihren Willen von ihr weichen; und ihr, Athulph, gedenkt ihr nicht dessen, was ihr der euren schuldig seyd? Mit welchen Gefühlen würde sie euch an meiner Seite erblicken?« — »Wohlan,« sagte der schwarze Ritter, »so folge mir; wenn du dich meinem Schutze anvertrauest, so verletzest du keine deiner Pflichten, sondern leistest allen Genüge.« »Ich kenne euer Recht nicht,« erwiderte Erwina, »und nur Grauen haucht

eure Nähe mir ein. Welche Stimme könnte das Herz bewegen, das Athulph's Flehen widerstanden? Lebt wohl, entflieht, lebt wohl, großmüthiger Athulph, und naht euch diesen Mauern nie wieder!« Sie sprach es, und verschloß eilig ihr Fenster. Der schwarze Ritter murmelte einige unverständliche Worte; und gab seinem Rosse die Sporen, aber bald hatte ihn Athulph eingehohlt, und redete ihn also an: »Mich dünkt, Herr Ritter, wir dürfen nicht scheiden, ehe unser Streit geschlichtet ist, ehe Speer oder Schwert entschieden hat, wer von uns Erwinens Herz und Hand verdient.« — »So ist euch denn die Hand der Tochter Hildegardens ein Preis, um den ein guter Rittersmann mit Ehren fechten könnte?« »Diese Frage,« entgegnete Athulph, vor Zorn glühend, »diese Frage allein macht dich unwürdig, jemahls einen Blick von ihr zu erhalten. Aber was kümmern mich deine Zweifel? Ich zweifle nicht mehr: Erwina ist rein wie die Lilien, die sie mit ihrer Weiße geschmückt haben; laut erkläre ich den für meinen Todfeind, der daran zu zweifeln wagt, und mit blutigen Zügen wird mein Degen ihm in die Brust eingraben, daß Erwina rein und unbefleckt ist.« »Mich freut es, euch also gesinnt zu sehen,« antwortete der schwarze Ritter, »morgen beym Anbruche des Tages erwarte ich euch an der Krümmung dieser Straße, und dort werdet ihr erfahren, wen ihr zum Streite aufgerufen.« Hiermit schieden die beyden Ritter, und Athulph

ritt gedankenvoll nach seiner Burg zurück. Troß der sorglichen Wachsamkeit seiner Mutter hatte er die Burg unbemerkt verlassen, und unbemerkt betrat er sie auch wieder. Die übrigen Stunden der Nacht vollbrachte er damit, daß er seine Waffen auf den morgigen Kampf in Bereitschaft setzte; und die glühende Begier, den Nebenbuhler zu bekämpfen und sein Antlitz zu sehen, ließ ihm die Zeit sehr langsam schleichen; endlich blickte die Morgenröthe durch die Fenster, und erfreut, daß die Pein des Harrens zu Ende war, durchschritt er mit raschem Fuße die Hallen. Wie er an Ulrikens Gemach vorüber ging, hörte er ihre Harfe, und ihre schwache, aber sanft rührende Stimme ertönen; unwillkührlich blieb er stehen und horchte. Ulrike sang in dem Gemache:

Die Frühlingsblumen prangen wieder
So frisch auf der verjüngten Flur,
Im Wald erschallen muntre Lieder,
Und neu belebt wird die Natur;
Doch mir kann ja der Lenz nichts biethen,
Die Welt um mich bleibt öd' und leer,
Zerknickt sind meines Lebens Blüthen,
Mir lächelt keine Freude mehr!

Die Sonne reift die gold'nen Aehren,
Mit Früchten schmückt sich jedes Reis,
Des Landmanns froher Hand gewähren
Sie reichen Lohn für seinen Fleiß:

Doch fruchtlos bleibt mein banges Sehnen,
Und hoffnungsloser Liebe Schmerz
Bringt Kummer nur und heiße Thränen,
Bis endlich bricht das arme Herz.

Und falber wird die grüne Laube,
Wo keine Nachtigall mehr schlägt,
Der Winzer pflückt die volle Traube
Vom Rebenstock, den er gepflegt.
Man scherzt, man lacht bey frohen Mahlen,
Der Freudenbecher wird geleert,
Indeß ein Heer von bittern Qualen
An meinem jungen Leben zehrt.

Und hoher Schnee liegt auf dem Wege,
Der Landmann sucht, erstarrt von Frost,
Sein wirthlich Dach und treue Pflege,
Die Liebe reicht ihm süße Kost;
Der Stürme Wuth macht ihn nicht beben,
Er drückt sein frommes Weib an sich;
Wo Liebe wohnt, ist Muth und Leben,
Ach! strenge Kälte tödtet mich!

Dieser einfache Gesang, die erste Klage, die Ulrikens Munde entschlüpft war, rührte ihn wider Willen, aber der Augenblick, in dem man zum Kampfe eilt, ist nicht dazu gemacht, sich weicher Rührung zu überlassen; er eilte rasch fort, und traf bald an der bezeichneten Stelle ein. Der schwarze Ritter harrte seiner bereits mit gesenkter Lanze und geschlossenem Visiere. Athulph, erzürnt, daß er ihm zuvor gekommen war, schoß mit dem ganzen Ungestüm des Zornes und der Jugend auf

ihn hin, aber er fand einen Widerstand, welcher der Wuth seines ersten Stoßes vollkommen die Wage hielt. So gewaltig die Lanze traf, der Fremde wankte nicht einmahl. Da sah Athulph, daß er einen würdigen Gegner vor sich habe, da fühlte er wohl, daß er jetzt seine Kraft gebrauchen, ohne sie zu verschwenden, daß er Gewandtheit und Klugheit mit der Stärke verbinden müsse. Dann begann ein Kampf, der andere Zeugen verdient hätte, als Felsen und Bäume; alle Ritter dieser Zeiten hätten die Kämpfer umringen sollen; die alten Krieger, um ihnen das Lob zu geben, das nur ihr Mund ertheilen kann, und die jungen Streiter, um ihre Waffen würdig führen zu lernen. Lange schwankte der Sieg, denn keiner wich dem andern an Kraft und Muth; aber der schwarze Ritter kämpfte nur für die Ehre zu überwinden, und Athulph stritt für Liebe und Ruhm. Der schwarze Ritter stürzte leicht verwundet vom Rosse; mühelos erhob er sich wieder, drückte dem ihm zu Hülfe eilenden Athulph die Hand, und sprach: »Wahrlich, ein Sieg, den ihr über mich erfechtet, kann mir weder Scham noch Gram bringen.« Eine so freundliche Stimmung kam Athulphen ganz unerwartet: aber noch mehr erstaunte er, als jetzt der schwarze Ritter seinen Helm abnahm, um freyen Athem zu schöpfen, und er eine edle, aber von Jahren gefurchte Stirn erblickte, und Locken, die sich bereits zu bleichen begannen. Da er noch immer wähnte,

einen Nebenbuhler bekämpft zu haben, so stieg sein Staunen auf den höchsten Grad, und er konnte nicht hindern, daß es auf seinem Antlitze, und in seinen Reden sichtlich wurde. Da sagte der schwarze Ritter lächelnd: »Ich hätte euch schon längst aus eurem Irrthume ziehen können, und so einen Kampf vermeiden, der einem von uns verderblich werden, und dem Sieger nichts geben konnte, als den traurigen Ruhm, den, welchen er hätte lieben sollen, besiegt zu haben; doch mir war zu viel daran gelegen, euer Herz und eure Lanze kennen zu lernen, als daß ich mich schon damahls hätte entdecken sollen; und setzte ich viel auf's Spiel, so gewann ich auch viel.« — »Nun denn,« sagte Athulph, »so nennt euch, und erklärt mir, auf welche Weise euer Loos mit meinem und Erwinens Geschick verknüpft ist?« — »Durch die Bande des Blutes, seine Stimme ist es, die so laut für die arme Erwina in meiner Brust spricht. Ich heiße Thibaut von Puivert, Hildegardens unglücklicher Gatte war mein Bruder. Als er unser schönes Land verließ, von einer unseligen Neugierde nach dem Norden hingezogen, entschloß ich mich, ihn zu begleiten, so innig mich Benigna, meine treue Gattinn, auch anflehte, zu bleiben, so lebhaft sie mir auch zu Gemüthe führte, daß es mir, der schon Vater und Gatte war, nicht mehr erlaubt sey, das Schicksal eines jungen Ritters zu theilen, dessen glühender Muth die Gefahr aufforderend suchte. Tief rührte

mich die Liebe und die Unruhe meiner Benigna, aber doch bestand ich auf meinem Vorhaben; denn ich hatte meinem Vater auf dem Sterbebette versprochen, dieses seines jüngsten Sohnes erste Schritte auf der Bahn der Ehre zu leiten; auch liebte ich meinen Bruder zärtlich, und hoffte ihn vor den Gefahren zu schützen, wenn ich sie mit ihm theilte, denn was für tückische Fallen seiner harreten, konnte ich freylich nicht voraus sehen; so gingen wir denn ab. Nach einer langen, beschwerlichen Ueberfahrt langten wir an diesen Gestaden an. Eure Mutter blühte damahls im jugendlichen Glanze ihrer Schönheit: sie entzückte meinen Bruder, und blieb auch für seine Liebe nicht unempfindlich. Die unselige Leidenschaft und die noch unseligeren Künste Hildegardens trennten zwey Liebende, die einander so würdig waren. Ich sah meinen Bruder geblendet, berauscht, wie im Taumel in sein Verderben rennen, und die Stimme meiner treuen Freundschaft konnte ihn nicht zurück halten. An seiner Rettung verzweifelnd, wollte ich nicht Zeuge dieser schimpflichen Verbindung seyn, ich eilte über das Meer in meine Heimath zurück. Durch die Wünsche ihrer Aeltern und den Unwillen über meines Bruders Treulosigkeit bestimmt, hatte eure Mutter sich bereits an einen andern verlobt.«

»Viele Jahre verflossen, ehe ich von dem Schicksale meines armen Bruders und seinem beweinenswerthen Ende Kunde erhielt. Ich erfuhr endlich,

daß er nur drey Jahre in dieser schimpflichen Ehe gelebt hatte, und sein einziges Kind, eine Tochter, die, wie man sagt, das lebendige Bild ihres Vaters ist, in den Händen der Zauberinn zurück gelassen. Diese Nachricht bewog mich, meinem Vaterlande zum zweyten Mahle den Rücken zu wenden; ich fühlte mich berufen, die verlassene Waise zu beschirmen, sie den Händen der verbrecherischen Mutter zu entreißen, sie von der Schmach und Verachtung zu erretten, die ohne Zweifel auf ihr lastet. Ihr möget nun ermessen, wie groß meine Freude war, da ich in dem edlen Athulph einen Ritter fand, der bereit ist, zu jeder Zeit das Schwert für sie zu ziehen, und dessen Arm, mit der Stärke, die ich erprobt, zur rechten Zeit mir helfend zur Seite stehen wird; einen Liebenden fand, dessen edelmüthiges Herz, das Gerede der Menge verachtend, Erwinens Unschuld und Unglück ehrt.«

Thibaut hatte geendet, und tief gerührt mit der lebhaftesten Freude warf sich Athulph in seine Arme. Voll Scham über seinen Sieg beschwor er Erwinens Oheim, ihm zu verzeihen, und betheuerte, daß er ihn in Zukunft ehren werde, wie der Sohn den Vater. Aber ehe Thibaut Mathilden wieder sah, mußte ihn Athulph nothwendig von dem Hasse unterrichten, den sie nicht nur gegen ihre alte Nebenbuhlerinn, sondern auch gegen Erwinen im Herzen trug, und von dem bittern Schmerz, mit dem sie ihren Sohn für die Tochter der Zau-

berinn glühen sah. »Das überrascht mich ganz und gar nicht,« entgegnete Thibaut, als er es vernommen, »nur die Liebe kann sich über solche Hindernisse wegschwingen, solchen Gefahren Trotz biethen. Sehr wohl begreife ich, welches Grauen, welcher Abscheu bey dem Gedanken, Hildegardens Tochter in euren Armen zu sehen, eure Mutter durchbeben muß; vor allen müssen wir Erwinens Unschuld beweisen; wenn uns dieß gelungen ist, dürfen wir hoffen.« Unter diesen Gesprächen waren Thibaut und Athulph bis zu den Thoren der Burg gekommen. Wie sie eintraten, sahen sie auf allen Gesichtern Bestürzung und Verwirrung, ein Edelknecht kam ihnen entgegen, und sprach die Worte: »Meine Gebietherinn hat die liebste und treueste ihrer Freundinnen verloren, Adelheide ist nicht mehr: so eben ist die traurige Nachricht angelangt — — es scheint, als könne Ulrike sie nur wenige Stunden überleben. Unsere Gebietherinn ist an ihrem Lager, und verschwendet, um sie aufzurichten, alle Tröstungen, deren sie selbst so bedürftig wäre. Sie bittet euch, edler Herr, sie nicht zu stören, und dem Gaste, den ihr mitbringt, die Burg so angenehm zu machen, als es diese traurigen Umstände zulassen.« »Genug,« sagte Athulph, »ich werde gehorchen. Ach so soll das Maaß des Leidens mit jedem Tage voller werden!« Nun fragte Thibaut, wer denn diese Ulrike sey? — »Ein junges Mädchen, das mir meine Mutter zur Gattinn bestimmt hat; und ich

fürchte sehr, ich bin ihr nicht so gleichgültig, wie ich wünschte; aber wie sie auch gegen mich gesinnt seyn mag, ich kann sie nicht lieben, denn ich habe Erwinen gesehen.« Der ganze Tag verfloß, ohne daß Athulph seine Mutter sehen konnte. Den folgenden Morgen kam sie selbst, um ihn zu Ulriken zu führen, die, in lange Trauergewänder gehüllt und Blässe des Todes auf dem Antlitze, mehr einem klagenden Schatten, als einem lebenden Wesen glich. Von Mitleid ergriffen, sagte er einige Worte des Trostes, da reichte ihm seine Mutter einen Brief: »Siehe die letzten Worte, die meine sterbende Freundinn schrieb, es liegt viel daran, Athulph, daß du sie wissest, lies!« Dieser Brief war der herzzerreißende Ausdruck aller der Furcht, die eine zärtliche Mutter auf dem Sterbebette empfindet, wenn sie das Kind ihrer Thränen und ihrer Liebe dem Erbarmen der harten Welt überlassen muß, und schloß also: »Meiner Freundinn, und Athulph ihrem edlen Sohne, vertraue ich das Glück meiner Tochter, Gott wird ihnen hundertfach vergelten, was sie für sie thun, aber vor seinem Richterstuhle werde ich Rechenschaft für jede Thräne meines Kindes fodern, wenn sie je der Pflichten vergessen konnten, die sie auf sich nahmen, da ihr Haus sie empfing.« Athulph hatte nun den Brief gelesen, es war ihm, als wäre sein Urtheil gesprochen, und stumm gab er ihn seiner Mutter zurück; nach einem langen, dumpfen Schweigen, das nur das

Schluchzen der unglücklichen Ulrike unterbrach, hob endlich Mathilde, zürnend, mit starker Stimme an: »Nein, den ein solcher Schmerz nicht rührt, der ihn lindern könnte und noch verbittert, der ist nicht mein Sohn! Du weißt es, daß dieses Herz, das des Unglückes grausamster Donner zerschmettert, nur von dir, von dir allein, Athulph, Trost empfangen kann; jetzt ist es nicht mehr zur Verstellung Zeit, auch mußt du es längst schon wissen, Ulrike liebt dich.« — »Nein, nein,« sagte Ulrike seufzend, »ich liebe Niemanden, als meine Mutter, nie habe ich außer ihr etwas geliebt,« Athulph's Herz rührten diese Worte mehr, als es das zärtlichste Bekenntniß ihrer Liebe vermocht hätte; weniger als jemahls fühlte er Kraft, zu antworten, er vermochte nicht, ihre zartfühlende, so herb verwundete Seele durch die harten Worte der Entscheidung zu zerschmettern. Er suchte Worte, die, ohne ihn zu binden, Ulrikens Schmerz lindern konnten; schwankend, fast außer Faßung begann er sich selbst zu hassen wegen all' des Unglückes, das er verbreitete, wegen all' der Thränen, die er nicht trocknete. Da erfüllte es plötzlich das Gemach wie Nacht, und im rothen Scheine glühend erschien die Zauberinn, umringt von den Geistern des Abgrunds, die ihr dienten; ihr drohender Blick erfaßte Athulph, und: »Du schwankest,« rief sie, »wohlan, ich will deine Zweifel enden. Nicht ungestraft sollst du Verrath an Hildegardens Tochter üben, du wählst den Tod, wenn

du Ulriken wählst, dein Leben ist an deine Treue gekettet; — führe Ulriken zum Altare, aber zurück kommst du nicht, zurück kommt sie nicht, dafür bürgt dir Hildegardens Macht.« — »Ja,« versetzte Athulph, »ja, du endest meine Zweifel, ich wähle Ulriken und den Tod — — verwegenes, thörichtes Weib! Du entreißest mich deiner Tochter, da du mich an sie zu ketten wähnst! Kennst du das Gut, das höher ist, als Glück und Leben, kennst du das theuerste Kleinod des Muthigen, die Ehre? Nun denn, die meine hast du Ulriken verpfändet, und am Altare nur kann ich sie lösen!« Mit einer Stimme, die die Burg bis in ihre tiefsten Grundfesten erschütterte, donnerte Hildegarde: »Erbebet alle!« — und verschwand mit ihren Geistern. »Auf denn,« sprach Athulph, »eilt, meine Mutter, mit dem unauflöslichem Bande mich an die Gattinn zu knüpfen, die ihr mir bestimmt habt; ich erkenne jetzt, daß dein Wille auch der Wille des Herrn ist.« »Nein,« schrie Ulrike, »nimmermehr, wie, ich sollte euch zum Tode führen? Ach! ergreift euch kein Schauder bey dem Anblicke dieser Gewänder, die mich umhüllen? Nur die Bothen einer Leichenfeyer können sie seyn!«—»Meine Kinder,« begann Athulph's Mutter nach einem kurzen Schweigen, »nicht mehr um Glück und Leben geht es jetzt, es gilt jetzt, dem Ruf der Pflicht zu folgen, so bittern Kelch sie uns auch reichen mag! Ich setze meines Sohnes Leben auf's Spiel, das weiß ich wohl, und schaudere,

doch ich errette seine Seele.« Athulph hatte zwischen Liebe und Ehre die Wahl, er konnte nicht schwanken: »und ihr, Ulrike, aus Ehrfurcht gegen eurer Mutter Andenken, aus Gehorsam gegen die, welche euch jetzt an ihrer Statt ist, müßt eure Furcht und eure Schwäche ihr besiegen, und ihr willig zum Altare folgen. Laßt uns erhaben seyn über unser Geschick, vielleicht ist es uns gegeben, die Macht der Bosheit zu besiegen, und vergessen wir es nicht, daß eine Macht noch waltet, die höher ist, als die der verruchten Zauberinn; sie kann uns noch Schutz verleihen.« Jetzt trat eben Thibaut ein: »Ihr Zeuge der Leiden meiner Jugend,« sprach Mathilde, wie sie ihn erblickte, »wollt ihr auch den Jammer meines Alters sehen?« »Ich komme,« entgegnete der Ritter, »um meinen Arm euch anzubiethen, und mein Leben, wenn es gilt, das eure zu beschützen. Doch sagt, was für ein Unglück bedroht euch, wer ist der Feind, der euch bedrängt? Woher kam das gräßliche Getöse, das durch die Burg erscholl? Sagt mir, was ich für euch thun kann.« Nun nahm Athulph das Wort, und erzählte dem von Puivert, was sich begeben. »So muß denn,« rief Thibaut von Schmerz und Wuth überwältigt, »so muß denn das ruchlose Weib alle verderben, die sie liebt? Unglückliche Erwina! doch ihr, Athulph, habt gethan, was jeder, der der Sporen nicht unwerth ist, gethan hätte, und wenn ich euch jetzt verlasse, so glaubt mir, ist es kein Zeichen von Unwillen; könn-

te ich euch es doch recht bald beweisen!« Bey diesem Worte entfernte er sich mit raschem Schritte.

Athulph's und Ulrikens Verbindung wurde von Mathilden auf den dritten Tag festgesetzt, und die beyden Frauen brachten diese Zeit in Gebethen und frommen Uebungen hin. Sie gedachten nicht des Schlafes und der Speise, und flehten zur Nachtszeit wie am Tage zu Gottes Barmherzigkeit empor, daß sie die Gefahr abwenden wolle, die Athulph's Haupt bedrohte; er aber fürchtete den Tod nicht, sondern der einzige Trost, den seine Brust noch verschloß, war der Gedanke, daß er nur auf einen Augenblick einer andern, als Erwinens, Gemahl seyn werde.

Der dritte Tag war gekommen, die Stunde schlug, und von der Burg herab wallte der Zug langsam nach der fernen Kirche. In das Gewand der tiefsten Trauer gekleidet, stützte sich Ulrike auf Athulphs Arm, der, berechtigt von den Banden, die ihn nun bald an sie knüpften, gleich ihr mit Trauerkleidern angethan war. Die Mutter folgte in dem Anzuge einer Büßenden, ihr Fuß war nackt, härener Zeug bedeckte ihren Leib, ein Strick umgürtete ihre Lenden, sie bethete mit Inbrunst, und Ströme von Thränen benetzten ihre Wangen. Alle ihre Frauen, und eine große Schaar ihrer Vasallen folgten in demselben Anzuge, und stimmten in ihre Gebethe ein; nur Athulph blieb unerschüttert — bleich war seine Stirn, aber fest und ohne Wan-

ken sein Schritt; aus seinem Auge blitzte fester Muth. Jetzt waren sie zu den Pforten der Kirche gekommen; mit Grabesstille traten sie ein, und wie die zwey Verlobten an den Stufen des Altares niederknieten, griff Entsetzen in jede Brust. Kaum hielt sich die schwindelnde Ulrike aufrecht, doch der unerschütterte Athulph nahm ihrer sorgsam in Acht, und die Feyerlichkeit ward mit Ordnung und Ruhe vollbracht; doch kaum war der Segen des Priesters gesprochen, so erscholl vor der Pforte das Getrabe mehrerer Rosse, und die Stimmen mehrerer Menschen, die sich eilig nahten. »Meine Stunde ist gekommen,« sagte Athulph, »und ich lobe den Herrn dafür:« doch begehrte er seine Waffen, entschlossen, so ersehnt der Tod ihm auch kam, doch das Haupt nicht in feiger Ergebung dem Mordstahle darzubiethen. Da trat Thibaut, ein verschleyertes Frauenbild an der Hand führend, in die Kirche; — »Thibaut, was sucht ihr hier, wen bringt ihr uns?« rief Mathilde ihm entgegen. »Einen Engel des Friedens!« antwortete er, und hob den Schleyer empor, der Erwinens Antlitz umhüllte. Bey diesen Worten sanken die Waffen aus Athulphs Händen, und langsam das schöne Auge erhebend, ergebenen Schmerz in ihren Blicken und ihrem ganzen Wesen, sprach Erwina: »Friede und Trost allen zerrissenen Herzen! — Wohl mächtig hat der Sturm getobt, doch es ward mir verliehen, seine Wuth zu stillen. Hildegarde entsagt der Rache, sie schwört, euch nie mehr

zu verfolgen; ich wage es nicht, an dieser Stätte die Wesen zu nennen, die sie zu Zeugen angerufen, doch glaubt, den unverletzbarsten Schwur einer Zauberinn hat sie geschworen, das genüge euch.« — »Großmüthige Erwina,« sagte Ulrike, »ihr rettet uns alle, und wir alle haben Verrath an euch geübt!« Auch Athulph wollte sprechen, schon thaten seine bebenden Lippen sich auf, doch mit einer Bewegung der Hand geboth ihm Erwina Stillschweigen, und das feuchte Auge senkend, wiederholte sie: »Friede und Trost allen zerrissenen Herzen!« dann schritt sie langsam bis zu den Stufen des Altares vor; hier kniete sie hin, und bath den Priester um seinen Segen; er legte ihr die Hände auf das Haupt, und sprach: »Der Geist des Herrn sey mit dir, meine Tochter!« — Erwina küßte ehrfurchtsvoll die Hände des heiligen Mannes und die Stufen des Altares, ließ den Schleyer fallen, und entfernte sich schweigend. Thibaut folgte ihr. —

Ermüdet von einem langen Kriege, und unzufrieden, daß sie die tausend Gräuel nicht hemmen konnten, deren Losungswort er für jeden nicht wahrhaft Tapferen ist, kehrten Thibaut von Puivert und seine beyden älteren Söhne nach ihrer Burg zurück, voll sehnender Ungeduld, den heimischen Herd und die lang entbehrten Zimmer von Puivert, vor allen aber Benignen wieder zu sehen, Thibaut's Gemahlinn, und die Mutter der jungen Ritter, und Hugo wieder zu küssen, ihren Bruder, und den jüngsten

von seinen Söhnen. Die Stunde ihrer Wiederkehr war nicht bestimmt, doch man erwartete sie, und so beschwerlich der edlen Benigna seit ihrer letzten Krankheit das Gehen fiel, wandelte sie doch, auf Hugo's Arm gestützt, jeden Tag mehrere Mahle bis an das Ende des Baumganges, und noch weiter, um ihnen entgegen zu kommen. Eine ganze Woche hindurch war dieß vergeblich, doch endlich kam der glückliche Augenblick. Eines Abends sah zuerst Hugo in der Ferne drey Ritter in voller Rüstung, die ihre Rosse unermüdet spornten: in froher Hast zeigte er sie seiner Mutter; das Herz pochte ihnen, sie hofften, sie zweifelten, doch immer näher kamen die Ritter, Mutter und Sohn glaubten die Rüstungen zu erkennen, jetzt sprangen sie vom Rosse; ja sie selbst waren es; und weinend lag Benigna an der Brust ihres Thibaut's, in den Armen ihrer Söhne. Schon eine lange Zeit war der häusliche Kreis getrennt gewesen, doch mit der alten, heißen Liebe schlang er sich wieder zusammen; man bemerkte wohl am äußern einige leichte Veränderungen, aber jedes dachte und fühlte noch, wie es gedacht und gefühlt; alle liebten sich, wie sie sich geliebt hatten. Mit wie eifernder Sorglichkeit fügten die Angekommenen sich in alle alten Gewohnheiten! Jeder wollte bey Tische und an dem Feuer dieselbe Stelle einnehmen, die er vor seiner Abreise eingenommen. Nicht nur den geringsten Diener sahen sie mit Vergnügen wieder, auch auf jedem

Stücke des Hausgeräthes ruhte ihr Blick mit Wohlgefallen, und er fand alles wieder; nichts war verändert worden. »O,« sagte Thibaut, seiner Gattinn die Hand reichend, »wie gut ist es doch daheim, und wie schlimm draußen in der Fremde! Sey ruhig, Benigna, nie mehr verlasse ich dich.« »Wahrlich,« entgegnete Benigna, »es ist Zeit, daß du endlich für die Deinen lebest. Du hast gekämpft, und bist durch die Welt gefahren; ich habe weinend meinen Rocken gesponnen, so sind die Jahre unseres Lebens verflossen. Zwey Mahl sah ich dich von mir fortziehen, um eine Reise zu wagen, deren Gedanke schon mich zittern macht; das erste Mahl folgtest du deinem Bruder, das andere Mahl suchtest du deine Nichte zu retten; recht und schön ist es, Antheil an dem Schicksale der Verwandten zu nehmen, doch Weib und Kinder sind ja des Mannes nächste Verwandte!« — »Das ist sehr wahr,« sagte Thibaut lächelnd,« und doch reuet es mich nicht, zum zweyten Mahle nach dem Norden gezogen zu seyn, denn ich trug vielleicht dazu bey, daß ein gräßliches Verbrechen nicht vollbracht ward, diese Erinnerung ist mir lieb und theuer! . . . Mehr dauert es mich, daß ich dich verlassen habe, um unter Simon von Montfort's Panieren zu kämpfen; die Sache, die er verfocht, schien mir einen Augenblick die Sache Gottes. »Doch — laßt diesen Krieg,« fiel ihm der junge Hugo in's Wort; »weil sie alle Mittel brauchen, so können sie auch ohne uns damit zu Ende

kommen, — laßt uns nicht mehr daran denken — viel schöner, dünkt mich, wäre es, wenn wir von eurer Nichte Erwina sprächen: ich war noch sehr jung, als ihr zum letzten Mahle von dem Norden zurück kamet, und eine verworrene Erinnerung ist alles, was mir von euren Erzählungen geblieben.« »Glaub' ihm nicht,« nahm Benigna das Wort, »er weiß auch den kleinsten Umstand noch recht gut, und bloß um es noch ein Mahl zu hören, stellt er sich so unwissend.« — Hugo erröthete, aber Thibaut sagte lächelnd: »Das ist ja die Art der Kinder!« — »Der Kinder? Habt ihr vergessen Vater, daß ich volle achtzehn Jahre zähle?« — »Darum bist du doch nicht minder ein Kind, denn du hast noch keine Erfahrung gemacht, noch nicht das Unglück kennen gelernt, du bist, so zu sagen, noch nicht aus der Wiege gekommen.« Hugo erröthete noch stärker, und Thibaut, der für seinen jüngsten Sohn eine große Vorliebe hägte, fürchtete ihn gekränkt zu haben, und fügte rasch hinzu: »Hugo, ich verspreche, dir noch diesen Abend alles zu erzählen, was ich von Erwinen weiß; jetzt aber gehe ein jeder an seine Beschäftigungen.« Der junge Hugo entfernte sich düster und gedankenvoll. »Mein Vater,« sagte er zu sich selbst, »hat recht; ich habe meine Wiege noch nicht verlassen, aber es fängt an mir in dieser Wiege sehr eng zu werden, komm' ich einmahl dazu, mich von ihr los zu machen, wahrlich dann werde ich nicht bloß im nächsten Wäldchen lustwandeln.« In

solche Gedanken vertieft, kam er zu dem Bildersaale des Schlosses, wo das ganze Geschlecht der Puiverts in künstlichen Conterfeyen zu sehen war, und blieb vor Erwinens Bildniß stehen, das sein Vater mit sich gebracht hatte, als er vor fünf Jahren aus dem Norden zurück kehrte. Sie war in dem Schleyer abgemahlt, der sie umhüllte, als sie dem Geliebten, der sie verlassen, und den zwey Frauen, die ihn ihr entrissen, Frieden und Leben ertheilte; aus ihrem Antlitze sprach ein schmerzvoller Sieg, und es war, als sagte das gegen Himmel gerichtete Auge: Errette ihn! er lebe, und Erwina dulde! Unbeweglich die Augen auf das Gemählde geheftet, stand er lange Zeit da, und je tiefer seine ganze Seele sich darin versenkte, desto glühender begann sie zu flammen, desto höher sich über alle die Bilder und Wünsche empor zu schwingen, die sie bis jetzt erfüllt hatten. Er fühlte wohl, daß ein neues Leben ihm beginne, Gefahr und Ruhm, Schmerz und Liebe naheten sich seinem stillen Busen. Wie er noch immer da stand, und tausend verworrene Gefühle in seinem Herzen sich regten, und tausend Riesenplane vor seiner Seele schwebten, da hörte er auf einmahl seines Vaters Knappen im Stalle singen. Er horchte Anfangs nur halb, aber bald aufmerksamer, und der Knappe sang:

Es sagte der Ritter zum Knappen:
Geh, sattle mir hurtig den Rappen,
Muß ziehen zum rüstigen Kampf.

Es bringet sein Knecht ihm die Lanze,
Die Rüstung mit prächtigem Glanze,
Gar stattlich und schön anzuschau'n.

Er reichet den Seinen die Hände,
Und schwingt sich auf's Streitroß behende,
Rasch fort über Hügel und Thal.

Was weinen die Weiber und klagen,
Dem Manne kann's ja nicht behagen
Zu sitzen und tändeln daheim.

Der Pfaffe soll lesen und bethen,
Denn weiter hat er nichts vonnöthen,
Und weiter geziemet ihm nichts.

Das Weiblein soll weben und spinnen,
Der Mann muß was Besser's beginnen,
Sonst ist er des Nahmens nicht werth.

Drum zieht er durch Wälder und Wiesen,
Und kämpfet mit Geistern und Riesen,
Und fürchtet nicht Wunden, nicht Tod.

Er biethet dem Stolzen die Spitze,
Den Schwachen ist Schirm er und Stütze,
Dem Starken ein Stärkerer noch.

Hugo hatte das Lied wohl hundert Mahl gehört, ohne etwas dabey zu denken oder zu fühlen, heute traf es sein Herz und tiefsinnend verließ er die Stelle. Als des Abends alle wieder beysammen waren, erinnerte Hugo seinen Vater an das Ver-

sprechen, das er ihm des Morgens gethan hatte, und Thibaut hob seufzend an: »Ich werde dir Wort halten, doch ich gestehe es, es fällt mir schwer; nach euch meine Lieben ist niemand auf Erden meinem Herzen so werth, als die Tochter meines Bruders, und ich kann ihrer Leiden nicht ohne bittern Gram gedenken. Doch immerhin, ich habe es versprochen! auch will ich, daß ihr alle wisset, wie werth der Liebe sie sey, wenn eure Theilnahme ihr gleich nie was frommen sollte.« Hier schüttelte Benigna mit dem scheuen Blicke der Besorglichkeit das Haupt, aber Hugo rückte näher zu seinem Vater, und bath ihn schmeichelnd, seine Erzählung zu beginnen. Da rief Thibaut seinen Kindern in's Gedächtniß zurück, wie ihn die Kunde, daß noch eine Tochter seines unglücklichen Bruders lebe, bestimmte, noch ein Mahl in jenes ferne Land zurück zu kehren, das ihm seine rauhen Stürme, sein nebeltrüber Himmel und schmerzvolle Erinnerungen so verhaßt machten; er erzählte dann alles, was er von Athulph's und Erwinens unglückseliger Liebe erfahren hatte, wie Athulph gezwungen wurde, Ulriken zu erwählen, und wie Erwina, von ihm mit der Rache bekannt gemacht, auf welche die Zauberinn sann, die Wuth der Mutter zu entwaffnen eilte, und die fürchterliche, die für keinen Sterblichen Mitleid fühlte, den Bitten und Thränen der Tochter nicht zu widerstehen vermochte. Endlich fügte er hinzu, daß er, von Bewunderung ergriffen über diese That

der Großmuth, die er gesehen, tief gerührt durch das Unglück, die Tugenden und die Anmuth der edlen Dulderinn, er sie zu bewegen gesucht habe, mit ihm nach Frankreich zu ziehen, wo unter dem milderen Himmel ihr Schicksal minder hart seyn würde; aber daß sie ihm mit unerschütterlicher Entschlossenheit geantwortet habe: »Nein, ich verlasse meine Mutter nicht, nie verlasse ich sie, sie hat mir Athulph's Leben gewährt, es ist billig, daß ich zum Danke ihr jeden Augenblick des meinigen weihe.« — »So zog ich dann fort,« sagte Thibaut, »in dumpfen Gram versenkt, denn immer dachte ich daran, in was für Händen ich die gute Erwina ließ. Noch einen Blick warf ich auf die hohen, moosbedeckten Zinnen, in deren finstern Hallen mein Bruder starb, und seine Tochter ihre freudelose Jugend vertrauert.« »Wohl sehr traurig,» sagte Hugo, »und niemand denkt daran, ihr Trost zu bringen?« — »Ich habe alles gethan, was in meiner Macht stand,« entgegnete Thibaut, »doch mich selbst war ich meiner Gattinn, meinen Kindern schuldig, und da sie mir nicht folgen wollte, so mußte ich mich von ihr trennen.« — »Ja, ihr mein Vater! Wer Gatte und Vater ist, wer ein weites Gebieth beherrscht, wie ihr, der ist an eine Stelle gefesselt, und ohne ein großes Unheil anzurichten, kann er auf lange Zeit ihnen nicht den Rücken wenden; doch wenn man erst eintritt in das Leben, und nichts hat, als den Degen an der Seite, der sich zu versuchen glüht, da ist die ganze

Welt nicht zu weit, da ist keine Ferne, die nicht zu erreichen wäre, kein Ziel, das der Hoffnung nicht offen stünde.« Aller Augen hatten sich nach dem jungen Hugo gewendet; die Worte, die er aussprach, seine Art, sein Blick, sein fester Ton, alles war fremd und erstaunungswürdig an ihm; seine Brüder erkannten ihn zum ersten Mahle für ihres Gleichen. Der älteste faßte seine Hand, und drückte sie ihm herzlich, doch Benigna begann bittere Thränen zu vergießen; da sprach Thibaut zu ihr: »Was weinst du, meine Freundinn? Der Adler fühlt seine Fittiche, willst du, daß die Natur sie ihm versagt hätte, oder glaubst du, daß es uns erlaubt sey, sie zu kürzen?« Benigna antwortete nicht, aber sie fuhr fort zu weinen; da trat Hugo zu ihr hin, umarmte sie zärtlich, und strich sanft mit der Hand über die Wangen der Mutter hin, die Thränen ihr zu trocknen. Dann setzte er sich zu ihren Füßen, das Haupt auf ihre Kniee lehnend, und so blieb er den ganzen Abend hindurch. Benigna weinte nicht mehr, und lächelnd betrachteten die drey Ritter das liebliche Bild; mit Wohlgefallen sahen sie, wie der Mann und das Kind sich in Hugo's Brust bekämpften, und wie das Glück der Stunde dem Auge die unabwendbaren Leiden der Zukunft verhüllte. Mehrere Tage vergingen in dem lauteren Genusse des Glückes, wieder beysammen zu seyn. Es schien, als schlummerte Hugo's Seele, ganz ausgefüllt mit der Liebe zur Mutter von neuem; aber endlich kam

der Augenblick des Erwachens. Bald fühlte er seine Brust in Bewegungen wogen, die er sich selbst nicht erklären konnte. Ungeduldig, unruhig und zugleich ganz ohne Ursache, jetzt von tiefer Trauer, und jetzt von Entzückungen der Freude ergriffen, konnte er kaum sich selbst wieder erkennen. Die stille Nacht war ihm nicht ruhiger als der Tag. Kaum schloß sich sein Auge, so umringten ihn Traumgebilde, die mehr geheimnißvolle Mahnungen zu seyn schienen, als Gespinste des heiß wallenden Blutes. Bald war es ihm, als stünde er am Meergestade, und die Wogen erhüben sich, und netzten ihm die Füße; doch er wich nicht zurück, sondern sah sie voll Wonne sich nahen, und immer höher sich aufthürmen; bald fühlte er sich von den Fluthen aufgehoben, und gegen ein Ufer getragen; er konnte es nicht sehen, aber Stimmen schallten ihm entgegen, deren süßen Lauten er nicht widerstehen konnte. Dann sah er sich wieder in einen Garten versetzt, wo tausend frische Blumen glänzten; aber vor allen erhob sich ein weißer Rosenstrauch von zauberischer Schönheit, der neben einem hochragenden Eichbaume stand. Da schoß plötzlich zwischen ihnen ein geschmeidiger Epheu hervor, der jetzt den Rosenstrauch und jetzt die Eiche umschlingend, endlich beyde umwand und so vereinte, und wie des Rosenstrauches und der Eiche Zweige sich berührten, erklangen himmlische Harmonien. Hugo's Brust durchwogte ein Strom von Empfindungen,

entzückend-lieblich und doch so herzzerreißend — er erwachte in Thränen gebadet — dann verließ er wohl sein Lager, und irrte unter den Wachenden herum, doch den ganzen Tag hindurch blieb er in seine Träume verloren. Benignen, deren Blick die Mutterliebe schärfte, konnte sein Seelenzustand nicht lange verborgen bleiben; sie theilte ihre Bemerkungen und Besorgnisse ihrem Gatten mit, und er sagte: »Nun denn, Benigna, du siehst, er muß fort; er soll seine Kraft nicht im unnützen Kampfe gegen sein eigenes Herz oder die Gebilde seiner Träume verschwenden. Warum willst du denn nicht, daß er, meine und seiner Brüder Pfade gehend, andere Gegner aufsuche? »Ach,« rief Benigna, »er wird die fürchterlichsten von allen aufsuchen.« — »Siehst du denn nicht, daß es Hildegarde und ihre höllischen Banden sind, die er bekämpfen will, daß er Erwinen zu entführen, und auch wider ihren Willen der Gewalt der Mutter zu entreißen beschlossen hat?« »Und was bebst du?« sprach Thibaut; »zu allen Zeiten hat sich ja der Ritter an dem versucht, was unmöglich schien, und nicht immer blieb sein Streben fruchtlos; er ist jung, er ist tapfer, er fürchtet Gott, und trägt den Degen an der Seite; ich sehe nicht, was wir zu besorgen haben.« — »Und ich,« versetzte Benigna, »ich sehe Heere von Gefahren und Ungeheuern, die drohend auf ihn einstürmen; geht er, so ist für mich keine Ruhe mehr!« Solche Gespräche erneuerten sich oft, und endlich muß-

te Benigna weichen, es ward beschlossen, daß Hugo das Vaterhaus verlassen sollte. Die Stunde des Scheidens war qualvoll, nicht nur für Benignen, sondern auch für Hugo's reine, zarte Seele, welcher der Jammer der geliebten Mutter bis in das Innerste drang. Thibaut und die Brüder begleiteten ihn eine weite Strecke, und als er von ihnen schied, war sein letztes Wort: »Tröstet meine Mutter.«!

So war denn Hugo allein in Mitte der weiten, fremden Welt. Allein? o nein, Liebe und Hoffnung begleiten die holde, beglückte Jugend aller Orten; Hugo war nicht allein, Erwinens Bild schwebte vor ihm her, und von dessen Anschauen gestärkt, eilte er ungeduldig auf seinem Wege fort; das Ungemach der Reise nicht fühlend, und der Gefahren, die seiner harrten, nicht einmahl denkend. So lange seine Straße auf dem Lande war, trug ihn sein Roß, wie von einem unsichtbaren Stachel getrieben, mit einer Schnelligkeit fort, die jeden Andern, als ihn, in Schrecken gesetzt hätte, und als er zu Schiffe gegangen war, waltete dieselbe Macht über dem Fahrzeuge, dem er sich anvertraut hatte. Mit Staunen und Schrecken sah es der Steuermann, ohne Hülfe der Ruder, und öfters sogar den Stürmen zum Trotz dem Ziele der Fahrt gerade zufliegen. Bald wurde Hugo, dessen träumerisches Aussehen und fremde Sprache ohne dieß Mißtrauen einflößten, als der Urheber dieser Zauberey betrachtet; man beobachtete ihn schär-

fer, und alles vereinigte sich, um diesen Argwohn zu bestätigen. Eine unbekannte, geheimnißvolle Macht wachte über ihn, das lag klar vor Augen; er hatte nie daran gedacht, sich mit Vorrath für die Zeit der Ueberfahrt zu versehen, auch hatte man ihn nichts, als seine Waffen, in das Schiff bringen sehen, und jeden Morgen waren kaum gepflückte Früchte, frische Milch und köstliches Brot für ihn bereitet. Man hatte gesehen, wie ein großer Wasservogel, der jetzt beständig über dem Schiffe schwebte, Hugo's Haupt mit seinen Fittichen vor den rauhen Lüften beschützte, als er auf dem Verdecke eingeschlafen war. Ein anderes Mahl warnte ihn derselbe Vogel durch einen scharfen Schrey vor der Gefahr, ins Meer zu stürzen, in die er in seiner Zerstreuung sich, ohne es zu wissen, begeben hatte. Alle diese Wunderzeichen erschreckten die Schiffsmannschaft gewaltig, und, ohne es zu verdienen, ja ohne es zu wissen, wurde Hugo von Allen als ein böser Herenmeister verabscheut; aber als er einst ganz verloren in die Gedanken, die ihn aus dem Kreise der Seinigen gerissen, und nun keinen Augenblick von ihm wichen, Hildegardens und Erwinens Nahmen einige Mahle aussprach, da erstieg ihr Schrecken und Abscheu den höchsten Gipfel; sie zweifelten nicht mehr, daß er einer der Genossen, oder wenigstens der Diener von jenen sey, die er anrief, und beschlossen, sich um jeden Preis, auf jede Gefahr von einem Menschen zu befreyen, der dem

ganzen Schiffe den Zorn und die Rache des Himmels zuziehen konnte. Kaum war die Nacht gekommen, als sich eine auserwählte Schaar Hugos Lager nahte, der argwohnlos im tiefen Schlafe lag; er ward ergriffen, an Händen und Füßen mit starken Riemen gebunden, und dann an Stricken in ein Schiffchen hinab gelassen, das man den Wellen preis gab. Doch jene Macht, die über dem Schiffe waltete, so lang es den Ritter trug, lenkte jetzt auch das Fahrzeug; ruhig schwamm es dahin, und vermied die Klippen, gleichwie von einem lebendigen Geiste beseelt, nur als es an das Ufer trieb, durchbebte es ein leichter Stoß; Hugo erwachte, schaute auf, und die mit Moos bedeckten, mit Epheu bekränzten Thürme des Zauberschlosses, das er sogleich erkannte, blickten ihm ernst entgegen; er wollte sich regen, wollte aufspringen, da fühlte er sich eingezwängt; er warf einen Blick auf sich selbst, und sah nun, daß er dergestalt gebunden sey, daß er sich ohne fremde Hülfe unmöglich frey machen könne. Er strengte sich wohl eine Weile an, die Bande zu zerreißen, aber vergebens; da erglühte er vor Scham, gleich dem Löwen, der in die Falle des listigen Jägers gerathen; er erhob seine zornglühenden Blicke gegen die Burg und rief: »Verfluchte Zauberinn, das sind also die Erstlinge der Gastfreundschaft, die ich von dir zu erwarten habe?« — — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als Hildegarde aus der Burg hervor trat, mit königlichem An-

stande bis an das Meergestade wandelte, und also begann: »Hugo, warum beschimpfet ihr mich? Nicht ich habe euch mit diesen unwürdigen Banden beladen, ich bin eure Feindinn nicht.« — »Ha,« rief Hugo, »du willst mich durch die Larve der Freundschaft betriegen? Doch ich werde mich wohl hüthen, ihr Glauben beyzumessen.« — »Warum sollte ich heucheln,« erwiederte Hildegarde, »die Stärke und Macht verschmähen die Wehre der Schwäche, die niedere Heucheley; — steht auf, Hugo, eure Fesseln sind gelöset!« Wirklich fühlte sich Hugo frey; er stand ganz verwirrt auf, und wußte nicht, was er von diesem Abenteuer denken sollte. Hildegarde erschien ihm ganz anders, als er erwartet hatte. Ihr königlicher Wuchs, ihre edlen Züge, ihre starke, volltönende Stimme, die nichts Rauhes an sich hatte, und vor allen ein Zug tiefer Schwermuth, den die Hülle der Größe und der Pracht nicht verhehlen konnte, sprachen gewaltig zu des Jünglings Herzen. Mechanisch folgte er Hildegarden; schon war er zu den Pforten des Pallastes gekommen, da blieb sie stehen, bedeutete ihm, nicht weiter vorzuschreiten, und sprach: »Ihr seyd nicht mein Gefangener, und könnet nach Belieben fortgehen: hier ist der Pfad, der zu den Behausungen der Menschen führt, doch, wenn ihr die meine betreten wollet, so seyd mein Gast. Hugo stand eine Weile stumm da; er wollte sich berathen, wollte seine Klugheit und seine wohldurchdachten Entschlüsse zu-

rück rufen, doch sie waren verschwunden, er konnte nichts fühlen, nichts denken, als Hildegardens Macht. Ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn ihrem Hause zu; erröthend fragte er: »Werde ich Erwinen sehen?« — »Ihr werdet sie sehen« — und Hugo überschritt die Schwelle der Pforte. Als er im Pallaste stand, dessen unendliche Pracht sein Auge blendete, reichte ihm Hildegarde gerührt die Hand, und sprach: »Mit was immer für Farben man mich euch mag geschildert haben, so seyd gewiß, Hugo, nie werdet ihr bereuen, daß ihr euch Hildegardens Treue anvertraut! — Hugo küßte die Hand, die sie ihm darboth, und sagte: »Von diesem Augenblicke an seyd ihr mir nicht mehr Hildegarde die Zauberinn, mein Herz fühlt das Bedürfniß, euch zu lieben, und nur Erwinens Mutter kann ich in euch sehen.« — »Erwina ist jetzt in ihrem Garten,« sagte Hildegarde lächelnd; »sollen wir sie dort aufsuchen?« — Hugo wollte antworten, aber die Stimme versagte ihm, und verwirrt, in der heftigsten Bewegung folgte er der Zauberinn; zweifelnd, ob er, was ihm die Seele erfüllte und den Schlag des Herzens verdoppelte, Schmerz oder Wonne nennen sollte. Als er in den Garten eintrat, erblickte er Erwinen, wie sie in Mitte ihrer Blumen da stand, die lieblichste selber. Sie war in ein einfaches weißes Gewand gekleidet, ein leichter, durchsichtiger Schleyer, der bis zu ihren Füßen herab wallte, umhüllte ihr schönes Haupt, und umfing auch noch die Blumen, die sie umringten.

Ein Sträußchen von weißen Rosen zierte ihren Busen, sie hielt einen Rosenzweig in der Hand, und wie sie den jungen Ritter grüßte, bewegte sie die Blumen, und ein süßer Duft wallte ihm entgegen. Da gedachte Hugo seines Traumes, und rief aus: »O geheimnißvolle Blumen, berauschet ihr mich mit euren Düften nur, um den scharfen Stachel in dieses Herz zu drücken, das sich wehrlos euch dahin gibt?« Erwina ließ einige Verwunderung über diese Reden blicken, doch bald sprach sie mit anmuthsvollem Lächeln: »Seyd willkommen, Sohn des edlen Thibaut, und sagt uns, ob euer Vater all' das Glück genießt, dessen er würdig ist.« — »Ich verließ ihn im Arme der Gattinn und Söhne,« entgegnete Hugo, »und der, dem ein unruhig drängendes Sehnen nach einer vielleicht träumerischen Seligkeit fremd ist, muß an seinem Herde im Kreise der Seinen das Glück finden. Glückselig, wer die Freuden der Ruhe genießen kann, unglücklich, wer, gleich mir, selbst im Schlummer sie nicht mehr findet!« — »Wie,« sagte Erwina, »ihr seyd noch so jung, und kennet schon die Stürme des Lebens? Wie beklag' ich euch! entschlossenes Ringen kann ihr Toben wohl besiegen, doch bleibt von diesem Kampfe eine Ohnmacht zurück, die jeden Glanz des Lebens tödtet, und nur mit ihm selbst endet!« — — Eine Thräne benetzte Erwinens Auge; sie trocknete sie seufzend, und Hugo seufzte mit ihr. Hugo war nun bey ihr, zu der ihn alle Kräfte seiner Seele so gebietherisch hinge-

zogen, er schwelgte an ihrem Anschauen, und hörte die holden Laute ihrer Stimme; aber noch hatte er keinen Blick der Hoffnung von ihr erhalten, und alle seine Bemühungen, ihr gefällig zu seyn, wurden mit jener ruhigen Gleichgültigkeit aufgenommen, die noch tiefer schmerzt, als Verachtung und Härte. Diese Kälte, so wie ihre tiefe Schwermuth, konnte nur von dem Andenken an einen Geliebten herrühren, der in Hugo's Augen jeder Rückerinnerung gänzlich unwürdig war; auch hatte er des Sieges nicht vergessen, den Athulph über seinen Vater erkämpft, und hielt sich verpflichtet, seine Liebe, Thibaut's Ehre und Erwinens Schmerz mit einem Streiche zu rächen. Er begab sich eines Morgens, noch vor dem Frührothe, unter die Mauern von Athulphs Burg, und rief mit lauter Stimme: »Erwache, stolzer Athulph, du hast den Thibaut von Puivert einst heraus gefordert und besiegt; deßhalb dich zu strafen, ruf' ich jetzt zum Kampfe dich!« Kaum konnte er den Ruf wiederhohlen, als schon die Brücke sank, und Athulph mit ruhigem Schritte heraus trat, begleitet von einem Knappen, der zwey stolz bäumende Rosse führte. »Ich bin bereitet,« sprach er, »euch Genüge zu thun, unbekannter Ritter, und da ihr kein Roß habet, so möget ihr eins von diesen wählen.« Während er also redete, kam ein Knappe, und brachte zwey Lanzen, von gleicher Länge, deren eine er Thibaut's Sohne, die andere seinem Herrn reichte. Nun trafen sie zusammen,

doch die Lanzen zersplitterten an den Schilden, ehe die Kämpfer nur wankten. Da sprangen sie von den Rossen, und zuckten die Schwerter. Schon waren harte Streiche geführt und empfangen worden, beyde Ritter waren verwundet, ohne daß sie sich würdigten, es auch nur zu bemerken. Endlich führte Athulph einen gewaltigen Streich auf seines Gegners Haupt, daß ihm der Helm gespalten entsank, doch wie er sein Antlitz erblickte, da schleuderte er das Schwert weit hinweg, und rief: »O Erwina, Erwina! vergib mir, nie hätte ich meine Hände mit deines Bruders Blut beflecken können, doch er verbarg mir diese deine Züge.« Dann nahte er sich dem edlen Hugo, der, bezwungen von Staunen und Bewegung, und dem Streiche, der ihn getroffen, zu erbleichen und zu schwanken begann; sanft empfing er ihn in seinen Armen, und legte ihn auf den Rasen nieder, stillte sorgsam das Blut, das aus seinen Wunden strömte, und sah voll Freude, daß sie weder gefährlich noch tief waren. Mit Staunen und Rührung betrachtete Hugo den, der ihm einen Augenblick zuvor sein tödlichster Feind dünkte, er sah, daß Thränen über seine Wangen rollten, er sah, daß er über des Gegners Pflege ganz und gar der eigenen vergaß, und der Wunden, die ihm dessen Schwert geschlagen. Tausend verschiedene Bewegungen bekämpften sich in seiner Brust, er glühte für Erwinen, und mächtig ergriff ihn der Gedanke, daß jene Aehnlichkeit, die die Natur in

ihre Züge gelegt, vielleicht auch in ihren Seelen wallte; aber ungeduldig konnte er die zärtliche Sorgfalt des Nebenbuhlers ertragen, die er nur dieser Aehnlichkeit verdankte, und dennoch erschien ihm dieser Nebenbuhler, den er so bitter hätte hassen mögen, in der edelsten, liebenswürdigsten Gestalt. Hugo trug ein zartfühlendes, edelmüthiges Herz im Busen: so ergriff er endlich rasch Athulph's Rechte, die ihm dieser darboth, daß er sich leichter erhübe, stürzte in seine Arme, und es war ihm wieder frey und wohl; er fand Worte und Stimme wieder, und sprach: »Ich bin nicht Erwinens Bruder, ich bin Hugo, Thibaut's Sohn; ich liebe Erwinen, und sie war es vor allen, die ich rächen wollte, als ich herkam, fest entschlossen, euch das Leben zu entreißen, oder von euren Händen zu sterben; und nun fühl' ich mich an euer Herz gedrückt, nun fühl' ich, daß ich vergebens euch zu hassen strebe, daß mein Herz zwischen Liebe und Freundschaft zerrissen werden soll.« — »Guter Jüngling,« sagte Athulph, wie irrest du! deine Liebe zu Erwinen steht unserer Freundschaft nicht im Wege, nein, eben weil du sie liebst, so bin auch ich dir theuer, warum sollte sich in deinem Herzen nicht vereinen, was kein Geschick zu trennen vermochte? — Ich bin der Gemahl einer Andern, Jahre verflossen, ohne daß mein Auge Erwinen sah; ein Frevel wär' es, wollt' ich sie suchen, doch glaubst du, daß ich sie vergessen konnte? Glaubst du, daß sie selbst . . .

Nein, glaube mir, das Band, welches uns vereinet, kann nicht des Schicksals Zorn, kann keine Tücke des Lebens zerreißen.« Hier hielt er ein, dann fuhr er langsam fort: »Wohl fühl' ich es, diese Reden ziemen sich für Ulrikens Gatten nicht; fünf lange Jahre habe ich diese unglückselige Liebe, die du jetzt so gewaltig auflodern siehst, im Innersten des Herzens eingeschlossen, fünf Jahre lang ist Erwinens Nahme nicht über meine Lippen gekommen, fünf Jahre lang hat mir nichts von ihr gesprochen, als ihr unauslöschliches Bild, das mir im Busen lebt; doch heute, heute sah ich ihre Züge wieder, hörte sie nennen die Gefühle, die sie ewig einhauchen wird, und von zu mächtiger Bewegung ergriffen, enthüllte mein Herz sich deinem Auge.« — »Ach,« entgegnete Hugo, »Ihr habt mich nichts Neues gelehrt, ich weiß nur zu gut, daß kein menschliches Herz ablassen kann, Erwinen zu lieben; und nun weiß ich auch, daß keines den edlen Athulph hassen kann. — Es wäre ein zu harter Streich, wenn ihr mich jetzt noch hassen könntet,« sprach Athulph; »doch ein weit härterer wäre, wenn ihr mich so sehr mißkennen könntet, um zu glauben, daß ich die, deren Schicksal meinen Händen anvertrauet ist, hart und treulos mit Kälte und Verachtung zu kränken vermöchte. Konnte ich auch mit Ulriken nie die Sprache der Liebe reden, so hat sie doch immer die der zartesten, theilnehmendsten Freundschaft gehört; ich habe ihre Mutter mit ihr beweint, und ihren Schmerz

getheilt, die Qualen, die ich selbst duldete, tief verbergend, und hat sie niemahls das Glück gekostet, so ist es nicht meine Schuld; ach, wer vermag das Glück zu geben, wenn er selbst die Hoffnung verloren hat?« Unter diesem Gespräche waren die beyden Ritter, sich wechselsweise mit verschlungenen Armen unterstützend, bis zu Ulrikens Gemach gekommen. Weder sie, noch Athulph's Mutter wußte, was sich begeben hatte; so erbebten beyde bey dem Anblicke des Blutes, das die Rüstungen der Ritter befleckte; aber Athulph beruhigte sie mit der Versicherung, daß die Wunden, die er geschlagen und empfangen habe, nur unbedeutend seyen; dann nannte er den Nahmen des Gastes, den er brachte, und fügte hinzu, daß er es dem Sohne des tapfern Thibaut nicht habe versagen können, ihm für den Kampf Rede zu stehen, den er einst mit seinem Vater gehalten. Nachdem der erste Augenblick des Schreckens und Staunens vorbey war, und die Frauen sich beruhigt hatten, hielten sie sich verpflichtet, ihrem Gaste einige Aufmerksamkeit zu bezeigen, und sie fragten ihn um die Beweggründe und das Ziel seiner Fahrt. Hugo scheute sich, Erwinens Nahmen in einem Hause auszusprechen, wohin er nur Verwirrung bringen konnte; und antwortete, daß ihn der, der Jugend so natürliche Trieb der Neugierde von den Seinen fortgezogen, und diese an außerordentlichen und gefahrvollen Abenteuern so reichen Gestade, von denen er als Kind von dem

Vater viel gehört, würdig geschienen, einige Zeit an ihnen zu verweilen. Während der Erzählung hatte sich Hugo den Frauen genähert, und beyde faßten ihn zu gleicher Zeit in's Auge. Der Anblick seiner Züge verwirrte Ulriken, denn sie riefen ihr so lebhaft das Bild jener hervor, von der alles Glück und Unglück ihres Lebens ausgegangen war, die ihr den Gemahl gegeben und geraubt hatte. Mathilde ward von einer andern Aehnlichkeit getroffen, die nur sie fühlen konnte; am Abende ihrer Tage zuckte ein Strahl ihrer Morgenröthe ihr wieder durch die Seele, und wirklich gab sein Anstand, sein Gang und selbst seine Waffenrüstung eine weit täuschendere Aehnlichkeit mit Erwinens Vater, als jene mit Erwinen selbst war, so andere Augen an ihm bemerkten. Ein banges Schweigen folgte, Ulrike heftete das gesenkte Auge starr auf ihre Arbeit, eine verstohlene Thräne befleckte die Rose, die sie eben vollendet hatte. Athulphen war zu Muthe wie einem Schuldigen, und seine Mutter bekämpfte, seit Jahren zum ersten Mahle mit sich selbst beschäftigt, die Bewegung, die des Geliebten schmerzliches Andenken ihr in der Brust erregte, und sah die Wolke nicht, die über der Ruhe der beyden Gatten sich erhob. Endlich raffte sie sich empor, und knüpfte den Faden des Gespräches wieder an; sie begann von Thibaut und seiner Gattinn zu sprechen, und sagte, sie habe in ihrem Herzen immer bedauert, daß der Platz, den ihr Loos ihr angewiesen, so

fern von Benignen sey, deren stille Tugend und sanfte Liebenswürdigkeit sie so oft habe rühmen gehört. Wie Hugo den Nahmen seiner Mutter hörte, that sich sein Herz auf; dieses Haus, diese Gestalten, in deren Mitte er sich heute zum ersten Mahle sah, waren ihm nicht mehr fremd; er setzte sich, und indem er seinen Stuhl vertraulich zu Mathildens Stuhle rückte, sprach er von seiner Mutter, ihrer Liebe zu ihm und dem Glücke seiner Kindheit mit jener Fülle der Worte, welche die Fülle der Empfindung verleiht. Sein freudestrahlendes thränenfeuchtes Auge, das Lächeln der Unschuld auf seinen Lippen, die glühende Rosenfarbe auf seinen Wangen, seine in glücklicher Unordnung niederwallenden Locken, die er von Zeit zu Zeit wegstrich, um die freye Stirn zu enthüllen, auf der Adel und Reinigkeit thronten, der ganze Hugo sprach so mächtig zu dem Herzen derer, die ihn hörten, daß sie im Augenblicke alles vergaßen, was sie beunruhigt hatte, um die Seele dem Wohlwollen und der Freundschaft dahin zu geben, die der gute Jüngling und seine Worte einflößten. Als er geendet hatte, eilte Athulph auf ihn zu, schloß ihn mit der innigsten Liebe in seine Arme, und sprach: »Hugo, sey mein Freund, sey auf ewig der Bruder meiner Wahl.« — »Edler, geliebter Athulph,« antwortete Hugo tief gerührt, »sey mein Führer und mein Vorbild;« und lehnte das Haupt auf Athulph's Schultern, der ihm einen Kuß auf die Stirn drück-

te. Da schloß sich Ulrikens sanft bewegte Seele, und sie wandte sich schaudernd ab; es war ihr, als sähe sie Erwinens Antlitz das ihres Gemahls berühren; die süße Rührung, die sie durchquoll, verkehrte sich in Bitterkeit; kein Wort ging mehr über ihre bleichen, zitternden Lippen, zuckend stieß sie die Nadel in die Tapete, und sie zerbrach in ihren Händen. Ihre Unruhe war so sichtlich, daß sie auch die andern ergriff, und alle von gleicher Verlegenheit sich befangen fühlten. Um sie zu verbannen, erinnerte Mathilde Ulriken, daß das Mahl heute früher müsse angeordnet werden, weil die Ritter nach den Anstrengungen des Morgens dessen wohl bedürfen würden. Ulrike ergriff die willkommene Gelegenheit, sich zu entfernen, und erschien nur wieder, um Mathilden und die Ritter zur Mahlzeit zu führen, die ihre Sorgfalt nur reichlicher glänzen, aber nicht froh zu machen vermochte; denn ihre Blicke, die von in geheim vergossenen Thränen getrübt waren, verbannten jede Freude. Man hatte die Tafel noch nicht verlassen, als ein prächtig geschmückter Edelknecht eintrat, und sagte: »die mächtige Hildegarde sende ihn, ihren Neffen Hugo von Puivert zu bitten, er möchte nicht die Nacht erwarten, um in ihre Burg zurück zu kehren.« — »Wie,« rief Mathilde, »ihr wohnet in Hildegardens Schlosse?« — »Ja,« antwortete Hugo, »und das in guter Sicherheit, ich bin mit Gott und meinem Gewissen dort.« — »Unglücklicher Jüngling, gewiß fesselt ein

geheimer Reitz euch an jene unselige Stätte!« Ulrike hatte indessen das Gemach verlassen, und Mathilde sprach Erwinens Nahmen aus. — »Ja,« sagte Hugo, »es ist wahr, mein Wollen und Fühlen zu verbergen, habe ich nicht gelernt; ich liebe Erwinen, und in den Lüften, die sie athmet, in dem Orte, wo sie wandelt, kann nichts seyn, was mich schreckte.« — Doch die Ehre? — »Die Ehre darf das Verbrechen und die Unschuld nicht vermengen, und eben ihr Ruf ist es, der mir gebiethet, über eine unglückliche Anverwandte zu wachen, und wenn es möglich ist, ihr bitteres Geschick zu versüßen.« — »Geh' Jüngling,« hob jetzt Athulph an, der Herr geleite und erleuchte dich. Furcht und Laster kann den Eingang in deine Brust nicht finden, gehe auf der Bahn, zu der dein Muth dich geleitet, es wird, ich wage es zu hoffen, zum Frommen aller deiner Freunde seyn. Geh', doch vergiß nicht, daß die Freundschaft jeden Augenblick bis zu deiner Wiederkehr zählt,« und hiermit umarmte er den jungen Ritter, und geleitete ihn bis zu den Thoren der Burg, wo eine zahlreiche Schar hielt, welche die Zauberinn ihn einzuhohlen gesandt hatte. Hildegarde und Erwina harrten seiner, und sobald ihn erstere erblickte, begann sie: »Nun denn, Hugo, seyd ihr im Bunde mit meinen Feinden?« — »Ich weiß nicht, wen ihr mit diesem Nahmen bezeichnet, aber ich fühle es, ich bin nicht geschaffen, Haß zu nähren oder zu theilen; nicht um Gastfreund-

schaft von euch anzunehmen, bin ich zu diesen Ufern gekommen, denn ich weiß, wozu sie verpflichtet, und doch bin ich jetzt euer Gast; eben so eilte ich diesen Morgen als Athulph's Feind hinweg, und als sein treuester Freund, als sein Freund für mein ganzes Leben kehre ich zurück.« Rasch erhob sich Erwina bey diesen Worten, und eilte fort, um die allzu heftige Bewegung, die sie empfand, zu verbergen. — »Sie liebt ihn noch,« sagte Hugo, »sie liebt ihn noch!« Da sprach Hildegarde ruhig: »Unvorsichtiger Jüngling, warum reißest du ihr die Wunde auf, welche die mächtige Zeit bereits zu heilen begann? willst du mit eigenen Händen das Glück zerstören, das ich dir so sorgsam bereite?« — »Das ihr mir bereitet! — — Und das ich mit Verstellen und klugem Rechnen gewinnen soll, um dessentwillen ich lernen soll, meine Seele in Schleyer zu hüllen, ihre Bewegungen abzuwägen und zu verschließen? Nein, Hildegarde, lassen wir von diesen nichtigen Entwürfen. Das Glück der Liebe, wie es mein Herz begreift, kommt frey vom Himmel nieder, die Listen und Berechnungen der kalten Klugheit können es nur zerstören, nie hervor rufen. Wenn es je möglich wäre, daß Erwina, von meiner Liebe gerührt, sie erwiedern könnte, so würde ich auf den Knieen ihre Hand empfangen, die meine Beständigkeit vielleicht verdient hat, und auf welche Athulph keine Ansprüche mehr machen kann; und wenn mich nicht die Freude tödtete, so würde

ich der glücklichste aller Sterblichen seyn. Doch ich kenne keine andere Weise, zu diesem Himmelsglücke zu gelangen, als mich durch Liebe und Tugend seiner würdig zu machen.« — »Niemahls werdet ihr es erreichen, wenn ihr euch meiner Führung nicht anvertrauet,« antwortete Hildegarde, »ihr sehet nicht alle die Hindernisse voraus, die sich euch entgegen stellen können; für die Zukunft habet ihr keinen Bürgen, darum benützet den Augenblick, er ist euch günstig, vor allen aber verberget Erwinen sorgfältig, daß Athulph sie noch liebt.« — »Jeder Andere thäte lobenswerth, wenn er es ihr verbärge, aber mir ist zu viel daran gelegen, daß sie es nicht wisse, als daß ich es einen Tag nur verschweigen könnte.« Er sprach es, und ging weg, um Erwinen aufzusuchen. »Kaum kenne ich euch,« sagte er, als er sie gefunden, und schon gebiethet ihr über mein Geschick; ohne euch erlag ich vielleicht heute unter den Streichen des tapfern Athulph.« — »Erkläret euch?« sprach Erwina mit zitternder Stimme. Da erzählte ihr Hugo treulich sein Gefecht mit Athulph, und die Art, wie es getrennt ward. Im stummen Kampfe ihre Thränen einhaltend, und ihre Seufzer erstickend, hörte Erwina seine Erzählung, ohne sie zu unterbrechen; doch als Hugo geendet hatte, bemerkte er, daß sie sich kaum aufrecht erhalten konnte; sein Arm unterstützte sie, und nun vermochte sie nicht länger den Sturm ihrer zerrissenen Seele zu bezwingen, weinend rief sie

aus: »Der Unglückliche! Mein Herz hat mich nicht getäuscht — sein Leben verrinnt gleich dem meinen in stummem Schmerz. Doch Hugo, was konnte euch bewegen, mir das Unglückswort zu verkünden, das meine Leiden nur so verbittern kann! Klugheit und Menschlichkeit gebothen euch Stillschweigen.« — »Und die Redlichkeit verboth es mir; jeder Andere als Athulph's Nebenbuhler konnte schweigen, ich, ich mußte sprechen« — »Sein Nebenbuhler?« . . . Und Staunen und Betrübniß mahlte sich in Erwinens Auge. »Erwina,« sagte Hugo mit flehender, furchtsamer Stimme, »verachtet meine Jugend nicht, die Liebe wird mich über meine Jahre erheben, sie hat mich von Land zu Land geführt, sie hat mich über die Meere geleitet, denn ich liebte euch, ehe ich euch gesehen, urtheilet, ob euer Anblick mich heilen konnte.« — »Ach,« sprach Erwina, »ich kann an euch nichts sehen, als ein neues Opfer der unseligen Macht meiner Mutter! Welch' ein Gedränge von Jammer und Unglück! Athulph, Ulrike, ihr, ich, wer von uns ist des Mitleids würdiger? Wer von uns umarmte nicht den Tod mit Freuden? . . . Doch, Hugo, ihr habt das Geheimniß meines Herzens überrascht, ihr kennet meine Schwäche, ehret sie, nie sprechet Athulph's Nahmen vor mir aus, es steht mir nicht mehr zu, ihn zu hören.« — »Nein,« sagte Hugo, »euch einen Nahmen zu wiederhohlen, der mit so tiefen Zügen in euer Herz eingegraben ist, wäre eine überflüssige Bemühung.«

Als Hugo seinen Freund wieder besuchte, betraf ihn die äußerste Erschöpfung, die Ulrikens ganzes Wesen blicken ließ; er sah, wie Athulph ihrer mit der zartesten Sorgfalt pflegte, und Ulrike verstohlene Blicke auf ihren Gemahl warf, aus denen furchtsame Zärtlichkeit und gepreßter Schmerz sprachen. Mathilde betrachtete die Gatten mit Unruhe. Hugo wurde im ersten Augenblicke mit Kälte und Zurückhaltung empfangen, aber bald trat eine herzliche, freymüthige Art an ihre Stelle; denn seine Jugend, seine Anmuth, doch vor allen sein edles Herz voll Theilnahme und Wahrheit, hätten dem Hasse selbst Wohlwollen abgenöthigt. Bald ward er allen dreyen ein Vertrauter, alle thaten ihm, seiner Redlichkeit versichert, ihr ganzes Herz auf. Ganz anders behandelte ihn Erwina. Eine immerwährende Zurückhaltung schien ihr Pflicht gegen ihn, dessen Gefühle sie nicht theilte, dessen Hoffnung sie zu nähren fürchtete. Dagegen ward Hildegarde von Tag zu Tag mehr von ihrem Gaste eingenommen, und setzte alles in Bewegung, um ihm das Herz ihrer Tochter zu gewinnen. Ohne Unterlaß rühmte sie ihr den Muth des Jünglings, der in so zarten Jahren ihn nach einem so fernen Ziele hingetrieben, den Adel seiner Geburt und seine Gesinnungen, seine Schönheit, die mit jedem Tage männlicher und würdevoller ward. Dann unterbrach Erwina ihre Mutter nie, und hörte finster und schweigend das lange, hochtönende Lob des jun-

gen Ritters an, doch ihre Seele erfüllte Athulph's Bild ganz und gar, und keinem andern Eindrucke war sie offen.

Wäre die Liebe das Kind unserer Schwäche oder des launischen Zufalles; wehte sie nicht aus jenen Landen herüber, wo nichts wankt und wechselt, wäre sie nicht unvergänglich wie der, welcher sie geschaffen: so hätte Erwina der vereinten Kraft der Kunst ihrer Mutter und der flammenden Leidenschaft des edlen Jünglings endlich nicht widerstehen können. — Hildegarde rief alle ersinnlichen Blendwerke zu Hülfe, um ihn ihrer Tochter werth zu machen. — Bald lustwandelte Erwina allein in dem Walde; plötzlich fiel sie eine Schar von Räubern an; Hugo vernahm ihr Rufen, flog ihr zu Hülfe, und zerstreute diese Luftgebilde, die Hildegardens Geboth belebte und lenkte, mit leichter Mühe. Ein anderes Mahl wurden Hugo und Erwina mitten auf dem Felde von dem fürchterlichsten Ungewitter überrascht, sie eilten nach dem Schlosse zurück, doch die los gelassene Wuth aller Elemente entrückte der zarten Erwina bald Kraft und Muth, ihre Kniee wankten, da erfaßte sie Hugo mit starkem Arme, durchschritt die reißendsten Ströme, welche die Regengüsse gebildet hatten, durchdrang die finstersten Wälder, klimmte über die steilsten Felsen, und nicht ahnend, daß die Macht der Zauberinn seine Kraft verdoppelt habe, kam er mit der süßen Bürde triumphierend in die Burg zurück. Wünschte

Erwina irgend eine seltene Blume, die ihr Garten nicht enthielt, so war es Hugo's Hand, die sie ihr brachte. War es die Liebe oder die Zauberinn, welche dem jungen Ritter die zärtlichsten, schmeichelhaftesten Lieder einhauchte, die ihn lehrte, seiner Laute so harmonische, rührende Klänge zu entlocken? Doch wie es auch sey, wenn Erwina öfters seufzte, indem sie ihn hörte, so war es, weil sie Athulph's gedachte. Hugo genoß indessen das Glück zu lieben, und obgleich er Erwiederung nicht zu verlangen wagte, so hatte doch dieses Leben an Erwinens Seite tausendfachen Reitz für ihn, und es kostete ihn immer schmerzliche Anstrengung, sich nur auf einen Augenblick von ihr zu trennen; aber auch Gram empfand er, ja eine Art von Reue, wenn er mehrere Tage hingehen ließ, ohne Athulphen zu besuchen. Der edle Athulph hielt ihn seiner Freundschaft würdig, ließ ihn an seinen ritterlichen Uebungen Theil nehmen, und lehrte ihn viele Dinge, die seine unerfahrene Jugend noch nicht kannte. Athulph war unglücklich, und die Wolken, die seine Stirn umnachteten, klärten sich auf, wenn er seinen jungen Freund nahen sah, und dann freute sich Hugo, daß er um der Freundschaft willen der Liebe einige Augenblicke entzogen.

Als er aber eines Tages kam, mußte er voll Staunen sehen, daß Athulph's ganzer Burghof mit Rossen und Männern, die sich zum Kampfe zu rüsten schienen, erfüllt war. Schon wollte er von

dem, der ihm zunächst stand, Aufklärung verlangen, als Athulph ganz geharnischt auf ihn zuschritt, und also sprach: »Gott selbst ist es, der dich sendet, theuerer Hugo, empfange mein Lebewohl, und wache, während ich fern bin, über meiner Mutter und meiner Gattinn, denn ich kann ihnen nur eine geringe Anzahl von Vertheidigern zurück lassen.« — »Und was zwingt dich, sie zu verlassen, wer ist der Gegner, wider den du dich so gewaltig rüstest?« fragte Hugo lebhaft. »Ein entfernter Anverwandter meiner Gattinn hat ihr Erbe an sich gerissen: ich kann und will den Niederträchtigen nicht die Früchte seines Raubes in Frieden genießen lassen, aber er ist mächtig, und um ihn zu züchtigen, muß ich meine ganze Macht vereinen.« — »Und du hast deines Freundes nicht gedacht, oder glaubst du vielleicht, daß mein Arm und Degen noch nicht werth seyen, dir beyzustehen? Nein, würdige ihn, wenigstens auf die Probe zu stellen.« — »Tapferer Jüngling,« entgegnete Athulph, ihm die Rechte darbiethend, »gern nehme ich das hülfreiche Schwert an, das du mir leihen willst, doch« — — — »Vollende nicht, Athulph, jede Bedenklichkeit wäre mir ein Schimpf; ich eile fort, meine Waffen zu hohlen, und in wenigen Augenblicken bin ich wieder bey dir.« Hugo kehrte eilig nach Hildegardens Burg zurück, um seine Rüstung anzulegen; doch als er vom Haupte bis zu den Füßen in Stahl glänzte, trat er vor Erwinen hin, und sprach: »Ich ver-

lasse euch, um an Athulph's Seite zu kämpfen; Erwina, verdient, was ich für ihn thue, nicht einen Blick von euch!« Aber Erwinen traf nur ein Gedanke, der Gedanke an Athulph's Gefahr. »Beschützet sein Leben,« rief sie unwillkührlich, und voll Scham, daß sie sich zum zweyten Mahle verrathen habe, hielt sie dann plötzlich ein, und bedeutete dem Ritter mit einem stummen Zeichen, sich zu entfernen. »Wie, ohne Abschied,« sagte er, »ohne ein einziges Wort der Güte? Erwina, dünkt Hugo euch nicht eines einzigen guten Wunsches würdig, so erreicht der tödtliche Stahl ihn gewiß.« — Gerührt reichte Erwina dem jungen Ritter die Hand, und sprach: »Gott wache über eurem Haupte, Hugo, mein lieber Bruder, lebt für mich und euren edlen Freund.« — »All' mein Blut für ihn und euch,« rief er, und küßte ihre Hand und den Saum ihres Gewandes, und stürzte fort.

Glücklicher als Erwina durfte Ulrike ihren Schmerz, ihre Furcht für das theure Leben des Gatten frey aussprechen. Ihre zitternden Hände hatten ihn gewaffnet, er hatte ihre Thränen gesehen und getrocknet, und sein Mund hatte sanfte Worte des Trostes gesprochen. Erwina hatte diesen Abschied nicht gesehen, aber sie errieth ihn, und wenn der Gedanke an Ulrikens geheiligte Rechte den finstern Neid von ihrer Seele fern hielt, so fühlte sie sich doch von einem heißeren Schmerz ergriffen, weil sie ihren Jammer in dem tiefsten Grun-

de des zerrissenen Herzens einschließen mußte, weil, der ihn erregte, ihre Leiden nicht sah und theilte. Aber Athulph, als er auf dem gerührten Antlitz des wiederkehrenden Hugo las, daß er Erwinens Lebewohl empfangen habe, der edle, tugendhafte Athulph vermochte eine geheime Regung der Eifersucht nicht zu unterdrücken. So war die Entfernung und das Schweigen, das Athulphen und Erwinen eine geheiligte, aber sehr schwere Pflicht geboth, beyden ein nie versiegender Born von Qualen, aber die grausamste von ihnen war der Zweifel. Die Ritter waren fortgezogen. Ulrike verlebte ihre Tage in trauriger Abgeschiedenheit; und kein tröstender Strahl der Hoffnung besuchte ihre Oede. Sie hatte einen tiefen Blick in ihres Gemahls Herz gethan; nach fünf Jahren einer Ungewißheit, auf die sie jetzt sehnend zurück blickte, hatte ihr ein Augenblick Gewißheit gegeben. Hugo's Erscheinen, seine unselige Aehnlichkeit mit Erwinen hatte den Schatten des Glückes, dessen sie genossen, unwiederbringlich zerstört. Athulph zwar blieb immer edelmüthig und zartfühlend, und gab ihr nie das Recht, sich zu beklagen. Aber sie hatte sein Geheimniß errathen, und konnte nicht mehr das schöne Trugbild zurück führen, das allein ihr Leben erhalten und ihre Kraft belebt hatte; denn seit dem Tode ihrer Mutter welkte ihre Gesundheit dahin. Ihr stummer, finsterer Gram, ihr sichtliches Hinwelken betrübten und erschreckten Athulph's Mutter, und

ihre Tage flossen dahin, indem sie ihre Schwiegertochter tröstete, und für den Sohn bethete. Hildegarde sah ihre Tochter trauriger als jemahls, und ergründete leicht, daß dieser Gram, diese Seufzer nicht dem fernen Hugo gelten. Hugo's Laute war in Erwinens Hand geblieben, doch sie tönte nicht mehr von Liedern der Liebe. Eines Abends, als die Sonne so eben hinter die Berge hinab sank, betrachtete Erwina diese Laute, die nun verstummend da hing bekrönt von einem verdorrten Blumenkranze, mit dem sie Hugo den Tag vor seinem Scheiden umwunden. »Diese verwelkten Blumen,« sagte sie, »die einst so lieblich blühten, und farblos nun die Häupter senken, sie sind ein Bild der Hoffnungen meiner Jugend; gleich ihnen haben sie einen Frühlingsmorgen geschmückt, sind vergangen gleich ihnen.« Sie ergriff die Laute; der letzte Strahl der Sonne hatte eben ausgeglüht an dem Himmel. »Wieder ein Tag dahin, verronnen in's Nichts!« sagte sie seufzend, »auch er, wie alle seine Brüder, behüthete karg die Freude, und vergeudete den Schmerz.« Sie träumte einige Augenblicke, dann griff sie in die Saiten, und leise tönte folgendes Lied durch die Dämmerung hin:

Im hehren Glanze steigt die Sonne
Empor aus ihrem Wellengrab,
Sie sendet Licht und Kraft und Wonne
Auf diese schöne Welt herab.

Der Pilger greift mit frischem Muthe
Nach seinem Stab, und tritt hervor,
Er zieht zum Ziel mit leichtem Blute,
Es schwebt vor ihm der Freuden Chor.

Er schreitet rasch mit heitern Blicken
Auf den bethauten Fluren fort;
Wie füllt ihn alles mit Entzücken,
So schön ist's hier, wohl schöner dort!
Doch drückt ihn bald Gewitterschwüle,
Nicht athmet er mehr Blumenduft,
Ach, und ist noch so weit vom Ziele,
Vor ihm noch manche tiefe Kluft.

Der Donner brüllt, Orkane wüthen,
Es brauset das erzürnte Meer;
Doch stille Hoffnung sagt dem Müden:
Am Abend tobt der Sturm nicht mehr.
Die Sonne sinkt, die Freuden fliehen,
Es schimmert nur der Sterne Licht,
Ermattet muß er weiter ziehen,
Noch winket ihm die Ruhe nicht.

Er wanket fort, dem Ziel entgegen,
Den Berg hinauf, in's Thal hinab;
Doch auf den steilen, rauhen Wegen
Bricht endlich auch der Hoffnung Stab.
Er sieht die Sterne all' verschwinden;
Und blickte trostlos himmelwärts,
Muß mühsam sich durch Dornen winden,
Und tief verwundet wird sein Herz.

Wo sind des Morgens süße Träume,
Wo ist der Frühlingsfluren Pracht?

Entblättert steh'n die hohen Bäume,
Es heult der Nordwind durch die Nacht.
Bald lähmt der Frost die müden Glieder,
Das Herz erstarrt in stummem Harm,
Er schließt die matten Augenlieder,
Und sinket in des Todes Arm.

Während Erwina von Klagen den öden Aufenthalt erschallen ließ, wo sie, von allen Menschen geschieden, ihre Tage verlebte; während sich Ulrike im unnützen Grame verzehrte, standen die Ritter einem kühnen Feinde gegen über, ihn zu bekämpfen glühend, und fühlten, daß sie für die Wunden, welche die Liebe ihnen geschlagen, nur, umtobt von den Gefahren des Krieges, Linderung finden konnten. Der Klang der Trompete erweckte ihren Muth wieder, und bannte die Schwermuth und die weiche Ermattung, die sie so lange befangen gehalten, aus ihrer Brust. Ihre fröhlich aufbäumenden Rosse fühlten sich von einem starken Arme gebändigt, und stolz auf ihre Herren warfen sie die prächtigen Häupter empor, und ihr freudiges Wiehern verkündete den Sieg. Dieses Mahl war das Glück mit der Gerechtigkeit im Bunde, und folgte Athulph's Jammer unabläßig. Bald sah sich sein Gegner gezwungen, das an sich gerissene Gebieth aufzugeben, und von dem Dunkel der Nacht beschirmt, entfloh er heimlich aus der Burg, in der er dem Rechte und dem Gesetze zum Hohne geherrscht hatte. Den Tag darauf hielt Athulph

mit den Seinigen den Einzug; nicht ohne Rührung sah er diese Mauern, die Ulrikens Kindheit bewacht hatten, und das Gemach, in dem sie geboren worden war. Man sah dort noch ihre Wiege stehen, und darüber hing das Bildniß ihrer Mutter. Lange ruhte Athulph's Auge auf dem Bildnisse; denn dieses Antlitz, bedeckt mit auffallender Bleiche, diese Züge, aus denen hingebende Sanftmuth sprach, riefen ihm Ulrikens Bild vor die Seele, und dieser zärtliche Blick, den der Ausdruck eines furchtsamen Vorwurfes trübte, und der zu sagen schien: »Ich wollte dir so viel Gutes thun, und du hast mir so viel Böses gethan;« auch er war ihr Blick. Mit schwer beengter Brust verließ Athulph das Gemach, und die düstere Wolke zerstreute sich erst dann, als er mit Hugo zu Rathe ging, wie man den Feind auf seinem eigenen Gebiethe angreifen könnte; denn noch sollte er gedemüthiget und gezwungen werden, zur Vergütung der Räubereyen, die er in dem eben ihm abgenommenen Bezirke verübt hatte, ein großes Stück Geldes zu erlegen. Der nach Streit und Sieg dürstende Jüngling ergriff den Gedanken, den so ruhmvoll und glücklich begonnenen Kampf zu verlängern, mit ungeduldiger Freude, und die Bemühung, den Plan, nach dem man vorrücken wollte, in Ordnung zu bringen, verjagte alle trübseligen Bilder. Doch am Abende vor dem Tage, der zum Abzuge bestimmt war, erinnerte sich Athulph, daß er Ulriken versprochen habe,

auf dem Grabe ihrer Mutter zu bethen, wenn es ihm gelänge, den Räuber zu vertreiben, der den Frieden ihrer Asche gestört hatte. Er machte sich nun Vorwürfe, daß er so lange gezaudert, die fromme Pflicht zu erfüllen, und Abends, nachdem er für den morgigen Zug alles angeordnet, begab er sich nach dem Kirchhofe, wo Ulrikens Mutter ruhte. So einfach und schmucklos ihr Denkmahl war, unterschied es sich doch von den Gräbern der Landleute. Athulph schritt nach dem Orte hin, wo es stand, doch wie er näher kam, war es ihm, als sähe er einen schneeweißen Schatten empor steigen, und fast in demselben Augenblicke wieder verschwinden. Neben dem Denkmahle ließ sich eine frisch gegrabene Grube sehen, und der Mond, der jetzt aus den Wolken hervor trat, leuchtete in ihre weiten Tiefen. Athulph konnte eine Regung des Grauens nicht bezwingen, schaudernd wandte er sich, und an dem Grabsteine niederkniend begann er zu bethen. Er hatte schon lange Zeit gebethet, doch die Angst seiner Seele war noch nicht besänftigt; endlich erhob er sich, ging auf die Hütte der Todtengräbers zu, und klopfte an, bis ein kleiner alter Mann die Thür öffnete, und den Fremdling, dessen Gewand Reichthum und Größe ankündigte, hocherstaunt fragte, was ihn hierher führe. — »Ich kam hierher, um auf dem Grabe der Mutter meiner Gattinn zu bethen,« entgegnete der Ritter. Da begriff der Alte, mit wem er spräche, entblößte sein

weißes Haupt, und wollte Athulph's Mantel küssen; doch dieser ließ es nicht geschehen, und sprach: »Was thust du, gilt hier denn eine andere Macht, als die des Herrn des Todes und des Lebens?« Und hiermit trat er in die Hütte, setzte sich nieder, und geboth dem Greise, sich zu bedecken und auch niederzusetzen. Der Greis gehorchte, und setzte die Lampe, die er in der Hand hielt, auf den Tisch, den er zwischen ihn und seinen Gast stellte. Athulph saß stumm da, kalter Schweiß bedeckte seine Stirn, die Zunge versagte ihm ihren Dienst, um die grause Frage zu thun, und doch konnte er sich nicht entschließen, sie zu unterdrücken: endlich raffte er seine Kraft zusammen, und begann: »Sag' mir, für wen ist jene Grube, an der Seite des Denkmahls, bereitet, die eines Sarges zu erwarten scheint?« Da erbleichte der Greis, und antwortete: »Ich habe sie nicht gegraben.« — »So hast du also einen Gehülfen, der dir dein trauriges Amt erleichtert?« — »Nein, ich bin allein.« — »Wer hat also diese Grube ausgegraben?« — »Ich bin es nicht — — — Wenn ihr der Gemahl der Tochter unserer Gebietherinn seyd, so verlangt nicht mehr zu wissen.« — Die Grauen der Ahnung, die ihn ergriff, bekämpfend, sprach Athulph mit fester Stimme: »Ich will die Wahrheit wissen, ich will dieses Geheimniß ergründen, es ist vielleicht minder schrecklich als die Nacht, die es umhüllt. — Sprich, sag' alles ohne Rückhalt, ich befehle es dir.« — »Nun denn,« sagte der Tod-

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

tengräber, »ihr zwinget mich dazu, ich will euch sagen, was ich gesehen. — Es mag ungefähr eine Woche seyn, daß ich tief in der Nacht aus dem Dorfe zurück kehrte, und wie ich gegen den Kirchhof kam, war es mir, als schwebe eine schneeweiße Gestalt über dem Denkmahle. Die Gestalt bückte sich, und erhob sich wieder, verschwand zur Hälfte, und erschien dann wieder mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Betroffen, und ich gestehe es, von einem Grausen erfaßt, dem ich nicht Meister werden konnte, blieb ich stehen, schaute lange Zeit hin, und mußte es endlich glauben, daß meine Augen mich nicht betrogen. Ich ging einige Schritte vorwärts, hielt wieder ein, und sah immer deutlicher, wie die weiße Gestalt umher schwebte; ich ging in meine Hütte, doch mied ich das Denkmahl sorgfältig. Sobald die Sonne aufgegangen war, eilte ich hinaus, um zu sehen, ob die Nachterscheinung keine Spur zurück gelassen habe, und ich fand — — die Grube angefangen.« — — Athulph schauderte, der Todtengräber hielt ein, doch der Ritter bedeutete ihm mit der Hand, in seiner Erzählung fortzufahren, und er hob wieder an: »Die weiße Gestalt hatte sich bereits mehrere Mahle sehen lassen, die Grube war schon weit vorgerückt, als ich eines Abends, nachdem ich mich Gott befohlen, meine Hütte verließ, und auf das Grabmahl zuging.« . . . Hier hielt der Todtengräber abermahl ein. — »Vollende,« sagte Athulph mit schwankender Stimme. —

»Nun denn, ich sah eine Gestalt, deren Antlitz ich nicht verkennen konnte, und eine Stimme, die keinem Lebendigen angehörte, ließ diese Worte ertönen: Zeit ist's, daß mein Kind zur Ruhe eingehe!« — Arhulph stieß einen Schrey des Schmerzes aus, wollte vom Stuhle aufspringen, und sank fast bewußtlos zurück. Doch bald ermannten sein Muth und seine Kraft sich wieder, er suchte sich selbst zu überreden, daß das Unglücksbild eine Täuschung der Nacht seyn könne, dem des Todtengräbers altersschwacher Geist eine gräßliche Wirklichkeit geliehen. Die Grube — — konnte eine bis jetzt unbekannte Hand zu irgend einem geheimen Gebrauche gegraben haben, und die Zeit klärte vielleicht alles auf. Und doch vermochte er es nicht, seine Seele von den gräßlichen Bildern zu befreyen, immer sah er die fürchterliche Tiefe aufgethan, und es war ihm, als wollte sie nicht nur Ulriken, sondern alles was ihm auf Erden theuer, in ihre Nacht hinab schlingen. Ehe er den Todtengräber verließ, geboth er ihm, die Grube zu verschütten. Nachdem er dieß befohlen, fühlte er sich beruhigt, und ging nach dem Schlosse zurück, wo Hugo und seine Knappen, die sein langes Ausbleiben zu beunruhigen anfing, ihn mit Sehnsucht erwarteten. Er sagte ihnen nichts von dem, was er gehört und gesehen, sondern setzte sich in ihren Kreis, und suchte es selbst zu vergessen. Ihre freudigen Gespräche, die nur Kampf und Ruhm athmeten, ihre kriege-

rischen Gesänge, die sie mit Becherklang und Waffengeklirr begleiteten, und vor allen Hugo's freye, lebhafte Fröhlichkeit verscheuchten von Athulph's Seele die Gedanken des Todes und des Grabes, die sie erfaßt hatten.

Kaum war der Tag angebrochen als die Schaar bereits auf ihrer Straße war; alles eilte und stachelte die Rosse zu fliegendem Laufe an, denn es war beschlossen, noch am Abende dieses Tages unter den Mauern der feindlichen Burg das Lager aufzuschlagen. Das Schloß lag auf einem starken Felsen, und rings umzog es ein breiter, tiefer Graben. Jedem andern Anführer hätte der Anblick der hoffnungslosen Felsen von der Unternehmung abgeschreckt, doch Athulphen nicht. Sein Durst nach Kampf und Ruhm, seine Verachtung des Lebens wuchs mit jeden Augenblicke, nur das Schwert in der Hand konnte er frey athmen, der Gedanke, es abzulegen, war fern von ihm. Doch nachdem verschiedene Versuche, sich der Veste zu bemeistern, vergeblich geblieben waren, mußte der kühne Athulph sehen, daß der Muth seiner Schaar nachließ. So viel drohende Gefahren, so viel muthlose Anstrengungen, wie vor diesem Felsen jede Stunde ihnen both, waren mehr als ihr Muth und ihre Geduld zu ertragenn vermochten. Hugo allein, so jung er war, so heiß er liebte, erröthete noch vor dem Gedanken an einen Rückzug. Lange beriethen sich er und Athulph, wie sie das begonnene Werk schnell und ruhmvoll enden könnten.

Endlich beschlossen sie, dem Herrn der Burg und seinen Bruder, der unter seinen Panieren focht, zum Zweykampfe heraus zu fordern. Aber der Herold, der den Gegnern die Ausforderung überbrachte, erhielt diese Antwort: »Wenn sich die Anführer der Belagerer mit den Anführern der Belagerten zu messen verlangen, so mögen sie kommen, auf den Zinnen unserer Mauern harren wir ihrer.« — »Wohlan,« sagte Athulph voll Unwillen, »sie sollen unser nicht lange harren, und so gefahrvoll und fast unausführbar es scheinen mochte, es ward beschlossen, die Veste mit Sturm zu erobern, und Athulph's Schar rüstete sich, von seinem Beyspiele und seinen] Versprechungen belebt, mit unglaublichem Muthe und Eifer zu der tödtlichen Stunde. Zwey Tage wurden dazu verwendet, alles zum Anlauf erforderliche herbey zu schaffen; indessen bereiteten sich auch die Belagerten, welche die ungewöhnlichen Bewegungen im feindlichen Lager wohl bemerkten, zu muthvoller Gegenwehr. Am dritten Tage griffen Athulph und Hugo die Feste zugleich von verschiedenen Seiten an. Das blanke Schwert zwischen den Zähnen, einen Dolch im Gürtel, an Händen und Füßen mit Haken bewehrt, denn an vielen Orten fand die Leiter auch nicht die kleinste Ritze, um sich fest zu halten, klimmten die beyden Ritter unverdrossen fort und fort, und jeder erstieg, der Erste seiner Schar, die Zinnen der Mauern; nun riefen sie sich zu; und ein froh antwortendes Siegesgeschrey brach-

te jedem Kunde von seines Freundes Glücke. Vergebens hatten die Feinde einen Hagel von Steinen und Pfeilen auf ihre Häupter herab gesendet, einige Knechte hatten zwar das Leben eingebüßt, doch Athulph und Hugo waren des Walles Meister; was sich ihnen entgegen setzte zu Boden werfend, vereinten sie sich; die, welche ihnen am schnellsten gefolgt waren, hatten sich indessen gesammelt, und während die Belagerten alle ihre Macht zusammen drängten, um die kühne Schaar abzuwehren, wurden die Wälle immer mehr entblößt, und immer dichter von Athulph's Mannen bedeckt. Durch die Gefahr, der sie getrotzt, und das frohe Gefühl des Sieges, über sich selbst erhoben, glichen die beyden Ritter, wie sie strahlend von Muth und Freude die Reihen der Gegner zerschmettert, kaum Menschen mehr. Athulph hatte den Bruder seines unwürdigen Feindes in den Sand gestreckt, und rief nun mit lauter Stimme ihn selbst zum Gefechte, denn der durch seinen Frevel die Rache aufgerufen, sollte sie auch mit seinem Blute sühnen; doch er erschien nicht. »Der Niederträchtige ist sicher schon entlaufen,« sagte Athulph, und die feindlichen Krieger selbst fingen an es zu glauben. Eines ihrer Führer beraubt, von dem andern schimpflich verlassen, von einer immer wachsenden Schaar siegreicher Feinde bedrängt, verloren sie endlich Hoffnung und Muth, sie bedungen sich ihr Leben aus, und legten die Waffen nieder. Athulph und Hugo senkten, da sie keine Ge-

genwehr mehr sahen, die siegreichen Schwerter; sie waren fern, den Fallstrick zu ahnen, der ihnen bereitet war. Der Verräther, den Athulph vergebens zum Kampfe gerufen, lag in einem finstern Schloßgange im Hinterhalte; er hatte einige Flüchtlinge um sich her versammelt, und erwartete, den Dolch in der Hand, die zwey Helden, die sich in argloser Sicherheit nahten. Sie besprachen sich freundlich mit einem der Gefangenen, der ihnen den Weg zeigte, und selbst nicht wußte, daß er sie zum Tode führte; aber die Dunkelheit des Ganges, in den sie eingetreten waren, machte die Freunde aufmerksam, und das Schwert, das er schon in die Scheide gestoßen hatte, entblößend, sagte Hugo: »Sey meine Leuchte in den Finsternissen; und in demselben Augenblicke stoßt Athulph einen Schrey aus und stürzt. Hugo sieht es, und von der höchsten Wuth und dem brennendsten Schmerze ergriffen, haut er blind um sich her, doch mit einer Macht, der keine Waffe zu widerstehen vermochte; und schon hat er seinen Freund gerächt, der Meuchelmörder krümmt sich blutig an der Seite seines Opfers. Im wüthenden Gefechte stürzten Freunde und Feinde hervor aus diesem Schlupfwinkel der feigen Verrätherey. Hugo und die Seinen waren den Gegnern an Muth und Anzahl weit überlegen, und sobald sie sich erkennen und vereinigen konnten, war der Sieg erfochten. Die, welche an der Treulosigkeit ihres Herrn Antheil genommen hatten,

wurden in Ketten geschlagen, und in die unterirdischen Burgverließe abgeführt. Die übrigen, schon vorher Entwaffneten hatten sich der Verrätherey nicht schuldig machen können, und durften sie also auch nicht büßen. Nur einige Augenblicke verwendete Hugo zu den nöthigsten Vorsichtsanstalten, dann ließ er Fackeln anzünden, und flog nach dem Orte hin, wo Athulph gefallen war. Ach! kein Zeichen des Lebens war in ihm zu spüren, die treuen Diener stillten das Blut, und verbanden die tiefe Wunde, die der Mörder an der Seite ihm geschlagen. Dann legten sie ihn auf eine Bahre, und langsamen Schrittes, mit traurig gesenktem Haupte, trugen ihn vier Krieger nach dem Hause seines Feindes. Heiße Thränen vergießend folgte Hugo dem leblosen Körper seines edlen Freundes; mehrere Stunden lang verschwendete man alle Hülfsmittel, um ihn in's Leben zurück zu rufen, aber sie blieben vergeblich. Nun schien die ganze Kraft menschlicher Kunst erschöpft, die Hoffnung schwand dahin und mit ihr die regsame Thätigkeit, und alles floh hinweg von diesem Bette, hinaus aus diesem Gemache, das nichts darboth, als ein starres, hoffnungsloses Bild des Jammers. Hugo allein konnte sich nicht entschließen, seinen Freund zu verlassen; auf sein Schwert gelehnt, stand er am Fuße der Bahre, konnte von diesem edlen Antlitz, das die Schatten des Todes umdämmerten, die Blicke nicht los reißen; fühlte sich von heißer Hochachtung durch-

drungen, doch zugleich von heiliger Ehrfurcht für die irdische Hülle des Helden, der sein Vorbild gewesen, und nachdem er sie lange betrachtet, rief er aus: »Ja, nur er war deiner würdig, o Erwina, du wirst seinem Andenken treu seyn!« Hugo hatte noch nicht vollendet, als er ein tiefes Stöhnen vernahm. — Kam's aus Athulph's Brust? — — sollte es möglich seyn — — er tritt hinzu, er ergreift seine Hand; nicht mehr kalt wie der Stein, der sie bald auf ewig decken sollte, liegt sie da, eine schwache Wärme verkündet die Rückkehr des Lebens. In einem unbeschreibbaren Kampfe des Staunens und der Freude stürzt Hugo auf die Kniee nieder: »O, Erwina, Erwina!« ruft er, »dein Nahme, du, du gibst mir ihn zurück . . . . Erwina, vollende dein Werk!« — — Und Athulph thut die Augen auf, eine Thräne benetzt seine Wimper, ein Lächeln umschwebt seine Lippen, die Farbe des Lebens kehrt auf die Wangen zurück, er athmet. —

Das Gerücht von Athulph's Tode verbreitete sich im ganzen Lande, und es gelangte auch dahin, wo Mutter und Gattin seiner Rückkehr harrten; es fand sich der Herzlose, der ihnen die schreckliche Bothschaft ansagte, und der tödliche Streich war geschehen. Mathilde vermochte ihn nicht zu bestehen, der gräßliche Schrecken, der sie befiel, verursachte ein heftiges Fieber, das sie an den Rand des Grabes brachte. Ulrikens Schmerz war ruhiger; sie kannte den Wurm, der an ihrem Leben

nagte, beobachtete seine schnellen Fortschritte genau, und zweifelte nicht, daß er sie bald in des Gemahles Arme führen würde, und erfreute sich an der Hoffnung, daß ihre Vereinigung jenseits des Grabes vielleicht süßer seyn werde, als die im Leben; indeß pflegte sie die Mutter mit aller Sorgfalt einer zärtlichen Tochter, und fand einigen Trost darin, daß sie ihr den letzten Rest ihrer hinschwindenden Kraft weihen konnte.

Sobald Athulph ganz zum Bewußtseyn gekommen war, und erfahren hatte, daß sein Feind die meuchelmörderische List mit dem Leben bezahlet, geboth er ihn mit allen ritterlichen Ehren zu bestatten. Eine strenge Rache schien ihm sein Tod, und er dachte nicht daran, die Rechte geltend zu machen, die der Sieg ihm über seine Güter gab. So hielt ihn nichts weiter auf, und kaum hatte seine Wunde sich geschlossen, als er sich auf sein Roß heben ließ, und nach der Heimath zurück eilte. Hugo ritt neben seinem Freunde, der matt und schwankend im Sattel saß; er ließ das Roß mit dem seinigen gleichen Schritt halten, und wachte über ihn mit zärtlicher Sorgfalt. Als die Thürme seiner Burg ernst aus der Ferne empor stiegen, drang eine finstere Ahnung in Athulph's Brust; es war ihm, als sähe er den Tod seine Fittiche über ihre Zinnen ausbreiten; die Gestalt und die Grube standen grauenvoll vor seiner Seele, er ergriff Hugo's Hand, und sprach mit bebender Stimme: »Noch ein Opfer, o edel-

müthigster der Menschen! versage dir bis morgen den Augenblick eines Glückes, dessen ganzen Werth ich kenne; verlaß mich diesen Abend nicht, ich weiß es, ein fürchterlicher Streich soll mein Herz treffen, stärket es die Freundschaft nicht, so muß es unterliegen.« Hugo antwortete seufzend: »Nun denn, es sey, ich will Erwinen erst morgen wieder sehen.« Unterdessen waren die Ritter bis zu den Thoren der Burg gekommen; auf den ersten Schlag, den sie daran thaten, erhob sich von einem alten Gemäuer eine Wolke von Raben, und schwirrte über ihre Häupter hin; die Fittiche der Leichenvögel schlugen die Federbüsche, die über ihren Helmen wogten. Drey Mahl antwortete der kreischende Ruf der Nachteule dem Gekrächze der Raben, und das dumpfe Heulen des Sturmes, der sich an den hohen Thürmen brach, stimmte in das gräßliche Lied mit seinen Klagetönen ein. Indessen war die Pforte aufgethan, und ein ungeheures Staunen ergriff Athulph's getreue Diener, als sie ihren Herrn erblickten, um den sie in Trauer gingen. Ihre Freude wäre nicht geringer als ihr Staunen gewesen, hätten sie nicht gewußt, daß Athulph zu seinem Herde nur zurück kam, um zugleich von allen Leiden des Menschengeschlechtes getroffen zu werden. Stockend, mit gesenktem Haupte brachte endlich einer von ihnen die Worte vor: »Herr! wir haben euren Tod beweint. — — Eure Mutter, eure Gattinn haben die schreckliche Kunde vernommen. — — Ihr fühlet

wohl, was der verderbliche Irrthum erzeugen mußte.« — »Wie,« rief Athulph, »ward ich erhalten, diesen Jammer zu erleiden? — Ich soll sie nicht mehr sehen?« — »Nein, ihr werdet sie sehen, Herr! beyde leben noch, doch sammelt euren Muth, ihr Anblick könnte ihn zu gewaltig erschüttern.« Indeß hatte Ulrike seine Ankunft bereits vernommen. Sie fühlte den Tod in ihrer Brust, und Athulph lebte! Sie mußte diese Erde verlassen, auf der er noch wandelte; zwar sollte sie ihn wieder sehen, aber auch diesen letzten Augenblick der Freude vergiftete die Gefahr seiner Mutter. Ulrike wollte ihrem Gatten entgegen gehen, aber ihre Kraft war dahin, sie konnte nicht einmahl die Thür des Gemaches erreichen, ihre Knie wankten, und Athulph, der in demselben Augenblicke eintrat, empfing sie in seinen Armen. »So ist es wahr,« rief sie, »soll uns dieses Leben noch ein Mahl vereinen? O Athulph, o mein allzu theurer Gemahl!« Mit Schrecken betrachtete Athulph diese Gestalt, die an seinem Busen ruhte, sie war nur der Schatten seiner Gattinn, seine Thränen benetzten ihr Antlitz, das die Bleiche des Todes bedeckte; er faßte ihre kalten, zitternden Hände, er nannte sie mit den zärtlichsten Nahmen, und Ulrike erhob ihr erloschenes Auge, dem Thränen der Liebe entquollen, und sprach: »Ich kaufe diesen Augenblick um mein Leben, und wie karg ist er bezahlt!« — Nach dieser ersten Minute der Liebe und des Schmerzes verlangte Athulph

seine Mutter zu sehen, sie mußte sie ihm, mit dem Tode ringend, zeigen, wie hart traf dieß die unglückliche Ulrike! Seit drey Tagen hatte Mathilde das Bewußtseyn gänzlich verloren; die brennende Fieberhitze, die sie durchglühte, begleitet von den fürchterlichsten Anzeichen, ließ kaum einen Schatten der Hoffnung, und Athulph glaubte, er stehe schon zwischen dem Sarge der Mutter und der Gattinn. Obgleich Mann und Krieger, würde er doch der grausamen Prüfung unterlegen seyn, wäre ihm nicht Hugo's Freundschaft zur Seite gestanden, seinen Muth aufrichtend und sein Herz tröstend. Hugo dachte nicht mehr daran, seinen Freund zu verlassen, denn er sah wohl voraus, daß er ihm bald nothwendiger seyn werde als jemahls. Er beschwor die beyden Gatten, sich zur Ruhe zu begeben, während er bey ihrer Mutter wachen wollte. Sie verlassen, welch' grausames neues Opfer! doch mußten sie endlich dem dringenden Mahnen ihres Freundes und der Macht der Ermattung weichen, und legten sich auf ein Ruhebett, das sich in demselben Gemache befand. Ulrike stützte ihr Haupt auf Athulph's Brust, und schlief ein. — Er freute sich ihres Schlafes, der tief und ruhig schien, mit Rührung dachte er, daß sie ohne Zweifel schon seit langer Zeit keines so süßen Schlummers genossen habe. — Furcht, Zweifel und Hoffnung hielten ihn noch eine Weile wach, doch immer schwerer wurden ihm die Wimper, und schlossen sich end-

lich. Gegen Morgen vernimmt er ein dumpfes Seufzen, und fühlt sich von zuckenden Armen umfangen, er schlägt die Augen auf, er ruft Ulriken, er drückt sie an sein Herz, seine Lippen berühren den erstarrten Mund seiner Gattinn, sie öffnet ihn noch ein Mahl, spricht: »Ich sterbe glücklich!« und schließt ihn dann auf ewig. »O Unglückszeichen,« rief Athulph, »so seyd ihr dann erfüllt! — O, Ulrike, o meine Freundinn, meine treue Gefährthinn, du stirbst als das Opfer deiner Liebe für mich, dieses Felsenherz, das sie nicht erwiedern konnte, hat dich gemordet, ach, zu spät fühlt es jetzt, was es an dir besaß! Hugo zog ihn von Ulrikens Leiche weg, um ihn zu dem Bette seiner Mutter zu führen, deren Zustand mehr Hoffnung gab, als gestern. Hier stürzte Athulph schluchzend auf die Kniee, und von Schmerz zerrissen, flehte er zu Gott empor, ihm die Leiden und den Tod Ulrikens zu verzeihen, und seine Mutter wieder zu schenken. Unter dem Vorwande, daß die Kranke jede Minute in's Bewußtseyn zurück kehren könne, ließ Hugo endlich die Leiche wegbringen, denn der Gedanke an das, was er noch verlieren konnte, war allein vermögend, ihn von dem abzuziehen, was er verloren hatte.

Und wirklich, der Tag, der mit einem so herzzerreißenden Anblicke, einem so schmerzvollen Ereignisse begann, sollte nicht zu Ende gehen, ohne dem unglücklichen Athulph einigen Trost zu bringen. Ge-

gen Abend bekam seine Mutter Sprache und Bewußtseyn wieder. Das erste Wort, das sie aussprach, war der Nahme ihres Sohnes, da gab ihm Hugo ein Zeichen, hinter die Vorhänge zu treten, und nahte sich dem Bette der Kranken; nur mit Mühe konnte er sich ihr kenntlich machen, und antwortete ihren Klagen über Athulph so, daß der trostlosen Mutter ein Schein der Hoffnung aufgehen mußte. Athulph ließ es sich gefallen, bis zum folgenden Tage verborgen zu bleiben; endlich kam der Augenblick, der den Sohn der Mutter und die Mutter dem Sohne wieder gab, und er wäre himmlisch süß gewesen, wenn nicht die Fragen der Kranken über Ulriken Athulph's Seele so schmerzlich getroffen hätten; er mußte sich verstellen, mußte ihr einen Theil der Wahrheit entdecken, um den andern desto sicherer zu verbergen. Er sagte: »Ulrike werde mit jedem Tage schwächer, und könne nun ihr Gemach nicht mehr verlassen; aber dieser wohlthätige Trug mußte verschwinden, als Mathilde wieder etwas zu Kräften gekommen war, und Verlangen zeigte, sich in das Gemach ihrer Tochter tragen zu lassen, dann mußte man ihr wohl die ganze jammervolle Wahrheit offenbaren. Beynahe hätte dieses unglückselige Wort die kaum abgewendete Gefahr wieder zurück geführt, und nur langsam und unsicher schritt die Genesung vorwärts.

Hugo hatte mit seinem Freunde die Last so vieler Schmerzenstage getragen, er glaubte endlich,

es sey ihm erlaubt, einen Augenblick der Freude kosten zu dürfen, und eilte dem Schlosse der Zauberinn zu. Seine Rückkehr war Hildegarden ein Triumph, und Erwina selbst vermochte es nicht, ihre Rührung zu unterdrücken, wie er sein Entzücken, sie wieder zu sehen, so zärtlich ausdrückte. Wahren Gefühlen kann Erwiederung versagt seyn, doch Mißfallen vermögen sie nie zu erregen. Erwina wagte es nicht, Athulph's Nahmen auszusprechen, aber sie bath den Ritter, ihr alles, was ihm während seiner langen Abwesenheit begegnet sey, getreulich zu erzählen. Welch' unendliche Bewegung mußte sie erfassen, als sie vernahm, wie nahe Athulph dem Grabe gewesen, und welche Macht ihn in's Leben zurück gerufen, und wie ward ihr, wie verschiedene Empfindungen durchstürmten verworren ihre Seele, da sie hörte, daß Athulph nun frey sey. — »Endlich,« rief sie, sobald sie sich allein sah, »endlich kann ich ihn ohne Frevel, ohne Scham lieben. — — Ich hoffe, ich verlange kein anderes Gut. — — Nicht auf einem Grabe keimen die Rosen des Glückes. — — Athulph beweine Ulriken, er bleibe ihr getreu, das ist seine Pflicht — — doch mir sey es vergönnt, im Grunde des Busens das Gefühl zu bewahren, das allein mein Leben ist.«

Hugo aber fühlte wohl, daß durch Ulrikens Tod die Scheidewand gesunken sey, die zwischen den Liebenden sich erhoben hatte. Er sah voraus,

daß diese für einander geschaffenen Wesen bald ein unauflösliches Band verknüpfen werde; und der Gedanke erfüllte ihn bald mit allen Entzückungen der Freude, bald mit allen Peinen des Schmerzens. Hildegarde hingegen frohlockte mit boßhafter Freude, daß das Gebäude, welches ihre Feindinn mit so sorgsamer Klugheit aufgerichtet, ein Augenblick eingestürzt hatte.

Wie Hugo seinen Freund wieder besuchte, fand er Mathilden fast in demselben Zustande, in dem er sie verlassen; er suchte durch verschiedene Gespräche den finstern Gram der Mutter und des Sohnes zu zerstreuen; doch konnte er lange sprechen, ohne Erwinen zu nennen? — aber wie bitter bereuete er seine Unvorsichtigkeit, als er sah, daß Mathilde bey diesem Nahmen erbebte, und auf ihren Sohn, der seine Verwirrung nicht verbergen konnte, finstere Blicke der Unruhe warf! Nach einem langen, qualvollen Schweigen seufzte sie: »Warum war der Tag, der Ulriken sterben sah, nicht auch mein letzter Tag! Meine Freude und meine Ruhe sind mit ihr erblichen, und alles, was mir übrig bleibt, ist ein jammervolles Alter, dessen Schmerz und Schimpf harren! — — Hildegardens Tochter wird meines Sohnes Gattinn werden, meine Enkel werden auch Hildegardens Enkel seyn, sie werden von ihr mich hassen lernen, und gebe Gott, daß sie nichts Gräulicheres lernen! — — Wehe dem Hause, das einen Bund schließt mit den Feinden Gottes!

Auf ewig weicht sein Segen von ihm, dem Unglücke und dem Verderben sind seine Pforten aufgethan. — — Ach, warum war der Tag, der Ulriken sterben sah, nicht auch mein letzter Tag!« — »Bin ich es,« sprach Athulph, ohne das Auge zu erheben, bin ich es, der in der Behausung des Todes von Liebe und Hochzeit spricht? — Kann ich denn was anders fühlen, als den Schmerz?« — »Nun denn,« versetzte seine Mutter, »wenn dieß wahr ist, wenn Ulrike von ihrem Gatten eine aufrichtige Thräne verdient hat, wenn er ihre Asche, wenn er seiner Mutter graue Haare am Rande des Grabes ehrt, wenn nicht alles, was ihm heilig ist im Himmel und auf Erden, vor dem Rufe der blinden Leidenschaft verstummt, so kann mein Sohn mit einem Worte mir die verlorene Ruhe wieder geben — er schwöre, daß die Tochter der Feindinn Gottes nie seine Gattinn seyn werde.« — Bey diesen Worten schauderte Hugo zusammen, und indem er einen Schritt gegen Athulph that, sagte er: »Halt' ein, Rasender, du kannst nicht« — er konnte nicht vollenden. »Ich schwöre es,« sprach Athulph mit fester Stimme. — »Allmächtiger Gott, ich danke dir!« rief Mathilde, »ich werde ruhig sterben oder ohne Entsetzen leben.«

Als Hugo Erwinen wieder sah, ward seine Seele von Schmerz und Mitleid ergriffen; vielleicht hatte ihre Brust sich der Hoffnung aufgethan, und nun war alles für sie zu Ende. Ihr Urtheil war

gesprochen, und sie wußte es noch nicht. — — Hugo fühlte es, daß er niemahls den Muth haben werde, ihr das Auge zu öffnen. »Ein anderer,« sagte er, »Athulph selbst mag ihr verkünden, zu was er sich entschließen konnte. Ist's mir nicht gegönnt, sie zu erfreuen, so kann doch wenigstens keine Macht der Erde mich zwingen, ihr Schmerz und Jammer zu geben. Nein, Erwina, aus meinem Munde wirst du das bittere Wort nicht hören; o möchtest du noch lange Zeit in deinem schönen Irrthume leben, möchtest du noch lange Zeit nicht vernehmen, daß Hugo allein dir eine Liebe weiht, die deiner Tugend, deiner Reitze würdig ist!«

Als Athulph den unseligen Schwur aussprach, hatte er nicht den ganzen Umfang des Opfers gefühlt, das Mathilde von ihm forderte. Die schwarzen Trauerschleyer, welche die Burg umhüllten, verbargen ihm das holde Bild, welches sonst ohne Unterlaß so lebendig vor seiner Seele schwebte, und das letzte Wort, der letzte Seufzer Ulrikens schallte noch immer in seiner Brust, und ließ die Stimme der Liebe verstummen! Doch die Zeit verrann, und mit ihr entflohen die Bilder des Grabes.

Schon wogte im Wehen des Windes das hohe, dichte Gras auf Ulrikens Grabe, die an der Seite ihrer Mutter ruhte. Athulph zitterte nicht mehr für Mathilden; die Liebe zum Leben, das Verlangen nach Glück erwachten gewaltig wieder in ihm, und dieses grausame Wort, dem Liebenden das fürchter-

lichste auf Erde, er hatte es aussprechen können. »Niemahls, niemahls,« sagte er oft mit dem Ausdrucke der Verzweifelung, »damit ist's also aus! — für mich ist keine Zukunft mehr. Ulrike ist dahin; dieses zarte Herz, das ich wider Willen zerriß, es schlägt nicht mehr für den Schmerz, schlägt nicht mehr für die Freude, meine Pflicht ist aus, meine Qual währt fort, und wird ewig fortwähren!« Je weniger die Gegenwart ihm Freude darboth, je weniger die Zukunft ihm Hoffnung versprach, um so tiefer versenkte er all' sein Sinnen in die Vergangenheit. Das Andenken, diese letzte Freude der Unglücklichen, dieses letzte Gut des Herzens, das keine Feindesmacht ihm rauben kann, das Andenken allein gab noch seinem farbelosen Daseyn einen Funken von Annehmlichkeit; er erinnerte sich jener allzu seltenen, allzu kurzen Augenblicke, voll der Wonne und der Bitterkeit, in denen ihn Erwinens Nähe entzückte. Er sah sie wieder unter den Tannen sitzen, hörte sie mit süßer Vertraulichkeit sprechen, und ihm die Tiefen ihrer zarten Seele enthüllen, die er einen Augenblick darauf so hart verkennen, so tief verwunden konnte. Er sah sie wieder bey jenem Feste dem Grimme Hildegardens trotzen, um das Verbrechen zu verhindern; er hörte sie wieder mit der Stimme der Liebe und des Schmerzens sagen: »Ihr allein, Athulph, seyd meine Welt und mein Leben, ihr werdet Erwinen nicht verlassen, das hieße sie vernichten.« —

Endlich sah er das arme Opfer in rührender Ergebenheit in die Kirche treten, und nun hatte er es zum zweyten Mahle dahin gegeben. — — Damahls hatte sie ihm verziehen; konnte sie ihm auch jetzt noch verzeihen? Er wäre zu ihren Füßen hin geeilt, doch zu sehr verabscheute er die Zauberinn, von der all' sein Unglück ausgegangen war, zu dem kränkte er das Herz seiner Mutter, für deren Ruhe er alles aufgeopfert hätte, auf das bitterste, wenn er das verhaßte Haus betrat. Nein, er durfte sich Hildegardens Pallaste nicht mehr nahen; aber er glaubte, es sey ihm erlaubt, den Ort zu besuchen, wo er zum ersten Mahle sie gesehen, die unglückliche Erwina, die er so zärlich liebte, und so herzlos verriethen; er eilte hin, und setzte sich unter denselben Tannen nieder, an deren Fuße er Erwinen schlafend gefunden hatte; ach! er fand sie nicht mehr, aber im Grase rings umher waren frische Spuren von Tritten. Was sagte der Blick seinem pochenden Herzen? — — Sollte Erwinens Fuß diese Kräuter berührt haben? — — O wenn es wahr wäre! wenn dasselbe Gefühl sie nach demselben Orte hinzöge! — Wenn die Vorsicht der Liebe sie, die das Schicksal so tückisch von einander trennte, nur auf einen kurzen Augenblick hier vereinen könnte! Von dieser Hoffnung fest gehalten brachte Athulph mehrere Stunden in dem Walde zu, und erst, als die Nacht herein brach, entfernte er sich mit gepreßtem Herzen. Den andern

Tag kam er wieder hin, er fand dasselbe Schweigen, dieselbe Oede, aber ein verwelkter Blumenstrauß, den ein hellfarbiges Band umschlang, ließ ihn nicht zweifeln, daß eine weibliche Gestalt unter diesen Tannen geweilt habe, und sie unter ihnen in Thränen versunken sey, weil sie ihren Blumenstrauß vergessen. Er kehrte in seine Burg zurück; und wie er, den Blumenstrauß noch immer in der Hand, in das Thor trat, eilte Hugo an seine Brust, der ihn schon lange Zeit erwartet hatte; doch als er die Blumen und das Band, das sie hielt, erblickte, trat er einige Schritte zurück, und fragte dann voll Unruhe, wie Athulph zu diesen Blumen gekommen sey, die er für Erwinen gepflückt, die sie von seiner Hand empfangen habe. Athulph sagte ihm, wo er sie gefunden, und traurig schüttelte Hugo das Haupt, und sprach: »Ja, während sie an dich dachte, ließ sie das außer Acht, was von mir kam; ich lebe nur für sie, und sie nur für dich, der du auf ewig ihr entsagt hast.« — »Was sagest du, Hugo, sollte ich ihr noch theuer seyn?« — »Wollte der Himmel,« antwortete Hugo, »mir bliebe darüber nur einiger Zweifel, und das Gut, das du selbst verschmähtest, gehörte dir nicht mehr an.« — »Weiß sie?« fragte Athulph. — »Nein,« entgegnete Hugo, »nicht mir steht es zu, die grauenvolle Wahrheit ihr zu enthüllen. — Ach, guter, edler Jüngling! wenn sie erfahren wird, wie gänzlich ich ihrer Liebe unwürdig bin, so entzieht sie mir dieselbe gewiß.« — »Gerechtig

keit herrscht nicht im Reiche der Liebe,« begann Hugo, »du weißt es Athulph, ich wünschte sehnlich, euch glücklich zu sehen, und müßte ich dieses Glück auch mit der Freude meines ganzen Lebens zahlen; aber ich gestehe es, seit du Erwinen freywillig entsaget hast, seit dem empört sich mein Innerstes, wenn ich des Vorzuges denke, den sie dir gibt.« — »Erwinen freywillig entsagt!« wiederhohlte Athulph mit einem tiefen Seufzer: »Hugo, du hast eine Mutter, du liebest sie, ihrer gedenke, ehe du das Urtheil über mich sprichst.« Hugo schlug die Augen nieder, und antwortete nicht. — Athulph fuhr fort: »Mir bleibt nur Ein Wunsch, der, aus Erwinens Munde ein Wort der Verzeihung zu hören, ohne dieses Wort kann ich nicht leben; ich will mich selbst anklagen; sie wisse mein Verbrechen, sie sehe meinen Schmerz, und spreche das Urtheil.« Athulph kehrte oftmahls in den Wald zurück; mehr als ein Mahl harrte er ganze Tage dort, und Erwina erschien nicht. Doch endlich schlug ihm die Stunde der Liebe und des Schmerzens. Er eilte mit raschen Schritten fort, um zu den Tannen zu gelangen, unter denen ihm sein liebstes Andenken, seine letzte Hoffnung blühte; weit noch war er davon entfernt, da sah er ein blendendes Weiß durch die Gesträuche glänzen. Sollte es Erwinens Gewand seyn? fragte er sich in unendlicher Verwirrung, und, das Herz von Furcht und Freude pochend, nahte er sich. . . . Es war Erwina selbst;

in demselben Gewande, wie er sie zum ersten Mahle gesehen, saß sie unter denselben Bäumen, und war in so tiefes Träumen versunken, daß sie das Nahen des Ritters erst dann bemerkte, als er die letzten Zweige zerbrach, die ihm den Pfad zu ihr versperrten. Bey dem Geräusche der geschüttelten Blätter fuhr sie zusammen, schaute auf, und sah Athulphen bleich und zitternd sich an einen Baumstamm lehnen, denn er war nahe daran, ohnmächtig hinzu sinken. Staunen und Bewegung verschlossen einige Augenblicke lang Erwinens Mund, dann hob sie mit sanfter Stimme an, den Sturm in ihrer Brust zu verhehlen bemüht: »So seh' ich euch denn wieder, Athulph, aber ich sehe euch unglücklich. Ach, glaubet mir, ich habe alle eure Leiden mitgeduldet.« Athulph wagte keinen Schritt vorwärts zu thun; die finsteren Blicke und das bleiche Antlitz zur Erde senkend, stand er unbeweglich da, und sprach: »Ihr kennet meine grausamste Qual noch nicht, ihr wisset nicht, daß ich immer mir selbst zum Verderben — — — o Erwina, laß nicht deine Verachtung, deinen Zorn mich treffen, nur dich liebte ich immer, doch glaubte ich deiner würdiger zu seyn, wenn ich dir entsagte, als wenn ich meinen Pflichten treulos wurde, dich zu erringen. Das Leben meiner Mutter hing von diesem grausamen Opfer ab; ich war frey, ich konnte noch glücklich seyn, doch ich verlor sie, wenn meine Wünsche erfüllt wurden; um sie zu retten, habe ich mich mit den

Ketten des Eides gebunden, ich habe geschworen, daß niemahls« — — — »Vollendet nicht!« rief Erwina schmerzlich, »niemahls, ich verstehe dich;« und mit ruhigerem Tone, aus dem fast einiger Stolz sprach, fügte sie hinzu: »Vielleicht waren die Besorgnisse eurer Mutter nichtig; eure unsinnigen Wünsche, die ihr allerdings in ihrer ersten Geburt hättet ersticken sollen, würden vielleicht in dem Willen Hildegardens oder in den Gesinnungen ihrer Tochter Hindernisse gefunden haben.« — »Es ist wahr,« sagte Athulph, tief erniedriget und im Innersten verwundet, »ich vergaß, daß ihr sie nicht mehr theilet, diese unglückliche Liebe, die sich nun sechs Jahre von Thränen nährt und im Schmerz stärkt. Ich vergaß jenes heißliebenden und liebenswürdigen Jünglings, dem das Glück so hold lächelt, daß er an eurer Seite für euch leben darf. Freylich mußte das Andenken, das ihr einem Unglücklichen weihetet, schon längst bis auf die letzte Spur bey euch verlöschen. Ich weiß nicht, was für ein Irrthum mich verführte, woher mir diese Gewißheit gekommen ist, die ein einziges Wort zerstört hat. Ach! ich dachte, wir hätten uns immer verstanden.« Erwina senkte das thränenschwere Auge, und schwieg. Athulph fuhr fort: »Sey es denn, ich werde leiden, aber ihr werdet doch glücklich seyn. Hugo ist es werth, euch zu gefallen; er wird euch immer anbethen, dessen bin ich gewiß! Ihr werdet sie fühlen, die schönste Seligkeit der Erde, Liebe, die ihr wieder findet,

der Himmel hat sie seinen Lieblingen vorbehalten, Athulph war ihrer ohne Zweifel nicht würdig.« — »Lebet wohl, Erwina, lebet wohl auf ewig!« und hiermit wollte er forteilen. — »Doch halt',« rief Erwina, »halt', Athulph, ich kann nicht häucheln, ich kann dich nicht in diesem Irrthume lassen, der mir Schande, dir Gram brächte. Ich liebe den edlen Hugo, doch mit der Liebe einer Schwester; er ist meinem Herzen nur ein Bruder, und nie wird er mein Gemahl seyn; nie wird meinem Herzen ein anderes Bild Ersatz geben für jenes, das mir nur zu theuer war, und das ich nun verbannen muß.« Und mit den letzten Worten eilte Erwina fort, mit einem Zeichen, Athulphen verbiethend, ihr zu folgen. Athulph sank weinend unter dem Baume nieder, wo Erwina erst geweilt; er küßte seine Rinde, er küßte die Erde, welche Erwinens Fuß betreten. In dem Wahnsinne seines Schmerzens rief er der leblosen stummen Natur das Lebewohl zu, welches er ihr, die er nun nicht wieder sehen sollte, nicht hatte sagen dürfen. Der Mond ging auf, und fand ihn noch von Thränen naß an dieser Stelle liegen, von der er sich nicht los reißen konnte; doch der Silberschimmer ermahnte ihn, daß es Zeit sey, den Wald zu verlassen, und er schied von ihm, wie man von dem Leben scheidet.

Seit diesem Tage sah Mathilde ihren Sohn immerwährend in ein düsteres Sinnen verloren, in eine tiefe Schwermuth versenkt; er verließ alle die

Beschäftigungen, welche vormahls sein Leben ausgefüllt hatten; er floh alle Gesellschaft, alle Zerstreuung, und nur wenn Hugo erschien, war ein Funke von Lebhaftigkeit und Kraft an ihm zu spüren, denn Hugo wohnte mit Erwinen unter demselben Dache, er hatte ihre Züge, und oftmahls sprach er von dem Gefühle, das ihn beherrschte, fortgerissen, den Nahmen aus, den die Mutter fürchtete und der Sohn anbethete.

Hildegarden war alles bekannt, und sie knirschte vor Wuth und Schmerz. Vor der Macht der Natur und Liebe sollte die ihre immer weichen. Athulph hatte sein Glück seiner Pflicht zum zweyten Mahle aufgeopfert, sie konnte ihn deßhalb nicht strafen, und er war noch geliebt; Erwina war so getreu als unglücklich; ihre Jugend verrann in Jammer und Thränen, und alle Künste, alle Schätze ihrer Mutter konnten ihr nicht einen einzigen Tag des Glückes bereiten. Dieser Gedanke empörte jetzt Hildegarden zu wilder Wuth, jetzt versenkte er sie in finstere Trauer. Erwina suchte sie dann immer zu beruhigen, und tröstete sie mit einer erfinderischen Liebe, einem zarten Mitleid, das sie dem Herzen ihrer Mutter noch theurer machte, und es sie doppelt schmerzlich empfinden ließ, daß sie für das einzige Wesen, das ihr des Glückes würdig dünkte, so gar nichts vermöchte. Hildegarde hätte in der Angst des Mutterherzens ihre Hände und ihre Seele zu Gott erhoben, wären ihre Hän-

de rein gewesen, hätte ihre Seele nicht das schändlichste, fürchterlichste Joch getragen.

Die mächtige Tröstung des Gebethes, die Hildegarden versagt war, hielt allein noch Athulph's fromme Mutter aufrecht, denn mit jedem Tage stieg ihre Unruhe über seinen Zustand; sie zweifelte mit jedem Augenblicke mehr, ob sie gethan habe, was sie hätte thun sollen: sie begann zu fürchten, daß sie die mütterliche Gewalt mißbraucht habe; denn Erwina war ja rein, und von edlem Geschlechte entsprossen. Freylich war ihre Mutter des fürchterlichsten, unerläßlichsten Verbrechens schuldig; doch Mathilde konnte es sich nicht verhehlen, daß eine alte Beleidigung Theil an dem Grauen hatte, mit dem sie ihrer dachte. »Wie,« sagte sie, forschend im Innersten ihrer Brust, »wie, ich konnte mich höher halten, als meinen Sohn; ich konnte verlangen, daß er seine Liebe meinem Hasse zum Opfer brachte, sein kindliches Pflichtgefühl wäre größer gewesen, als meine Zärtlichkeit!« Dieses war eine schwere Beschuldigung, und Mathilde verdiente sie bey weitem nicht in ihrem ganzen Umfange. Sie glaubte noch immer, die Ehre Gottes und das Seelenheil ihres Sohnes fordern von ihr, sich der Vereinigung der beyden Liebenden entgegen zu setzen. Doch sie sah nur zu klar, daß ihr Sohn mit dem Schwure, den sie ihm vorzuschreiben gewagt, das Unglück seines Lebens geschworen habe, und welche Mutter erträgt das Unglück ihres Kin-

des mit Gleichmuth? Ihre strenge, feste Seele, die bis jetzt so unerschütterlich an ihren Grundsätzen und Entschließungen gehalten hatte, begann zu wanken und zu zweifeln. Eine glänzende Verbindung, die ihr für Athulphen vorgeschlagen wurde, verdoppelte nur ihren Gram; denn kaum hatte sie ihn damit bekannt gemacht, so antwortete er ihr schon: »Nein, nicht zum zweyten Mahle werde ich zum Meineidigen werden, nicht zum zweyten Mahle Gottes Altären lügen!« Zu hart ist es, schuldig und unglücklich zugleich zu seyn, und neben seinem Geschicke auch sein Gewissen zum Feinde zu haben, eigene und fremde Leiden zu tragen. Die sanfte, tugendhafte Ulrike hat ihres Gatten Herz nicht umwandeln können. Ihre furchtsame Zärtlichkeit, die so rührend in ihrem Ausdrucke, rührender noch in ihrer Zurückhaltung war, hat ihm nur eine schwache Erwiederung abgewinnen können, »was hoffet ihr von einer zweyten Ehe, was könnet ihr davon erwarten?« Mathilde schwieg einige Augenblicke, und begann dann: »Mein Sohn, ich bin weit entfernt, deinem Herzen und deinem Willen noch ein Mahl Zwang auflegen zu wollen, wohl weiß ich es, ich habe schmerzliche Opfer von dir gefordert — als ich sie forderte, glaubte ich meine Pflicht zu erfüllen. — Gott behüthe mich, daß ich deinen Gehorsam auf neue Proben setze! Du liebst deine Freyheit, so behalte sie, doch hast du auch, bevor du deinen Entschluß faßtest, bedacht, daß

dein und Ulrikens Besitzthum einst in die Hände gieriger Fremdlinge fallen werde? Hast du bedacht, daß dein Nahme mit dir stirbt?« — »Nichts auf Erden wird meinen Entschluß wankend machen,« versetzte Athulph; »der Ehre, der Tugend und euch habe ich alles Glück meines Lebens aufgeopfert, es reuet mich nicht; das Unglück sey mein Theil hienieden, doch ich will es allein, ich will es unverdient tragen.« — Mathilde drang nicht weiter in ihn.

Seit ihren Kinderjahren hatte Mathilde schon von einem heiligen Einsiedler erzählen gehört, der, ein Freund Gottes und der Menschen, und mit hoher Weisheit, mit tiefer Wissenschaft begabt, durch seinen Rath jeden, der sich ihm vertrauend nahte, auf den Pfad des Glückes und des Heiles führe. Auch sagte man, daß ihm durch besondere Gunst des Himmels bewährte Mittel gegen alle bösen Künste und eine Gewalt verliehen sey, der keine Zauberkraft widerstehen könne. Schon lange Zeit hindurch ging Mathilde mit dem Gedanken um, ihn um Rath zu fragen; sie hoffte, er würde ihrem Sohne seine Ruhe wieder geben; denn immer glaubte sie noch, Hildegardens Kunst entflamme diese heftige Liebe für Erwinen in seiner Brust. Doch die Beschwernisse und Gefahren der Unternehmung erschreckten sie noch, und hielten sie davon ab. Um zu der Höhle des Einsiedlers zu gelangen, mußte man allein (denn niemahls hatte er sich vor Mehreren gezeigt) einen ungeheuren fin-

stern Wald durchwandeln; sein Ende führte zu einem Wege, den von beyden Seiten Felsen umschlossen, deren Gipfel das Auge nicht erklimmen konnte; oftmahls löseten sich ungeheure Felsentrümmer ab, und stürzten donnernd vor den Füßen des bebenden Wanderers nieder, und schritt er dennoch weiter vor, so hörte er das gräßliche Zischen giftiger Schlangen, und den Leichengesang der Nachtvögel, die in den Felsenspalten hauseten. Je weiter er kam, desto enger wurde der Weg, die Felsen nahten sich immer mehr und mehr, und an einigen Orten berührten sich ihre Gipfel; die immer dichtere Nacht mehrte seine Schrecken. Endlich führte ihn ein enger Pfad aus den Finsternissen, und er stand auf einem kleinen Stücke Landes, das ein Bächlein durchschlang, er sah einige Fruchtbäume, die die Höhle des frommen, weisen Einsiedlers beschatteten.

Mathilde wußte alles dieses, und bebte schon vor dem Gedanken an einen solchen Gang, und doch schien er ihr die einzige Hülfe in ihren Leiden. Lange Zeit wankte sie; doch als sie das Feuer in Athulph's Blick erlöschen, als sie die blühende Farbe auf seinen Wangen erbleichen sah, als der schreckliche Gedanke, den geliebten, ihr kaum wieder gegebenen Sohn überleben zu müssen, mit seiner ganzen zerschmetternden Schwere auf ihre Seele fiel, da zauderte sie nicht länger. Sie flehte den Geber aller Kraft an, ihre Schwäche zu stützen,

und an einem Tage, den Athulph mit Hugo, der ihn allein noch bewegen konnte, das Schloß zu verlassen, in seinen Jagdgehägen zubringen wollte, trat sie ihren Weg mit der Morgenröthe an, und fühlte sich staunend von einer Zuversicht, von einem Muthe belebt, der sie über sich selbst und über alle Gefahren empor hob, die ihrer harreten, und freudig sagte sie mit lauter Stimme, das Auge voll Dankgefühl zum Himmel erhebend: »Ja, Gott ist mit der Mutter, die sich für ihr Kind dahin gibt.« Wirklich bestand sie trotz der Schwäche ihres Geschlechts und ihrer Jahre die Anstrengung wie die Furcht, und gelangte am Mittage zum Ziele ihrer Reise. Aber der Anblick, der sich ihr jetzt darboth, versetzte sie in ein tiefes Staunen. Ein Greis von übermenschlicher Größe saß am Eingange der Höhle. Seine Stirn war von tiefen Runzeln gefurcht, bis zu den Knieen floß ihm der schneeweiße Bart herab, in der einen Hand hielt er ein großes Buch, in dem er aufmerksam las, und auf die andere stützte er sein Haupt, das nur einige wenige Locken kärglich beschatteten. Zwey Bären lagen in friedlicher demüthiger Stellung zu seinen Füßen, und wie sie die ungeheuren Häupter gegen ihn empor hoben, und ihn aufmerksam anschauten, schienen sie nichts zu seyn, als zwey getreue Hunde, welche die Gebothe ihres Herrn erwarten. Mathilde wagte es nicht, einen Schritt vorwärts zu thun, oder ihr Daseyn durch ein Geräusch anzukündigen. Der

Einsiedler schien sie nicht bemerkt zu haben; denn er fuhr in derselben Stellung fort zu lesen, und sein Antlitz sprach ernste Betrachtung. Nach einigen Augenblicken sagte er mit starker Stimme, doch ohne das Haupt zu verwenden, oder seine Augen von dem Blatte abzukehren, auf das sie gerichtet waren: »Tritt näher!« Mathilde gehorchte zitternd. »Sprich,« geboth der Einsiedler, noch immer ohne sie anzusehen. Sie sammelte sich einige Augenblicke lang, und begann dann aufrichtig und umständlich alles zu erzählen, was seit der Stunde vorgefallen war, in der Athulph die Tochter der Zauberinn zum ersten Mahle gesehen hatte. Ohne ein Zeichen der Billigung oder des Tadels zu geben, hörte sie der Einsiedler an, bis sie erzählte, wie sie ihrem Sohne nach Ulrikens Tode jenen Eidschwur abgefordert habe, da faltete er die ernste Stirn, schüttelte das Haupt mächtig, aber beharrte doch immer bey seinem Schweigen. Erschrocken sprach Mathilde mit leiserer Stimme: »Ich sehe, ihr verdammet mich, ach mein eigenes Herz verdammet mich. — — Ich habe meinen Sohn mit einer Kette gefesselt, die ich nicht, die nichts mehr zu lösen vermag. — Doch konnte ich diese Verbindung zugeben«? — Das Auge immer noch an das Buch fest geheftet, als wollte er dort seine Antwort suchen, sprach der Einsiedler feyerlich: »Ein unbesonnener, vielleicht erzwungener Eidschwur ist dem Herrn nicht angenehm. — Doch Hil-

degarde ist von ihm verlassen, und auch die Ihrige trifft der Fluch, den sie auf ihr Haupt herab gefrevelt. — Eine zärtliche Mutter ist nie so weit von Gott entfernt, daß sie nicht einst zu ihm zurück kehren könnte.« — »Ich war im Irrthume, ich fühle es; doch der unselige Schwur ist nun ausgesprochen, mein Sohn welket dahin. Lasset euch gefallen, heiliger Mann, mir die Mittel anzuzeigen, die meinen Sohn von seiner Liebe heilen können, denn nicht natürlich scheinen mir ihre wilden Flammen — vielleicht hat ein Zauber Hildegardens — — »Die Liebe ist nicht immer ein Werk der Hölle, und wider die, welche vom Himmel niederkommt, vermögen irdische Gewalten nichts.« — »Ach,« sagte Mathilde,« so soll ich denn umsonst in die fürchterliche Wüste gedrungen seyn, ich soll keinen Trost für meine Qualen zurück bringen?« — »Gehe in Frieden,« entgegnete der Einsiedler, »demüthige dich, unterwirf dich dem Willen des Herrn, und hoffe!« — Mathilde kehrte in das Schloß zurück, zwar betrübt noch, doch ergeben und ruhig.

Indessen wuchs Hugo's Leidenschaft mit jedem Tage, und seit dem er wußte, daß Erwina von Athulph durch seinen Eid auf ewig getrennt sey, regte sich wieder eine leise Hoffnung in seiner Brust; die Zeit, das Mitleid, seine treue Liebe würden doch Erwinens Herz zu ihm wenden; ausharrende Treue hatte wohl schon den Haß in Liebe verwandelt, und Erwina war ihm gut; er besaß ihre Freundschaft,

ihre Achtung; sie hatte nur einen Schritt zu thun, um seine Empfindungen zu theilen, und dieser Schritt schien ihm so leicht. Doch Tage vergingen, Wochen verstrichen, und Erwina blieb sich immer gleich, sie änderte ihr Betragen und ihre Gesinnungen nie; stets freundlich und theilnehmend gegen ihn, zeigte sie sich nur dann etwas kälter, wenn er leidenschaftlicher wurde; da ließ Hugo den Muth wieder sinken; er suchte die Einsamkeit, und irrte träumend in Hildegardens prächtigen Gärten, wo seine Klagen ungehört verhallten, oder saß stundenlang unbeweglich in einer dunkeln Laube; die Thränen flossen über seine Wangen, und er wußte es nicht. Der kalte Abendwind spielte mit seinen Locken, und er fühlte es nicht; und öfters wurde er erst durch Hildegardens Diener, die ihn auf ihren Befehl aufsuchten, aus seinen wehmüthigen Träumen geweckt. An solchen trüben Tagen sehnte sich Hugo wieder nach seiner Mutter; sie war die Vertraute seiner kleinsten Geheimnisse gewesen; sie theilte innig seinen Schmerz und seine Freuden, und wie oft hatte nicht ein kindischer Schmerz, der sein junges Herz traf, ihr eine Thräne entlockt! Jetzt wurde seine Seele von so bitteren Gefühlen zerrissen, er erlag beynahe unter der Last seiner Leiden; und er hatte niemanden, an dessen treuem Busen er sein volles Herz ausschütten könnte. Athulph war mit seinem eigenen Unglücke beschäftiget, und Athulph war sein Nebenbuhler; er liebte ihn darum nicht weni-

ger, allein dieser Nahme brachte doch zuweilen einigen Zwang in ihr Verhältniß. Hildegarde liebte ihn, und er konnte sie nicht hassen, ja, trotz den Verbrechen, womit sie befleckt war, konnte er sie sogar nicht verachten, denn es war etwas Großes in ihrer Seele, das eine gewisse Achtung erzwang; dann war sie Erwinens Mutter, sie liebte, wie er, Erwinen über Alles, und diese Annäherung ihrer Gefühle war ein festes Band, das sein Herz an sie knüpfte; allein sie konnte ihm doch kein Zutrauen einflößen, und ihre höllische Kunst stand zwischen ihm und ihr wie ein unübersehbarer Abgrund.

O wie leicht sind die Leiden zu ertragen, die uns im Schooße des Vaterlandes, im Kreise der Unsrigen treffen! Und wenn man auch in der Heimath niemanden mehr hat, den man sein nennen darf, wie wohl thut es dem Herzen nicht, auf einem theueren Grabe zu weinen, an dem Orte zu verweilen, wo man einst glücklich war, wo unsere Lieben gelebet und gewirket haben! Die Greise haben uns als Kinder gesehen, ihre Enkel sehen wir aufwachsen, überall begegnen wir wohlwollenden und theilnehmenden Blicken, und sollten wir auch von allen Lebendigen verlassen seyn, so sprechen alle leblosen Dinge, so spricht jeder Baum, jedes Gesträuch, jede Quelle zu unserem Herzen. Nirgends strahlt uns die Sonne so schön, nirgends klingt uns der Schall der Abendglocke in der Däm-

merung so lieblich an; und in der Dunkelheit der Nacht wandeln wir von geliebten Schatten umschwebt, und wohlbekannte Stimmen rufen aus den Höhen des Himmels, rufen aus der Tiefe der Gräber uns Frieden und Ergebung zu.

Der arme Hugo war aber ferne vom Vaterlande, ihn erquickte nicht die heimathliche Luft, ihm leuchtete keine freundliche Sonne unter einem schönen Himmel; rauhe Lüfte wehten ihn an, die Natur hüllte sich in Nebel vor seinem Blicke, er betrat mit einem unheimlichen Gefühle die hohen, unbekannten Wälder, nirgends lächelte ihm eine süße Erinnerung entgegen, und das Brausen der stürmischen See und das Rauschen des Bergstromes schienen ihm zu sagen: »Fremdling, was willst du hier?«

Zuweilen erwachte die ganze Kraft des Mannes in der Brust des jungen Helden; er zürnte mit sich selbst, schämte sich seiner Schwäche, und faßte den Entschluß, seine Leidenschaft zu besiegen, und sich von dem Orte zu entfernen, an welche sie allein ihn gefesselt hielt; doch kaum war er wieder einen Augenblick bey Erwina gewesen, als er seinen Vorsatz vergaß. Wie sollte er sie verlassen, die junge Dulderinn, die mit dieser himmlischen Sanftmuth, ohne Klagen, ohne Murren, sich unter der Allgewalt des zürnenden Schicksals beugte, und wie eine zerknickte Lilie ihr Haupt nicht mehr zu erheben vermochte?

Er konnte sie freylich nicht trösten, aber er konnte mit ihr trauern, und seine herzliche Theilnahme war doch Linderung für ihren Kummer; nein, er durfte Erwinen nicht verlassen, so lange sie unglücklich war.

So erschöpfte sich des Jünglings Kraft in immerwährenden Kämpfen, und er wurde dabey immer schwermüthiger; wenn sein Herz zu voll war, so nahm er seine Laute, und ergoß sich in klagende Lieder, die er mit düsteren Saitenklängen begleitete; so saß er einmahl auf einem Felsen am Ufer des Meeres, und sang:

Der Hugo sitzt am Meeresstrand,
O Mutter, so betrübt,
So weit vom theuren Vaterland,
Von allem, was ihn liebt!
Sie hält ihn fest, die Zauberinn,
Und deines Sohnes Ruh' ist hin!

Er trotzte wohl der Höllenbrut
Mit starkem Heldensinn,
Da fühlt' er Kraft, da fühlt er Muth;
Sein Engel schützte ihn;
Allein kein Engel ihn bewacht
Vor frommer Liebe Zaubermacht.

Es lacht' ihn an, das schöne Bild,
Und lockt' ihn sanft hierher;
Er nahm das Schwert, er nahm den Schild,
Zog über Land und Meer;
Doch vor dem Gram, der ihn verzehrt,
Beschirmet ihn nicht Schild, nicht Schwert.

So lange Hugo gehofft hatte, zu Erwinens Glück etwas beytragen zu können, war ihm keine Entsagung zu schwer, und er fühlte die Schmerzen einer hoffnungslosen Liebe nicht in ihrer ganzen Bitterkeit. Als er aus Liebe zu Erwinen für Athulph sein Leben wagte, und an seiner Seite für ihn focht, als er ihn pflegte, oder am Krankenbette seiner Mutter wachte, da war er nicht ganz unglücklich. Es ist so schön, so süß, sich für ein geliebtes Wesen ganz aufzuopfern! Jetzt aber war Erwinens Schicksal fest bestimmt, und er konnte nichts mehr für sie thun, es gab für sie kein Glück mehr, sie hatte alles verloren, und seine Liebe konnte ihr nichts ersetzen; wohin er auch sein Auge in die Zukunft richtete, so stellte sie ihm eine furchtbare Unmöglichkeit entgegen, und entzog seinen Blicken auch die entfernteste Hoffnung, und dennoch konnte Hugo die Hoffnung nicht ganz aufgeben. »Vergebens« sagte er sich, »daß nichts den schrecklichen Eid lösen könne;« — vergebens sagte er sich, »daß sein Hoffen thöricht und unsinnig sey;« sein Verstand begriff, allein sein Herz sträubte sich gegen diese Ueberzeugung, und eine leise, tröstende Stimme flisterte ihm heimlich zu: »Gott ist alles möglich!« Bey diesem festen Glauben gelang es ihm endlich, des Unmuthes, der ihn niederdrückte, Meister zu werden; er ermannte sich, und nach mehreren Wochen, die er in Einsamkeit und Unthätigkeit ver-

träumt hatte, entschloß er sich, seinen Freund wieder zu besuchen; er bestieg sein muthiges Roß, und ritt nach Athulph's Burg.

Er fand ihn in seinem Gemache nicht, und wie er mit immer steigender Unruhe die Burg durcheilte, um ihn aufzusuchen, erblickte er seinen Knappen, der verschiedene Waffenstücke putzte. Er trat zu ihm, um ihn zu fragen, wo sein Herr sey; doch als er dem Manne in das Gesicht sah — es war ein alter Diener, dessen Treue ihm bekannt war — so hatte er den Muth nicht, ihn zu fragen. Der alte Knappe hielt Athulph's Helm in der Hand, und betrachtete ihn mit finsteren Blicken, seine Thränen fielen auf den blinkenden Stahl, dem er seinen Glanz wieder gegeben hatte; seufzend fing er die Arbeit wieder an, und während er die Spuren seiner Thränen zu tilgen suchte, sagte er: »Es ist zum letzten Mahle!« — »O Gott!« rief Hugo, »was bedeutet deine Traurigkeit, was sollen diese Worte? Sprich, wo ist dein Herr, wo finde ich ihn?« »Ohne Zweifel ist er auf den Ringmauern, an jener Seite der Burg, von der man die Thürme der Zauberinn sehen kann.« — »Gott sey gelobt, er lebt!« — »Er lebet,« versetzte der Knappe? »mein Herr, mein Gebiether lebt nicht mehr; ihr werdet nur seinen Schatten wieder sehen; sein Reden, sein Thun gehört nicht mehr dem edlen Athulph an. Ich hatte ihn gebethen, sich zu dem Turniere

zu begeben, das aller Orten ausgerufen wird, wo ihr gewiß auch erscheinen und siegen werdet, ich wollte ihm diese Rüstung anlegen —« Hier konnte der Knappe sein Schluchzen nicht mehr zurück halten — »Er hat nicht mehr Kraft genug, sie zu tragen — sein Haupt sinket unter der Last des Helmes, sein Arm kann diese Lanze nicht mehr führen, — das Panzerhemd, der Harnisch drücken und beschweren ihn — er fühlte es, und sagte mit einem schmerzlichen Lächeln: »»Du siehest es, alles ist zu Ende! — trage diese Rüstung fort, hänge sie neben der meines Vaters auf — — mein Vater! wie glücklich war er! — er starb kämpfend, und kannte nicht die grauenvolle Empfindung, sich selbst überlebet zu haben!«« Während seiner Erzählung hatte der Knappe alle Stücke von Athulph's Rüstung gesammelt, und trug sie nun fort, seufzend: »Das ist also zum letzten Mahle! O mein Gebiether, du einst der stärkste und muthvollste unserer Ritter, wo ist nun die Kraft deines Armes, wo die edle Flamme deines Muthes?« — Außer sich eilte Hugo nach dem Orte hin, den ihm der Knappe bezeichnet hatte, und wirklich lehnte Athulph dort, bleich und kraftlos, an der Mauer, seine matten Blicke gegen die Thürme des Zauberschlosses kehrend, und schien ganz in ihrem Anschauen verloren. Sobald Athulph seinen Freund bemerkte, umarmte er ihn zärtlich, und zeigte eine große Freude, ihn wieder zu

sehen, ohne ihm sein langes Ausbleiben mit einem Worte vorzurücken. Aber selbst seine Zärtlichkeit trug die Farbe der Muthlosigkeit; wie er Hugo's Hand drückte, zitterte die seine, sein Auge füllte sich mit Thränen, wie es in Hugo's Auge blickte. Athulph's große Seele war endlich dem Gedanken eines Lebens, das dem Schmerze allein gehörte, erlegen. Hugo erkannte seinen Freund nicht mehr, der Held war erlegen, aber auch noch fallend hauchte er dem Herzen des edelmüthigen Jünglings Ehrfurcht und zärtliches, schmerzvolles Mitleid ein. »Athulph,« rief er, »ach warum kann ich dir nicht mit all' meinem Blute die Freude, oder wenigstens die Ruhe wieder schaffen? — Athulph, o mein Freund, raffe deine Kraft auf, komme, folge mir, verlasse diese unselige Stätte, kehre dein Auge ab von diesen Thürmen, ihr Anblick tödtet dich, komme! wir wollen noch Kampf und Sieg mit einander suchen.« — »Was redest du vom Siege,« sagte Athulph, »alles ist vorbey, da ich schwor, nicht mehr zu lieben, habe ich alle meine Kraft verloren! — und um was für einen Preis sollte denn mein Arm ringen? Habe ich eine Gattinn, die stolz meines Ruhmes gedächte? Habe ich Söhne, denen ich voran gehen müßte auf der Bahn der Ehre, die das Gedächtniß meiner Thaten treu bewahren? Alles, was von mir zurück bleiben wird, sind diese Mauern, und werden die sich meiner Unthätigkeit schämen?' — Ach lasse mich! Ruhe und

Stille sind dem Tode verwandt, sie sind mir lieb!«

Hugo entfernte sich mit zerrissenem Herzen. Er konnte Erwinen seine tiefe Traurigkeit nicht verbergen, sie drang in ihn, ihr den Grund davon zu enthüllen, und er, wie immer so unbesonnen, als offenherzig, schilderte ihr den Zustand seines Freundes. Erwina hörte ihn ohne eine Klage, ohne eine Thräne an; doch seit diesem Augenblicke veränderte sie sich, und welkte dahin wie eine Rose, deren Stängel gebrochen ist. Da ergriff Hildegarden eine wüthende Verzweiflung. Mit finsteren Blicken das erbleichende Antlitz ihrer unglücklichen Tochter betrachtend, klagte sie den Himmel an, von dem sie abtrünnig geworden, und die Hölle, die ihr ihre Hülfe vergeblich anboth, und die Menschen, die sich zu ihrem Verderben verschworen hatten. Hugo fand sie einst in die fürchterlichsten Gedanken versenkt, durchbohrt von allen Stacheln des Schmerzens und der Reue; da wagte er es, sie zu fragen, ob ihre Kunst in diesem Jammer, der sie zu Boden drückte, ihr keine Rettung anböthe? — »Nein,« antwortete sie mit verstörtem Antlitz; ich konnte mein armseliges Leben durch des Satans Hülfe verlängern, doch das vielleicht nur allzu nahe Ende von Erwinens Tagen vermag ich nicht zu entfernen, sie steht unter anderen Gesetzen. Zerschmettert von dem fürchterlichen Worte stand Hugo lange in dumpfem Schweigen da, endlich rief er

ausbrechend: »O unseliger Schwur! Athulph, Erwina, ihr fallet als das Opfer des Frevels und des Hasses, eure Mütter haben euch in das Verderben gestürzt!« — »Haltet, Hugo,« fiel die Zauberinn ein, »schüret nicht diese Flamme der Reue und der Verzweiflung, die mir auf der Seele brennt. Erzittert, den Sturm in Hildegardens Brust zu wecken, sie zerreißend, möchte er Himmel und Erde zertrümmern.« Und Hugo hob wieder mit Festigkeit an: »Und würde auf den Trümmern des Himmels und der Erde dein zerrissenes Herz genesen?« — Hildegarde seufzte, und wandte das Haupt ab, um ihre Thränen zu verbergen. Da Hugo sie gerührt sah, stürzte er zu ihren Füßen, und rief: »O Hildegarde! machet das Maß des Frevels und des Unglückes nicht noch voller; nein, kehret zurück von euren Irrwegen, ihr könnet es noch! Ihr seyd Mutter, ich wage Alles zu hoffen, opfert eurer Tochter diese verhaßte, verderbliche Gewalt, die euch das Glück nicht geben konnte. Athulph hat geschworen, sich mit der Tochter der Feindinn Gottes nicht zu verbinden, kehret zu Gott zurück, rettet eure Seele, und ihr rettet uns Alle! — »Ach, wenn eine Rückkehr möglich wäre,« rief Hildegarde, und ein Strahl der Hoffnung erhellte einen Augenblick ihr Auge; doch plötzlich deckte eine entsetzliche Bleiche ihr Antlitz. Hugo betrachtete sie bebend.— »Ihr kennet nicht,« sagte sie mit zitternder Stimme, »den ganzen Umfang des Opfers, das ihr von mir

fordert — und doch — — ja, ich könnte es bringen, wenn ich hoffen dürfte, daß es angenommen werden würde; daß die Gerechtigkeit jenes, den ich nicht zu nennen wage, dadurch befriediget, daß ihr, meiner einzigen Liebe, daß meiner Tochter es gegönnet seyn würde, seine Früchte zu pflücken.« — »Schwanket nicht länger,« sagte Hugo dringend, »höret die Stimme der Reue, die Reue bringet das Glück eurer Tochter, wenn ihr sie niederdrücket, gebet ihr Erwinen den Tod.« — »Hugo, ja, ich unterwerfe mich dem Geiste, der aus euch spricht, höret mich: — — führet Erwinen hinaus, suchet ihr einen sichern Zufluchtsort, euren Händen vertraue ich sie, bis zu dem Augenblicke — — — Hugo, ich gehe einen großen Kampf zu bestehen, ihr werdet vernehmen, wie er endet. — Ihr seyd der Einzige, der Hildegardens Herz durchschaut hat; und eure Erwartung soll nicht getäuscht werden; doch verschweiget Erwinen, was vorgefallen, und was im Werke ist; mein Geboth muß genügen, sie zu bewegen, euch zu folgen.«

Hugo ging zu Erwinen, und kündete ihr den Willen ihrer Mutter an. Sie gehorchte zwar, doch that sie es mit Widerstreben, es drückte ihr das Herz zusammen, als sie diesem Bezirke, den sie noch nie verlassen, den Rücken kehren sollte; wie sie sich zum ersten Mahle von ihrer Mutter entfernte, die sie zu dem durch ihre räthselhaften Gebothe mit Unruhe und Schrecken erfüllte. Hugo

und Erwina waren von dem Schlosse der Zauberinn noch nicht weit entfernt, als sie einen Greis von übermenschlicher Größe daher schreiten sahen. Sein langsamer, majestätischer Schritt, seine edle, von tiefen Falten gefurchte Stirn, sein langer, weißer Bart gebothen Ehrfurcht. Beyde neigten sich tief, als er an ihnen vorbey wandelte; er grüßte sie mit der Hand, lächelte wohlwollend, und ging seinen Pfad fort. Voll Staunen und Freude blieben Erwina und Hugo stehen, und folgten ihm mit den Augen; er richtete seine Schritte nach der Burg der Zauberinn; ihr Staunen wuchs, aber es stieg auf den höchsten Grad, als sie ihn in seine Pforten eintreten sahen. Hugo führte Erwinen zu der Hütte eines Fischers, den er kannte. Der Fischer war abwesend, und sein Weib empfing den Ritter mit allen Zeichen der Ehrfurcht und der Freude, doch kaum hatte sie einen Blick auf Erwinen geworfen, so verfinsterte sich ihr Auge, und ihr ganzes Antlitz sprach Mißtrauen und Furcht. Sie erkannte die Tochter der Zauberinn an ihrem prachtvollen, sonderbaren Kleide, und sah sie mit Grauen und Widerwillen unter ihrem Dache weilen. Erwina errieth leicht, was in der Seele ihrer Wirthinn vorging; und dieser Empfang, dieser Argwohn riß alle Wunden ihres Herzens auf. Sie setzte sich in dem dunkelsten Winkel der Hütte nieder, und verhüllte sich in den Schleyer, um ihre Schamröthe und ihre Thränen zu verbergen. Indessen kam der Fi-

scher zurück; Hugo trat zu ihm, und sagte mit leiser Stimme einige Worte. Der Fischer grüßte die verschleyerte Dame, und geboth seinem Weibe den Tisch zu decken, welches sie auch ohne Widerrede that; doch ehe er seine Gäste einlud, an dem Mahle Theil zu nehmen, entblößte er das Haupt, und begann das Abendgebeth; sein Weib knieete nieder, und Erwina knieete neben sie, und bethete gleich ihr voll Inbrunst mit lauter Stimme. Als das Gebeth geendet war, zog sie ein kleines Kreuz hervor, das ihr Vater, da sie noch in der Wiege lag, ihr um den Hals gehängt hatte, und küßte es mehrere Mahle, wie sie es jeden Abend zu thun gewohnt war. Als sie aufgestanden war, neigte sich die Fischerinn ehrfurchtsvoll vor ihr, und ließ ihr den ersten Platz am Tische einnehmen. Erwina las in Aller Augen Rührung und Wohlwollen. Hugo und Erwina brachten mehrere Tage in der Hütte des Fischers zu, und sie würden diesen ruhigen, verborgenen Aufenthalt lieblich gefunden haben, wenn sie ihre Leiden nicht mitgebracht hätten. Aber Hugo sah den gefürchteten und ersehnten Augenblick heran nahen, der dem Unglücke seiner Lieben ein Ziel setzen, doch zugleich seine schönsten Hoffnungen zernichten sollte; und so edelmüthig er war, seufzte er doch in geheim. Erwinen machte die Ungewißheit und der Schmerz, von ihrer Mutter getrennt zu seyn, unglücklicher als jemahls.

Eines Abends saßen beyde am Ufer des Meeres; seine Fluthen waren ruhig, und die Luft heiter, doch seufzte ihre beklemmte Brust, von den fürchterlichsten Ahnungen bewegt, und schmerzlich weilte Hugo auf ihr mit Blicken voll Liebe und Trauer; unvermerkt nahte er sich ihr, faßte ihre Hand, und sanft sie drückend, sagte er: »Stillet euren Schmerz, theure Erwina, ich kann seinen Anblick nicht ertragen, alles wird sich umwandeln, glaubet eurem Freunde, du wirst das Glück kennen lernen, und ich. — Bald werden die Fluthen den treuesten eurer Freunde hinweg tragen, und der Wind wird seine Klagen verwehen.« — »Was sollen diese Reden,« sagte Erwina, »ihr sprechet vom Glücke! Nimmer kann ich daran glauben! — Mein Auge sieht nur Trauer und Schmerz, bis zum Tode ist meine Seele betrübt .... Und warum wollet ihr uns verlassen, Hugo? Nein, bleibt bey Erwinen, ihr Herz bedarf eurer Freundschaft; sie kann es nicht heilen, doch sie tröstet es.« Bey diesen Worten fühlte Hugo all' seinen Muth dahin schwinden; er fiel schluchzend zu Erwinens Füßen, und bedeckte ihre Hände und ihr Kleid mit Küssen und Thränen; durch seine wilde Heftigkeit erschreckt, wollte sie forteilen, doch er hielt sie zurück, und sprach: »Entfliehe nicht, o du mein Liebstes auf Erden. Das Lebewohl deines Freundes, fühlet es dein Herz nicht?« Verwirrt und tief bewegt wollte sich Erwina los machen, und eine Aufklärung verlangen, als ihre

Amme kam, und verkündete, daß Hildegarde sie mit Anbruch des Tages erwarte. Mit unruhiger Hast that Erwina alle die Fragen, die ihr das Herz geboth, doch die Amme erwiederte, daß ein heiliger, unverletzlicher Schwur ihr den Mund verschließe. Hugo hatte sich entfernt, denn er war seiner nicht mächtig, und mied Erwinen den ganzen Abend hindurch. Sie brachte die Nacht in der peinlichsten Unruhe zu.

An demselben Abende saß Athulph an der Seite seiner Mutter. Das Haupt an ihren Busen gelehnt, starrte er in dumpfem Schweigen vor sich hin. Mathilde hatte die Hände gefaltet, und das Auge zum Himmel erhebend, flehte sie ihn leise um die Genesung ihres Sohnes an. Plötzlich stand der Einsiedler vor ihnen. »Lobet den Herrn,« sprach er, sich zur Mutter und zum Sohne wendend, »er hat euch mit dem Auge seiner Barmherzigkeit angeschauet, erweiset euch durch Gehorsam seiner Hülfe würdig. Sobald der neue Tag anbricht, sollet ihr vor Hildegardens Schlosse stehen, dort wird alles helle, dort wird alles vollendet werden.« Mutter und Sohn hatten noch nicht Zeit gehabt, sich von ihrem Staunen zu erhohlen, und schon war der Einsiedler verschwunden. »Wo bin ich,« sprach Athulph, »woher kam diese himmlische Stimme, die Glauben und Hoffnung in meiner Brust wieder erweckt!« — »Ohne Zweifel, mein Sohn,« sagte Mathilde, »hat der Herr selbst durch

diese Stimme gesprochen; ich kann es nicht begreifen, wie meine und deine Leiden enden sollen, doch ich glaube es, weil sie es verkündet.«

Des andern Morgens standen Hugo, Erwina, Athulph und Mathilde noch vor der Morgenröthe bereits unter den Mauern des Zauberschlosses. Das Staunen der drey letzteren erreichet keine Beschreibung; Athulph und Erwina hätten ihren Augen kaum glauben können; doch konnten sie ihr Herz der Lüge zeihen? Keines wagte es, eine Frage zu thun, alle betrachteten einander mit einer Neugierde, in die sich Furcht mengte, und diese gänzliche Ungewißheit machte ihnen das Harren sehr qualvoll, doch es währte nicht lange. Sobald der erste Sonnenstrahl die Giebel der Burg vergoldete, thaten sich die Pforten auf, der Einsiedler schritt heraus, er ergriff Erwinens Hand, um sie in das Innere der Burg zu führen; die Uebrigen folgten stillschweigend. Sie traten in einen Saal, in den das Licht des Tages nur mit Mühe drang. Eine alte, abgelebte Frau, die bereit schien, den Geist aufzugeben, lag auf einem Bette, in der Hand ein Kreuz haltend, das sie an ihre Lippen drückte. Auf einem Tische, an der Seite des Bettes, sah man zwey angezündete Wachskerzen und ein aufgeschlagenes Buch. Der Anblick des Todes fiel auf Erwinens Herz, und sie fragte: »Wer ist diese Unglückliche, was kann ich für sie thun?« — »Meine Tochter,« sagte die Sterbende mit schwacher

Stimme, »meine Tochter,« wiederhohlte sie zärtlich. — »O Gott,« rief Erwina, »Hildegarde meine Mutter! ist es möglich!« stürzte an ihren Busen, und erkannte nun ihre entstellten Züge. Hildegarde umschloß ihre Tochter mit ihren zitternden Armen, und sprach: »Ja, ich sterbe, geliebte Erwina; schon vor langer Zeit hatte die Natur meinen Tagen ein Ziel gesetzt, mein Leben war ein Geschenk der Hölle, und ich mußte darauf Verzicht leisten, wollte ich dem Satan entsagen — — ich sterbe, doch versöhnt mit meinem Gott, und meine Liebe zu dir, meine Tochter, war es, die mir die Kraft gab, zu ihm zurück zu kehren. Gebiethe dem Uebermaße deines Schmerzens, du bist es, die mich rettet, ich verliere das Leben, und gewinne die Ewigkeit.« Erwinen hatte der Sturm so herzzerreißender Bewegungen überwältiget; ohnmächtig lag sie an Hildegardens Bette; da ließ der Einsiedler Athulphen und seine Mutter näher treten; diese ergriff die Hand der Sterbenden, und sprach gerührt: »Ich begreife euer Opfer und den Willen des Himmels! mein Sohn hat geschworen, sich mit der Tochter der Feindinn Gottes nicht zu verbinden; doch ihr seyd es nicht mehr, und die Tochter der bereuenden Hildegarde ist von diesem Augenblicke an meines Sohnes Gemahlinn.« Das Glück erschien Athulph's Blicken in einem zu finsteren Gewande, als daß es ihn hätte blenden oder berauschen können; doch er war tief gerührt, und

von heißer Dankbarkeit gegen Gott und den, welchen er gesendet, durchdrungen. Er ergriff die kalte Hand der immer noch bewußtlosen Erwina, drückte einen Kuß auf ihre bleiche Stirn, und sprach: »Erwina, du kannst mich nicht hören; doch Gott, diesen heiligen Mann, und deine Mutter nehme ich zu Zeugen, daß ich dir mein Leben weihen, den lindernden Balsam zarter, mitfühlender Liebe in die Wunden deiner Seele gießen, daß ich nur dein, nie mein Glück suchen will!« — Hugo stand indessen am Fuße des Bettes, und zerfloß in Thränen. Hildegarde erblickte ihn, und rief ihn zu sich: »Komme, mein Sohn,« sagte sie, »komme, o Jüngling, den Gott und seine Engel lieben; komme, und du Athulph, umarme in ihm den, der mir den Gedanken des Opfers eingab, und mir mit seinem Beyspiele voran ging.« — »Ach! mein Herz hat es geahnet,« rief Athulph, und stürzte auf ihn zu, doch Hugo blieb unbeweglich da stehen, sein thränennasses Angesicht in den Vorhängen verbergend, und laut schluchzend und seufzend; er liebte Hildegarden, und sein mit einem Mahle so vielfach durchbohrtes Herz verschmähte jede Linderung des Schmerzens, der es durchtobte. Doch Hildegarde fühlte nun, daß ihre wenige Kraft sie verlassen wollte, und sprach zu Athulphen: »Bringet Erwinen hinweg, ersparet ihr den Jammer, mich sterben zu sehen — — sie nimmt den Segen einer Mutter mit sich, welche sie geehret hat, so schuldig

sie auch war; und Hildegarde legte die Hände auf Erwinens Stirn, und sprach mit leiser Stimme, das Auge zum Himmel erhebend, ein langes feuriges Gebeth, dann bedeutete sie Athulphen, sich zu entfernen. Er kniete nieder, küßte Hildegardens dargereichte Hand, hob dann Erwinen so sanft als möglich auf, und verließ mit seiner süßen Bürde das Gemach. Seine Mutter folgte ihm. Hildegarde sagte dann zu Hugo, er möchte sich auch entfernen; doch dieser sprach, von Schluchzen oft unterbrochen: »Nein, meine Mutter, ich werde dich nicht verlassen, meine Hand wird dir die Augen schließen, ich will diese fromme Pflicht für Erwinen erfüllen, die ihr allzu heftiger Schmerz dazu unfähig macht; meine Mutter, raube mir diesen Trost nicht!« Hildegarde blickte den Einsiedler flehend an. »Du kannst bleiben, Jüngling,« sagte er, »du wirst durch den Anblick des Todes lernen, daß die flüchtigen Freuden des Lebens nicht werth sind unseres Sehnens.« Wer wagte es, Erwinens Zustand zu schildern, als sie in Athulph's und Mathildens Armen erwachte, wie sie alles um sich her mit starren, irren Blicken betrachtete; wie sie endlich, von einem gräßlichen Lichtstrahle getroffen, die Erinnerung an ihr Unglück wieder fand, ihre Mutter mit lauter Stimme rief, und mit dem Tone der Verzweifelung verlangte, sie noch ein Mahl zu sehen, noch ein Mahl zu umarmen, und dann in eine noch tiefere Ohnmacht zurück sank; als Hugo

kam, dessen verstörtes Antlitz und düsteres Schweigen deutlich genug verkündeten, daß Hildegarde ihr Opfer vollendet hatte. Die Hoffnung des Glückes, doch vor allem der Gedanke, daß Erwinens Schicksal seinen Händen anvertrauet sey, hatten dem edlen Athulph alle seine Kraft wieder gegeben, seine liebende Seele fand Trost für die Seele seiner Freundinn; doch ihre fromme Trauer ehrend, wagte er lange Zeit nicht, seine Liebe blicken zu lassen, oder von einer Vermählung zu sprechen, welche das einzige Ziel aller seiner Wünsche war; ein ganzes Jahr verfloß unter Harren und Trösten; doch Mathilde wollte endlich ihren Sohn glücklich sehen, und Athulph und Erwina wurden Gatten. Sie kannten die berauschenden, doch bald entschwundenen Entzückungen einer gemeinen Liebe nicht. Ihre Seelen waren durch den Schmerz geprüft und geläutert worden, sie vereinigten ihre Erinnerung, ihre Gefühle und ihre Hoffnungen; ein Schleyer sanfter Schwermuth umfloß ihr ganzes Leben; doch er vergiftete ihre Freuden nicht, und machte oft die innige Vereinigung ihrer Herzen noch zärtlicher und rührender.

Hugo kehrte in sein Vaterland zurück. Mutterliebe versüßte ihm die Bitterkeit seines Schmerzens, und Zeit und Entfernung vollendeten seine Genesung. Neue Wünsche, neue Bande knüpften ihn wieder an das Leben; doch das Andenken seiner Liebe zu Erwinen blieb ihm stets theuer, denn

diese Liebe war es, die in seiner Seele den Keim aller Tugenden entfaltet hatte.

In der Folge vernahm er, daß Erwina nach drey Jahren einer kinderlosen Ehe einem Zwillings-paare das Leben gegeben habe, und das eine dieser Kinder, mit Nahmen Hugo, von seinem Vater in allen ritterlichen Uebungen unterrichtet werde, und einen ruhmvollen Helden erwarten ließe. Das andere wurde in der Höhle des Einsiedlers auferzogen, der im Nahmen des Ewigen einen von Hildegardens Enkeln gefordert hatte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

72

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Perin von Gradenstein, Josephine,

Erwina, oder Zauber, Minne und Mutterliebe Ritterroman, nach d. Franz d. Contes Gothiques

Wien u.a. 1819

P.o.germ. 321 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107857-4